alaska

Strange Days

Befreiungsideen in Herrschaftszeiten

Befreiung

Zeitschrift für Internationalismus

Dezember 1997

Heft 217 DM 7,-

EDITORIAL

Wintertime, folks!

Ach, Durito, keine Zeit dir ein paar geistvolle Zeilen zuzueignen! Es ist Winter - das Blut schreit nach Endorphinen, wie sie so trefflich von Schokolade und Keksen zur Verfügung gestellt werden, um die Zeit der Dunkelheit zu überbrücken; die Seele schreit nach fünfstündigen Fernsehabenden mit Spielfilmen, Wiederholungen von Spielfilmen und einem weichen Plüschsessel; und es ist alles erlaubt: die Gesundheit befiehlt es!

Die Grenzen der Freiheit müssen praktisch getestet werden, heißt es; und ich habe beschlossen, sie bis Dreikönig in einem Lehnstuhl zu testen, versehen mit einer Fernbedienung und den guten Ratschlägen Mitchells, das weibliche Herz müsse sich von der Einfühlung in die Sorgen anderer auch mal freimachen, um frei zu sein. Klasse Aussichten für die Feiertage.

Oh, es war ein anstrengendes Jahr, ein aufregendes Jahr, voller vielfältiger Einsätze und überraschender Tücken; aber jetzt ist mal gut. Das Äußerste, was ich an Engagement aufzubringen gedenke, ist zu Silvester Glühwein und Sekt auf die Revolution zu trinken und ansonsten werde ich zwischen den Jahren keines meiner sechs Beine nach draußen setzen, sondern mir alles vom Warmen aus ansehen, wie ein riesiges Eis-Aquarium, in dem manchmal ein paar blaugefrorene Passanten vorbeischwimmen.

Ich packe ein Päckchen, Durito, eines das nach Zimt und Koriander riecht, und schicke es dir. Reflexion über die Gesellschaft, die Politik und das Leben darfst du zu diesem Zeitpunkt nicht von mir erwarten, dafür habe ich meine Redaktion. Ich ziehe es vor, mich die nächsten Tage etwas amorph zu geben.

Ich muß Schluß machen, Durito. Das Frank-Sinatra-Special kommt gleich.

Mit trauten, nicht unsentimentalen Grüßen

deine alaska

BUKO

SHORT CUTS

INHALT

DEBATTE

THEMEN

KONTEXTE

Unser Weihnachtsmann hat noch echte Überraschungen parat: alaska wird günstiger!

Bildnachweis:
Seite 4: M. J. Daymond; "South African Feminism"; 1996.
Seite 31: Das Photo auf dieser Seite entstand nach dem Vorbild eines Photos von Britta Biesterfeld.
Seite 49: "Zug"; Ausgabe November 1997.

Desiree Lewis

Wieviel Rasse braucht der Feminismus?

Die Verdrängung von "Rasse" und die Krise des Feminismus in Südafrika

In der feministischen Theorie hat es international eine Reihe von bedeutenden Verschiebungen gegeben. In den siebziger und achtziger Jahren konzentrierte sich der Feminismus auf die Analyse des Androzentrismus und des patriarchalen Status Quo; Konflikte zwischen Feministinnen waren definitiv nachgeordnet gegenüber dem Bemühen, Frauen gegen ihre Unterdrückung im Patriarchat zu einigen. In jüngster Zeit dagegen haben, vor allem in den USA, Konflikte zwischen Feministinnen an Heftigkeit zugenommen. Die meisten dieser Auseinandersetzungen entspringen einer neuen Sensibilität dafür, wie stark weibliche Erfahrungen durch Identitäten wie Rasse oder Klasse bestimmt sind.
Feministinnen, die von der Relativität des Geschlechts sprechen, argumentieren in die Richtung, daß Begriffe wie "Frau" oder "Mann" nie losgelöst von Bestimmungen nach Rasse, Klasse oder Nation existieren. Das geschlechtliche Subjekt ist nie einfach "die Frau" oder "der Mann", sondern immer "die schwarze Frau", "der weiße Mann", "die Mittelschichtfrau der 1.Welt" usw. Elizabeth Spelman schreibt: *"Jede Diskussion über Geschlecht und Geschlechterverhältnisse handelt immer, zumindest verdeckt, von einer ganz bestimmten Gruppe von Frauen und ihrer Beziehung zu einer ganz bestimmten Gruppe von Männern. Insofern ist sie auf andere Gruppen von Frauen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht übertragbar. Die spezifische Rasse und Klasse derer, von denen einfach als 'Frauen' gesprochen wird, wird erst dann deutlich, wenn wir feststellen, daß diese Ausführungen über 'Frauen' auf Frauen, die nicht dieser Rasse und Klasse zugehören, nicht passen."*

CONFERENCE ON WOMEN AND GENDER IN SOUTHERN AFRICA

Laut Spelman verschleiert der feministische Mainstream (der den dominierenden Zugang zu Veröffentlichungen, Wissenschaft, dem internationalen Lobbysystem und Aktivismus hat) die rassen- und klassenbestimmten Vorannahmen, die seinem Begriff von Geschlecht und von Feminismus zugrundeliegen. Diese Paradigmen wurden zuerst in der 1.Welt entwickelt, und sie neigen dazu, den Rest der Frauen zu "Anderen" zu machen (schwarze Frauen, Frauen der Dritten Welt, Frauen aus der ArbeiterInnenklasse) und ihnen Standards aufzudrücken, nämlich die kontextgebundenen Perspektiven der weißen Erste-Welt- und Mittelschicht-Frau, die im Namen einer universalistischen Schwesternschaft verkauft werden.
Feministische Theorie ist in Südafrika erst seit kurzem wissenschaftlich und politisch sichtbar geworden, und es bestehen massive Widerstände gegen die notwendige Diskussion darüber, wie stark bestimmte feministische Diskurse sich auf Rasse gründen. Diese Widerstände rühren vor allem aus einer weitverbreiteten wissenschaftlichen und sehr oft auch politischen Weigerung, politische Kämpfe überhaupt auf Begriffe von Rasse zu gründen. Die Dominanz "nicht-rassischer" politischer Organisationen wie des ANC und (in den Achtzigern) der United Democratic Front hat, zusammen mit der Vorherrschaft marxistischer Theoriebildung in den siebziger und achtziger Jahren, jene Formen und Ansätze des Widerstands unterhöhlt und verdrängt, die sich explizit auf Rasse gründeten. Die Black Consciousness-Bewegung, die ihren Ausdruck in der Philosophie Steve Bikos und im Aufstand von Soweto 1976 fand, war in den Siebzigern eine maßgebliche Kraft des Widerstands gegen die Apartheid. Aber der folgende Aufstieg anderer, nicht-rassischer Organisationen und Ansätze erklärte jede Politik, die sich auf ein Bewußtsein von Rasse gründete, zu etwas

Fragwürdigem und politisch Rückwärtsgewandtem.

Die Monologe der Selbstbeweihräucherung

Das ganze Ausmaß, in dem diese Vorgeschichte die feministische Debatte in Südafrika durchzieht, wurde unübersehbar deutlich auf der Konferenz "Frauen und Geschlecht", die 1991 an der University of Natal stattfand. Es stellte sich heraus, daß die Auslöschung der Kategorie Rasse die feministische Theoriebildung geschwächt und ihre Entwicklung massiv behindert hat. Heute, wo es darum geht, die verschiedenen marginalisierten Erfahrungen zusammenzubringen, müssen dafür auch die dominierenden feministischen Diskurse selbst in Frage gestellt werden.
Die Natal-Konferenz umfaßte etwa 300 Delegierte aus Südafrika, Westeuropa, Großbritannien und den USA. Trotz guter Vorsätze dominierten Engstirnigkeit und Elitismus die Konferenz. Gerade die jüngsten feministischen Bemühungen um die Heterogenität weiblicher Erfahrung spielten praktisch keine Rolle im vorherrschenden Diskurs. Positionen, um die man nicht herumkommt, wenn man eine entsprechende wissenschaftliche oder politische Debatte führen will, wurden einfach ignoriert. Postkoloniale Theoretikerinnen wie Gayatri Spivak oder Trinh T.Minh-ha, schwarze US-Feministinnen wie Barbara Christian, die jüngere marxistische Theoriebildung zu Hegemonie und Subjektivität etwa bei Judith Newton und Deborah Rosenfelt: all dies wurde ausgeblendet. Einzelnes davon kam in diversen Konferenzpapieren vor, aber eher als zufällige Erscheinung, weit entfernt von der zentralen Bedeutung, die solche Positionen für eine feministische Debatte in einem Land wie Südafrika haben müßten. Der generelle Tenor der Konferenz lief darauf hinaus, restriktive und normative Grenzen zu errichten, innerhalb derer Frauen und Geschlecht in Südafrika zu interpretieren seien.
Eine Minderheit von Delegierten nutzte eine Podiumsdiskussion dazu, die organisatorische und inhaltliche Struktur der Konferenz zu kritisieren: sie sei nach Rasse, Klasse und Beruf alles andere als repräsentativ zusammengestellt und man könne keine Definition von "Geschlecht" bilden, ohne andere soziale Hierarchien mit einzubeziehen. Die Antwort auf diese Kritik lautete, man habe sich für ein "wissenschaftliches" Forum entschieden, und "politische" Fragen nach Repräsentation seien ein anderes Thema, das mit der Konferenz nichts zu tun hätte.
Schwarze Frauen schienen hauptsächlich zu dem Zweck eingeladen worden zu sein, der Zurschaustellung hegemonialer Weisheit beizuwohnen und sich anzuhören, welche Analysen und Vorschläge die akademisch etablierten Feministinnen anzubieten hatten. Schwarze Frauen waren "Gegenstand" der Konferenz, eine Stimme bekamen sie nicht. Der ganze Ton der Konferenz und die Ausrichtung der meisten Beiträge handelte stattdessen von der Passivität schwarzer Frauen und von der herausragenden Rolle eines "aufgeklärten" Feminismus (d.h. weißer Mittelschicht-Frauen) für die Rettung schwarzer Frauen aus ihrer Lage.
Die ganze Konferenz wurde ein Monolog der Selbstbeweihräucherung, in dem schwarze Frauen (und speziell schwarze Frauen aus der ArbeiterInnenklasse) ausschließlich das Polster abgaben, auf dem sich die Autorität der dominierenden Gruppe abstützte. Mit peinlicher Offenheit kam dies im Logo der Konferenz zum Ausdruck: einer schwarzen Frau mit kleinem Kopf, nackt und beladen, ein Forschungsobjekt für das selbstbewußte, theoriebildende Subjekt. Nach vorne gebeugt, schwankend auf einem Bein balancierend, hebt sie den Kopf in einer Geste stummen Appells, während sie irgendeinen besonders "ethnischen" Gegenstand in den Händen hält - das Bild der schwarzen Frau, die nach Erlösung schreit. Daß das Bild sexistische und rassistische Klischees von Schwarzen und Frauen auch durch die besondere Betonung von Körperlichkeit und Sexualität bedient, sei nur am Rande erwähnt.
In solchen Bildern spiegelt sich die autoritäre Haltung eines westlich orientierten Feminismus, der schwarze oder Dritte-Welt-Frauen als "doppelt unterdrückt" und schwarze oder Dritte-Welt-Frauen aus der ArbeiterInnenklasse als "dreifach unterdrückt" wahrnimmt. Die versteckte Implikation dabei ist, daß die Unterdrückung weißer Mittelschicht-Frauen dem irgendwie vorzuziehen ist, oder daß sie eine Art Durchgangsstadium zur Befreiung markiert. Das führt zu der häufig beschriebenen autoritären Komponente, daß die Strategien, die aus der Unterdrückung weißer Mittelschicht-Frauen gewonnen werden, einen fundamentalen Charakter haben und für alle Frauen notwendig und richtig sind. Wenn weiße Mittschicht-Feministinnen über "Frauen" sprechen, meinen sie "weiße Frauen"; die Diskussion über Rassismus dagegen stützt sich vorrangig auf die Erfahrung schwarzer Männer. Es gibt - ganz im Gegensatz zum Selbstverständnis der Natal-Konferenz - eine Menge Gründe, den Feminismus in Frage zu stellen, der sich in Südafrika für absolut erklärt hat.

Die Verdrängung von Rasse

Die Frage ist, was hinter der defensiven Haltung weißer Feministinnen steht, und warum sie ihr analytisches Revier so aggressiv verteidigen. Um dies zu verstehen muß man sehen, daß die Muster der rassistischen Dominanzkultur Südafrikas auch die Muster bestimmt haben, wer in der

Wissenschaftskultur das Recht zur Interpretation hat. In der südafrikanischen Geschichtsschreibung gibt es eine klare Blockbildung, wer repräsentiert und wer schweigend repräsentiert wird. Und diese Blockbildung ist eine nach Rasse.
Die kulturelle Bewegung und die Theoriebildung, die mit der Black Consciousness-Bewegung verbunden waren, hatten eine kurze und erfolglose Geschichte und wurden zügig diskreditiert und verdrängt - von Neo-MarxistInnen, für die all das "falsches Bewußtsein" war. Die Black Consciousness-Bewegung war beeinflußt von Theoretikern wie Frantz Fanon und Malcolm X und wurde in den Siebzigern zu einer prominenten Kraft, nachdem der ANC verboten war und die systematische Repression des Anti-Apartheid-Widerstands sich verschärfte. Die Philosophie des Black Consciousness hatte erhebliche Einfluß auf das soziale, kulturelle und politische Leben des schwarzen Südafrika. Sie grenzte sich scharf gegen eine Politik der "Mäßigung" ab und verwarf die Politik des "Nicht-Rassismus". Sie stützte sich auf die Exklusivität der schwarzen Erfahrung und setzte auf politische Militanz.
Es ist bemerkenswert, daß die Philosophie des Black Consciousness nie wirklich in die historische, soziologische oder psychologische Forschung einging, und daß der Ansatz eine afrozentrischen Geschichtsschreibung in Südafrika keine Fortsetzung fand. Selbstverständlich waren die dogmatische rassische Exklusivität, wie sie das Black Consciousness vertrat, und seine Tendenz zur Romantisierung von "Blackness" höchst problematisch, für die Theorie wie für die Praxis. Aber nichtsdestoweniger sind viele seiner Einsichten in das Verhältnis von psychologischer und ideologischer Dominanz und Widerstand höchst aktuell und von zentraler Bedeutung für die heutige postkoloniale Kritik. Es ist die geschlosssene Zurückweisung dieser Erkenntnisse durch die maßgeblichen SozialwissenschaftlerInnen des heutigen Südafrika, die zu denken gibt.
Auf der anderen Seite nämlich erfuhren Romane, Lyrik und Drama, die vom Black Consciousness beeinflußt waren, aktive Förderung und Unterstützung von Seiten des weißen Kulturbetriebs, das hingebungsvoll Material aufhäufte, mit dem es seine eigene interpretative Autorität und Selbstwahrnahme bestätigen konnte. Es liegt etwas zutiefst Beunruhigendes in dem autobiographischen Eifer, mit dem "schwarze Erfahrung" gelehrt, rezipiert, publiziert und bearbeitet wird, während das Herzstück der politischen Black Consciousness, die Texte Steve Bikos, nur noch als "literarische" Texte gelesen werden, in denen sich die Unzufriedenheit der schwarzen Mittelschicht ausdrücke.
Die scharfe Trennlinie zwischen Interpretation und "Ausdruck", die Diskreditierung schwarzer Interpretation von Erfahrung und der Kult um schwarzen "Ausdruck" von Erfahrung, sind ein Lehrstück rassistischer Spaltung und Zuschreibung: Schwarze fühlen, reagieren, "drücken aus"; Weiße beobachten, erklären und sichern ihre Deutungsmacht. Das Recht, schwarze Erfahrung zu interpretieren, war und ist in Südafrika ein weißes Recht. Schwarze können Emotionen haben und ihre Erfahrungen ausdrücken, aber Selbsterkenntnis und Kontrolle über die Interpretation dieser Erfahrung bekommen sie nicht zugesprochen.
Nicht nur Feministinnen müssen sich den Konsequenzen stellen, die dieses rassistische Muster für sie hat, sondern die linke wissenschaftliche Community überhaupt. Der herrschende Diskurs über Rasse basiert darauf, Schwarze als die Anderen zu betrachten, als tote Objekte, seltsame, defizitäre Abweichungen; daß dieser Diskurs aber auch den Wissenschaftsbetrieb und die linke Diskussion durchzieht, sollte denen zu denken geben, die sich etwas auf ihre revolutionäre Rolle einbilden. Eurozentrische, weiß-zentrierte und mittelschicht-orientierte Paradigmen werden immer aufgefahren, um das schwarze Forschungsobjekt zum Schweigen zu bringen. Diese Haltung voyeuristischer Weisheit wird gern an kolonialistischen und (schon seltener) liberalen Paradigmen nachgewiesen - aber so gut wie nie an den Paradigmen "radikaler", d.h. neo-marxistischer und feministischer Modelle. Daß diese Kritik am eigenen Lager so selten zugelassen wird, daß Erkundungen auf dem Terrain "Rasse" so schnell als Ausdruck "falschen Bewußtseins" abgetan werden, deutet an, in welchem Maß der herrschende Wissenschaftsbetrieb sich vor Selbstreflexion fürchtet und sich weigert, die eigenen politischen Motive auch nur zur Debatte zu stellen.

Der Mainstream verbarrikadiert sich

Die Unnachgiebigkeit der herrschenden Diskurse hat darüber hinaus viel zu tun mit der Tatsache, daß Deutungsmacht sich immer wieder selbst bestätigt. Es ist nicht möglich, das Verhältnis von Wissen und Macht in Südafrika zum Thema zu machen, weil der herrschende wissenschaftliche Apparat jede Kritik "interpretiert" und dadurch stigmatisiert. Auf der erwähnten Natal-Konferenz wurde den "Dissidentinnen" vorgeworfen, die Konferenz "kidnappen" zu wollen - was die Vorstellung beinhaltet, daß der "legitime" Feminismus so etwas wie das rechtmäßige Eigentum einer bestimmten Gruppe von Frauen ist, was aber gleichzeitig nicht zugegeben wird. Schwarzen Feministinnen, die die Strategien und Konsequenzen des Mainstream-Feminismus anzweifelten, wurde entgegengehalten, sie würden lediglich auf die bekannte Entfremdung zwischen Mittelschicht und "ArbeiterInnenklasse" hinweisen - eine Kategorie, zu der schwarze Frauen offenbar per definition gehören. (Das Lamentieren,

daß die schwarze "Subjektivität" sich nicht so verhält, wie die vorgestanzten Begriffe von der "schwarzen ArbeiterInnenklasse" es erwarten, ist ein klassisches Thema theoretischer Anstrengungen in Südafrika. Den wenigsten TheoretikerInnen kommt dabei der Gedanke, daß dies möglicherweise daran liegen könnte, daß ihre Begriffe fiktiv sind und ihre Theorien nicht zur Realität passen.)

Daß weiße Mittelschicht-Feministinnen von der "ArbeiterInnenklasse" entfremdet sind, hat scheinbar keine Konsequenzen für die Legitimität ihrer Sichtweise. Kritik wird zur Abweichung erklärt, in der sich die Unnormalität und Absonderlichkeit der Kritikerinnen ausdrückt, da jede "authentische" schwarze Frau sicherlich die Segnungen des Mainstream-Feminismus begrüßen würde, der ihre Unterdrückung "erklärt" und ihre Befreiung "bewerkstelligt". Sobald der weiß-zentrierte, westliche Feminismus das gegen ihn rebellierende Subjekt identifiziert hat, wird das rebellische Subjekt zum "Anderen" erklärt: "Schwarze Feministinnen sind entfremdet, grundsätzlich verärgert und unzufrieden, und neigen deshalb zu emotionalen Ausbrüchen und vorsintflutlichen Politikvorstellungen." Die herrschenden InterpretInnen haben sich dementsprechend nie mit Angriffen auf ihre Position auseinandergesetzt. Sie sehen buchstäblich keinen Angriff und keine Position, die sie zu verteidigen hätten: jede inhaltliche Widerrede schrumpft ihnen zu einer neuen Theorie über das Anderssein der Anderen. Das Andere wird irgendwie widerspenstig, aber hört nicht auf, das "Andere" zu sein.

Es ist ein geschlossener logischer Zirkel, der Kritik als Ausdruck von "Anderssein" verbucht und die Kritik selbst dadurch entwertet. Man schottet sich ab gegen jede Selbstreflexion, indem man den Blick ausschließlich auf das fremde Objekt richtet, das sich ständig verändert und für das man immer neue begriffliche Konstruktionen finden muß, um die eigene Selbstwahrnahme zu schützen. Das ist es, was abläuft, genau so, Tag für Tag. Mainstream-Feministinnen und Neo-MarxistInnen entwickeln immer raffiniertere Interpretationen und Selbstdefinitionen. "Schwarze Frauen" oder die "ArbeiterInnenklasse" zeigen demgegenüber symtomatische "Reaktionen" und liefern weitläufiges "Anschauungsmaterial", aus dem die Subjektivität des theoretischen Betrachters sich immer neu konsolidieren kann.

Das Ende der Orthodoxien

Konflikthafte Ereignisse wie die Natal-Konferenz scheinen zu demonstrieren, daß Feministinnen in Südafrika niemals gemeinsame Grundlagen finden werden, daß die Auseinandersetzungen die Reihen des Feminismus lichten und den feministischen Einfluß auf die Politik weiter schwächen werden. Ich glaube jedoch, daß es sehr wohl Wege aus dieser Sackgasse gibt. Dafür scheint es mir nötig anzuerkennen, daß die Positionen von Dritte-Welt-Frauen, schwarzen Frauen, Frauen aus der ArbeiterInnenklasse oder anderen Gruppen von Frauen, die sich in Gegensatz zum gegenwärtigen orthodoxen Feminismus konstituieren, sich nicht selbst zu einer neuen, repressiven Orthodoxie aufschwingen dürfen. Sie müssen offen bleiben für eine fortgesetzte und noch auszuweitende Zurkenntnisnahme unterschiedlicher Erfahrungen und Interpretationen dieser Erfahrung. Diese unterschiedlichen Erfahrungen müssen in die Geschichte der Hierarchien nach Geschlecht, Rasse, Nation und Region eingebunden werden.

Ich verstehe meinen Artikel nicht als die Suche nach einer definitiv "korrekten" Position; ich will kein bestimmtes Set von Erfahrungen zur Basis für eine besonders authentische Interpretation von "Frauen und Geschlecht" machen. Ich vertrete keine essentialistische Position: ich bin nicht der Meinung, daß eine bestimmte Gruppe nur durch Mitglieder dieser Gruppe legitim interpretiert werden kann. Mich beschäftigt vielmehr die Politik der Deutung; es geht mir um das, was Aiwa Ong die "Leitlinien für die Anerkennung eines wechselseitigen Diskurses in der Auseinandersetzung zwischen Frauen" nennt. In dieser Auseinandersetzung gibt es, wie Donna Haraway sagt "keinen garantierten unvermittelten Zugang zu einer Referenz namens 'weibliche Erfahrung', aber einen Diskurs mit offenen Grenzen und ein hohes Maß an Reflexion der eigenen Interpretation und der Techniken, die sie einsetzt."

Literatur:
Judith Newton/ Deborah Rosenfelt (Hrsg.): Feminist Criticism and Social Change. Sex, Race and Class in Literature and Culture. Methuen, London 1985.
Elizabeth Spelman: Inessential Woman: Problems of Exclusion in Feminist Thought. The Women's Press, London 1990.
Gayatri Spivak: In Other Worlds. Essays in Cultural Politics. Methuen, London 1987.
Trinh T.Minh-ha: Woman, Native, Other. Writing Postcoloniality and Feminism. Indiana University Press, Bloomington 1989.
Die zitierten Texte von Aiwa Ong u. Donna Haraway sind Konferenzpapiere für die Konferenz "Feminismus und Kritik des kolonialen Diskurs", Santa Cruz 1987.

Desiree Lewis lehrt an der University of Western Cape, Südafrika.

Der Aufsatz ist entnommen aus M.J.Daymond (Hrsg.): South African Feminism. Writing, Theory, and Criticism, 1990-1994. Garland, New York & London 1996.

Elizabeth Mitchell

DAS PUPPEN-PRINZIP

Warum zur Befreiung der Frau eine gewisse menschliche Härte gehört

Schmutzig, mit wildem Blick, ein paar von ihnen haarlos, alle ohne Schuhe, warten meine Puppen irgendwo auf mich. Sie lagern auf dem Dachboden meiner Eltern, aneinandergekauert, die unterschiedlichen Grade meiner Zuneigung eingeschrieben in ihre Körper. Fehlende Gliedmaßen deuten auf einen Liebling hin; schöne, glatte Haare haben die, die ich zu spät bekommen habe, um mir etwas aus ihnen zu machen. Wenn ich heute so viel Zeit hätte, wie ich während meiner Kindheit hatte, als ich den halben Nachmittag mit Lesen oder Radfahren verbrachte, und die andere Hälfte damit an die Decke zu starren und mir vorzustellen, sie würde überflutet - ich bin sicher, ich würde unter dem Gewicht meiner Schuldgefühle zusammenbrechen. Nicht daß ich meine Puppen schlecht behandelt hätte, aber ich ärgerte mich heimlich über sie. Sie machten mich zu früh zur Mutter. Als Kind waren die Puppen meine Kinder. Das Einfühlungsvermögen kam wie von selbst, und die Erwachsenen förderten das mit ihrer Ermutigung mütterlicher Gesten. Ist das Baby müde? Ist es krank? Will es nach draußen gehen? Die klassischen Bilderbücher, die mir vorgelesen wurden, untergruben meinen Ärger über mein Waisenhaus aus ausgestopftem Spielzeug und verstärkten meine Schuldgefühle. Ein Stoffbär auf einem Ladenregal ist krank vor Kummer, bis endlich ein kleines Mädchen über seine Schäbigkeit hinwegsieht und ihn mit nach Hause nimmt. Ein verzweifelter Plüschhase wird von einem Kind verlassen, das das Unaussprechliche tut: es wird größer. Ich nahm mir diese Geschichten zu Herzen und verbrachte den Nachmittag damit, eine starr blickende Puppe in einer Schuhschachtel zu schaukeln.

Mein Bruder, im Gegensatz zu mir, konnte sich mit seinem Spielzeug amüsieren, er konnte lernen, wenn auch auf einfachstem Level, mit seinen Rennbahnen, Autos und mechanischen Apparaten. Auch für mich war diese Welt neu, die Kraft meiner Arme und Beine unerprobt, aber alles was ich bekam war die Verantwortung für Objekte, die nur das enthielten, was ich in sie investierte. Welche Regeln würde ich ersinnen, wer wann in meinem Bett schlief? Wie würde ich mit meinem Spielzeug reden? Ich hätte gern ein Vergrößerungsglas gehabt, aber stattdesen wurde mir beigebracht, wie man mit einem Spiegel spielt. Was konnte ich dabei lernen? Daß meine Verantwortung in erster Linie anderen zu gelten hatte, daß ich meine Liebe an etwas zu verschenken hatte, das mir nichts zurückgab? Puppen dienen dazu, die Herzmuskeln von Frauen zu trainieren. Sie gewöhnen Frauen daran, daß ihr Leben von Anteilnahme regiert wird; daß sie, durch diese Anteilnahme, von anderen regiert werden, und zwar für den Rest ihres Lebens.

Die weibliche Auslieferung an die Gemeinschaft

Ob es uns paßt oder nicht: wir Frauen sind gemeinschaftsfixiert. Wir sind leichte Beute für den Druck, den unsere Lieben auf uns ausüben. Die Madison Avenue bombardiert uns mit den neuesten Nachrichten, wie unsere äußere Erscheinung auszusehen hat, und wir reagieren mit astronomischen Ausgaben für Hautcremes und Haarpflege. Wir sind relativ unfähig zu anti-sozialem Verhalten; nur sechs Prozent aller Gewaltverbrechen in den USA werden von Frauen begangen. Es ist unmöglich zu sagen, ob unser Instinkt, Gemeinschaften zu dienen und sie zu beschützen, uns angeboren oder einfach anerzogen ist, aber er ist unzweifelhaft mächtig.

Ich finde es aufschlußreich, daß selbst die militantesten Feministinnen häufig unfähig sind, sich egoistisch zu verhalten. Eileen McDonalds Buch über weibliche Guerillas *Shoot the Women First* leitet seinen Titel von einer Anweisung her, die deutschen Anti-Terror-Kommandos angeblich erteilt wurde. Geheimdienste fanden heraus daß Frauen, wenn sie erst einmal die Linie zum Guerillaleben überschritten hatten, den männlichen Guerilleros an Gefährlichkeit überlegen waren. Sie zögerten nicht, den Schußwechsel zu eröffnen; sie führten den Kampf leidenschaftlicher; sie waren in höherem Maße bereit, Risiken einzugehen. Die meisten dieser Frauen bezogen sich auf feministische Positionen. Und die Haltung der Rebellion zog sie an. Astrid Proll, ein frühes Mitglied der RAF, erzählte McDonald: "Du mußt verstehen, daß das Faszinierendste in dieser Welt nicht ist, ein Rockstar zu werden, sondern ein Revolutionär."

McDonald stellte fest, daß diese Frauen aus ihrer traditionellen Rollen als Friedensstifterinnen ausbrachen, weil sie sich doppelt unterdrückt fühlten - politisch (aufgrund ihrer Ethnizität, ihrer politischen oder religiösen Überzeugungen) und sozial (weil sie Frauen waren). Sie verließen den verinnerlichten Protest und projezierten ihn auf den öffentlichen Raum, könnte man sagen, weil es ihrer Meinung nach keine wirkliche Gemeinschaft existierte, die es wert war beschützt

zu werden. Nichts wirklich Wertvolles konnte durch die Gewalt zerstört werden, weil die fundamentalen Grundlagen der Gesellschaft so kaputt waren. Ihre Gewalt war ideologisch überhöht, der äußerste Ausdruck einer politischen Ablehnung. Aber selbst diese Frauen, die alles riskiert hatten, die jedes Tabu gebrochen hatten, sahen sich als Dienerinnen eines Prinzips - einer Sache, von der sie häufig als einem Liebesobjekt sprachen, die sie ihr Kind nannten, sogar ihren "Sohn". Diese Frauen handelten in seinem Namen.
Die Frauen aus der Generation meiner Mutter verschrieben sich genauso dem Dienst an der Gemeinschaft, wenn sie Siege für die Frauenbewegung, für ihre Schwestern, für ihre Töchter errangen. Sie hatten das angenehme Bewußtsein, daß alles wofür sie kämpften von allen Mitgliedern ihres Geschlechts gebraucht würde: sexuelle Freiheit, berufliche Gleichstellung, Zugang zu allen einflußreichen Institutionen. Sie hatten klare Feindbilder, gegen die sie vorgehen konnten: Menschen, gewöhnlich Männer, deren Ziel es war, ihre Kraft, ihre Erfahrung und ihr Wissen abzusaugen. Die Welt wurde in keiner Hinsicht für Frauen perfekt, aber die Probleme sind, zumindest für Frauen der Mittel- und Oberschicht in den USA, weniger offensichtlich. Was sind die Wert, die wir als Geschlecht gemeinsam vertreten, und wie kämpfen wir dafür? Wer ist heute der Feind? Das sind Fragen, die wir alle uns stellen.
In jüngster Zeit empfinde ich die Notwendigkeit für einen neuen Typus weiblicher Rebellion, weil ich sehe daß die Grenzen, die mich einschränken, schwieriger zu erkennen und zu durchbrechen sind als diejenigen, gegen die meine Mutter und ihre Generation kämpfte. Nachdem wir die Schranken überwunden haben, mit denen sie uns aus Rechtsakademien und Sitzungssälen heraushalten wollten, haben wir eine andere, verstecktere Quelle unserer Einschränkungen zu Tage gefördert: das menschliche Herz. Der Vorhang teilt sich, und wir sehen eine tiefere und verführerischere Kraft am Werk, uns ein bestimmtes Selbstbild zuzuweisen. Es ist die Hingabe an unsere Familien und Freunde, an die Träume, die sie für uns parat halten: eine Vision von uns, die nett und angenehm in ihr Leben paßt, das fehlende Teilchen in ihrem Puzzle. Es sind die Wünsche eines Elternteils genauso wie der Feminismus, unter dessen Bann wir unsere Karriereentscheidungen treffen. Um diese Kräfte zu überwinden, und um unser Leben von einem autonomen Standpunkt zu betrachten, müssen wir das abprallen lassen, worum zu kümmern wir als Frauen von Anfang an trainiert werden: andere Menschen, ihre Gedanken, ihre Gefühle, ihre Sorgen. Wir müssen uns mit der Ausbildung auseinandersetzen, die uns die Puppen erteilt haben. Oder wir werden auf ewig nur ein Schattenleben führen.
Das heißt nicht, daß alle, die ich kenne, durch die Fesseln ihrer Gemeinschaft zurückgehalten werden. Viele Frauen, die ich kenne, haben ihre eigenen Vorstellungen und - was noch wichtiger ist - ihre eigenen Sehnsüchte entdeckt, und haben es gewagt eigennützig zu sein. Aber viele andere tun das nicht. Keine von uns würde in Frage stellen, daß wir einen Job so gut tun können wie ein Mann, aber zu oft riskieren wir es nicht, unsere dienende Rolle aufzugeben und unserer eigenen Vision zu folgen. Obwohl wir in der Lage sind uns auf das zu konzentrieren, was uns befriedigen würde, bleiben wir Institutionen verhaftet - Schulen, Arbeitsplätzen, und anderen äußeren Symbolen der Erfüllung. Die Frauenbewegung hat die Regeln unseres Lebens verändert, aber für viele Frauen haben diese Regeln ein neues Set von Einschränkungen gebracht und nicht ein neues Gefühl von Freiheit.

Der problematische Dienst am Feminismus

Jedesmal wenn ich in meinen Heimatort zurückkomme, höre ich den untergründigen Rhythmus der Entmutigung, den die

Lebensweisheiten der Älteren verbreiten. "Denk dran, keine Arbeit macht Spaß. Ein schlechter Job ist besser, als die unsichere Jagd nach einem Traumjob. Das Leben ist nicht in jeder Minute aufregend."
In dieser Welt war der Feminismus wie ein Rettungsboot. Seine Botschaft ist eine optimistische. Wenn du stark und selbstbewußt bist, zum richtigen Zeitpunkt wütend, solidarisch, und wenn du jede Möglichkeit ergreifst, ehrgeizig Neuland für dein Geschlecht zu erobern, dann wird alles ein gutes Ende nehmen. Du wirst in Einklang mit dir leben.
Ob beabsichtigt oder nicht, der Feminismus zeichnet ein positives Bild von Macht. Seine Idole sind die politisch engagierten Frauen: die Gründerin einer feministischen Zeitschrift oder die Anführerin eines lokalen Aufstands. Gleichzeitig fördert er die Unterdrückung des Egos zugunsten des übergeordneten Gutes der Schwesterlichkeit. Und diese Bilder sind ansteckend, vor allem für diejenigen unter uns, die den Feminismus bislang noch nicht aufgegeben haben, für die es nicht nur darum geht, Institutionen zu verändern, sondern das Leben aller Frauen. Um eine große Frau zu sein, sollte ich dem Gemeinwohl den Vorrang geben, ob es sich nun um eine öffentliche Aufgabe handelt oder nur um meinen beruflichen Aufstieg, mit dem ich den Aufstieg meines Geschlechts in der sozialen Hierarchie repräsentiere. Ich habe mein Leben auf dem Altar unseres andauernden Kampfes darzubringen. Aber im Innersten wollte ich immer nur die Welt entdecken. Mein innerstes Bedürfnis war immer die Freiheit, hinzugehen wohin immer ich will.
Der Feminismus hat uns Selbstvertrauen gegeben, aber seltsamerweise nur in der Konkurrenz mit Männern - vor allem innerhalb der bereits existierenden sozialen Konstrukte. Wenn ich zum Beispiel eine berufliche Machtposition angeboten bekomme, egal wie klein sie ist, dann fühle ich mich gedrängt sie anzunehmen, um wie eine Süchtige die Fähigkeiten meines Geschlechts zu demonstrieren; die demographischen Veränderungen im Angestelltenmilieu zu bezeugen; auf dem Weg voranzuschreiten, den die Generation meiner Mutter für mich geebnet hat: zu einem Schreibtisch und einer ordentlichen Gehaltsabrechnung.
Mir ist wohl bewußt, daß ich einen Job so gut wie ein Mann ausfüllen kann, aber kann ich eine unabhängige, persönliche Klasse erreichen? Ohne klare Anzeichen für diese Art von Erfolg fühlen viele Frauen meiner Generation, einschließlich ich selbst, sich unwohl. Wenn frau auf einen formalen Abschluß verweisen kann, auf einen Arbeitsplatz, ein Projekt das viele andere Leute einschließt, dann werden ihre Anstrengungen ernstgenommen. Wir unterscheiden uns von der Generation unserer Mütter, und auch von der Generation davor. Wir fühlen uns sicher mit den Definitionen von Erfolg, die immer in diesem Land existiert haben.
Wenn ich mir diese Definitionen ansehe, diese Traditionen, diese Zwänge, dann fühle ich die Notwendigkeit, Frauen zur Rebellion aufzurufen, aber ich hadere damit zu sagen, was der Nutzen dieser Rebellion sein soll. Die alten Belohnungen scheinen zu leer. Ich glaube, das wahre Ziel wäre das ständige Streben nach Freude. Dieses Streben muß, glaube ich, beim Individuum anfangen. Gruppen oder Bewegungen können Gleichheit schaffe. Nur Individuen können Erfüllung erreichen.

Befreiung von der emotionalen Hyperaktivität

Die Herausforderung, ein Leben gemäß seiner eigenen Visionen zu führen, liegt darin, daß das einen merkwürdigen Bruch mit der Hyperaktivität des menschlichen Herzens

erfordert. Wir Frauen haben die grundlegende Fähigkeit, uns überall sehen - in jeder Person, in buchstäblich jeder Rolle. Anteilnahme, Liebe und Einfühlungsvermögen sind wichtige Werte und extrem attraktiv. Aber Frauen können sie gefährlich beeinträchtigen.

Warum verharren Frauen zum Beispiel in bedrohlichen Beziehungen? Ich will das nicht vereinfachen; offensichtlich gibt es eine Zillion Ursachen - darunter finanzielle Abhängigkeit, die Angst allein zu sein, und die Furcht vor Strafe. Aber es gibt auch, glaube ich, diesen Funken Mitleid, der jeglichen Selbstschutz ruiniert. Und warum greift dieses Einfühlungsvermögen? Weil die andere Person strenge Eltern hatte; einen harten Arbeitstag; weil sie atmet, einfach bloß weil sie existiert.

Heute, da ich erwachsen bin, versuche ich, Liebe nicht mehr auszuteilen wie Medizin. Ich versuche, mein Einfühlungsvermögen im Zaum zu halten. Ich will meine Gefühle nicht bereitstellen wie ein Pflaster, das den Frieden einer geplagten Seele wiederherstellt. Anteilnahme ist wichtig, aber Liebe sollte nicht mit Mitleid verwechselt werden.

Wir müssen bestimmen, was uns selbst am Herzen liegt, und das trennen von dem, was andere Leute sich für uns wünschen. Was will ich von meinem Leben? Wen will ich lieben? Diese Fragen sind nicht einfach zu klären, und niemand kann sagen, was für jemand anderen richtig ist. Aber wir sollten uns gegenseitig Respekt und Spielräume zugestehen. Wir sollten anerkennen daß das Streben nach Selbstverwirklichung, solange es im Prozeß ist, häufig weniger attraktiv und geschätzt ist, als die bloße Ausübung von Macht.

Natürlich wird dieser Prozeß nie enden. Ich nehme zur Kenntnis, daß mein Leben nicht einfach aufgeteilt werden kann in die Zeit vor und nach dem Moment, wo man von der Vision eines Lebens erfaßt wird, das wahrer Sehnsucht folgt. Vielleicht wird der Schleier der Angst niemals verschwinden. Ich werde auf mich warten. Bin ich schon fertig? Bin ich bereit dafür, zurückzugehen durch die Sehnsüchte und Ambitionen, die mir meine Verwandten hinterlassen haben - so, wie sie mir die Puppen hinterlassen haben - und herauszufinden, wer meinen Respekt, meine Zeit und mein Bemühen verdient?

Zu einem gewissen Ausmaß, nehme ich an, habe ich mit diesem Prozeß inzwischen begonnen. Ungeachtet der Tatsache, daß ich viele Einflüsse meiner früheren Umgebung auf mich abgeschafft habe, ist das Unterfangen, zumindest zeitweise die Anforderungen meiner Familie, meiner Freunde, meines Geschlechts zurückzuweisen, eine Option, die meine Mutter sich immer für mich gewünscht hat - die gerne reist, es aber nicht tut; die Journalismus liebt, ihn aber für Ehe und Kinder aufgegeben hat, usw. Es ist die schmerzliche, aber privilegierte Erfahrung, ein Individuum zu sein, und der schreckliche Luxus, sich nirgends zugehörig zu fühlen.

Elizabeth Mitchell ist Journalistin in New York.

Aus Rebecca Walker (Hrsg.): To Be Real. Telling the Truth and Changing the Face of Feminism, New York u.a. 1995.

Christoph Spehr

Befreiungstheorien im Elchtest

Welches Modell sollten Sie kaufen?

Der Regen klatscht schwer auf den Asphalt, in dem sich ein paar fahrige Novemberwolken spiegeln. Das weite Testgelände des ADBC (Allgemeiner Deutscher BefreiungsClub) liegt noch in tiefer Ruhe. Hier, unweit von Trier, der Geburtsstätte von Karl Marx, werden wir gleich zehn Befreiungstheorien einer harten und unbestechlichen Fahrprüfung unterziehen, sie auf Herz und Nieren testen.
Alle Modelle sind in den letzten 20 Jahren entwickelt und gebaut worden und bestimmen heute weitgehend das Straßenbild, nachdem für die älteren marxistischen, feministischen und anarchistischen Fabrikate reihenweise die Produktionsstätten dichtgemacht wurden. Während in Fachzeitschriften und unter AnhängerInnen der verschiedenen Modelle erbitterte Auseinandersetzungen geführt werden, ob die Nockenwelle nun oben oder unter liegen muß, ob vier oder sechs Kolben "wahr" sind und welche Lenkaufhängung unweigerlich in den Revisionismus steuert, suchen wir die Antwort auf praktischere Fragen: Welches Modell sollten Sie kaufen? Wie werden Sie sich damit fühlen? Was können Sie mit dem Ding eigentlich machen, und was nicht? Unseres Wissens der erste derartige Test weltweit!
Nur vollständige Befreiungstheorien lassen wir an den Start. Es werden immer wieder hübsche Kritik-Motoren angeboten, die gute Analysen der gesellschaftlichen Fahrbahn liefern; aber mehr als geistreich auf der Straße herumstehen können Sie damit noch nicht. Wir testen hier nur, was wirklich fährt. Die von uns getesteten Modelle müssen als Mindestausstattung aufweisen:
1.) Einen herrschaftskritischen Motor, der gesellschaftliche Mißstände nicht als Irrtümer behandelt, sondern als Ausdruck einer falschen Ordnung und von Herrschaft.
2.) Reifen. Wir testen hier keine spirituellen Hovercrafts, die ohne Bodenhaftung zur materiellen Welt dahinfleuchen, sondern richtige Fahrzeuge mit materialistischem Fahrwerk.
3.) Lichtmaschine. Muß auch im postmodernen Nebel unterscheiden können, was wabernde gute Absichten und was harte gesellschaftliche Interessen sind. Wackelpuddinge wie "allgemeine Zivilisationskrisen", die Sie bloß nach Gehör fahren können, interessieren hier nicht.
4.) Lenkrad. Was wollen Sie mit einem Auto, das mit 600 PS auf der Stelle röhrt, weil es keine Perspektive hat, in die es fährt? Das Ihnen stöhnend zu verstehen gibt, daß Fahren sinnlos ist und eh' nicht geht? Na also.
Der Regen läßt etwas nach. Zehn Wagen rollen auf das Testgelände. Acht harte Prüfungen warten auf sie.

Der Crashtest

Wir fackeln nicht lange. Bei unserem ersten Test lassen wir die verschiedenen Befreiungstheorien mit voller Geschwindigkeit auf die massive Wand einer stabilen Zivilgesellschaft mit all ihrer Integrationsfähigkeit, ihrer Pseudo-Partizipation und ihren verdeckten Gewaltverhältnissen prallen. Was bleibt übrig von der Theorie? Welchen Schaden nimmt die Wand?
Erschütternd das Ergebnis der Regulationstheorie. Sie löst sich beim Aufprall praktisch völlig auf, ohne der Wand nennenswerten Schaden zuzufügen. Ähnlich traurig sieht es bei der Dekonstruktion aus. Trotz einer bombastischen, wortgewaltigen Explosion lassen sich auch mit der Lupe nur einige leichte Kratzer an der zivilgesellschaftlichen Mauer erkennen.
Beeindruckend dagegen der Antinationalismus. Er durchschlägt die Mauer mit einem sauberen Loch und weist nicht einmal leichte Lackschäden des Kompromisses auf. Ein glatter Durchschuß auch beim Sozialrevolutionären Ansatz. (Zu denken gibt uns allerdings, daß die Mauer auch mit diesen Löchern keineswegs einstürzt.)
Subsistenztheorie und Triple Oppression erreichen gute Werte und destabilieren die Wand ernsthaft. (Die Subsistenztheorie knautscht sich nur an der Nachhaltigkeit und dem Sozialabbau etwas zusammen.) Im Affidamento möchten wir bei diesem Test dagegen nicht so gerne sitzen.

Der Klangtest

Beim Klangtest wird das Motorengeräusch auf seinen Feminismus-Wert getestet. Wir lassen den Motor jeweils 200 Seiten laufen und registrieren die Klangfarbe: Niedrige feministische Anspruchswerte verraten sich durch starken E-Klang (Arbeiter, Bauern, Individuen). Der abgehackte Klang des großen I (ArbeiterInnen usw.) deutet auf einen pflichtschuldig höheren Wert hin. Erst der weichere Ton des kleinen i (Arbeiterinnen usw.) beweist, daß hier nicht nur "angehängt" wird. Das zischende "-echt" (Geschlecht,

Geschlechterfrage usw.) beweist schon, daß feministische Fragen hier auch inhaltlich bearbeitet werden. Wahren Wohlklang hingegen verbreitet der satte AU-Klang: Diese Motoren scheuen sich nicht, das Wort "Frauen" zu verwenden!

Unangefochtener Spitzenreiter hier: das Affidamento, gefolgt von der Subsistenz, die ebenfalls satten AU-Klang verbreitet. Das zischende EchtEchtEcht der Dekonstruktion muß man mögen, der Wert überzeugt jedoch. Die Triple Oppression liegt annehmbar, zeigt allerdings bei höheren Drehzahlen ein verdächtig additives Klopfen.

Wie erwartet, kommen Regulation und Sozialrevolutionärer Ansatz über den Sound patriarchalen Keuchens nicht hinaus. Kopfschüttelnd überprüfen wir unsere Anlage angesichts des Antinationalismus: Nein, die Geräte sind nicht kaputt, der feministische Klangwert liegt wirklich bei Null.

Der Geruchstest

Nicht allen Befreiungstheorien ist die Tatsache vertraut, daß diese Welt nicht nur aus Großstädten besteht. Oder haben Sie schon mal versucht, sich in einer Kleinstadt zu dekonstruieren oder auf dem Dorf popkulturell ihre Lage zu verändern? Na also.

Bei diesem Test messen wir mit einem speziellen Geruchskolben die spezifische Stadt-Land-Ausdünstung des jeweiligen Befreiungsmobils. Stadtarrogante Befreiungstheorien haben einen dünnen und stechenden, schwefel- und kohlendioxidigen City-Geruch. Landsensible Befreiungstheorien zeichnen sich dagegen durch die warmen, kräftigen, erdigen Geruchs-Anteile von Gülle, Tierhaltung und gebrauchten Gummistiefeln aus.

Als die schlimmsten Stadt-Stinker erweisen sich Poplinke und Postkolonialismus; diese Modelle kommen in Ansiedlungen unter 3 Mio. EinwohnerInnen eigentlich überhaupt nicht zu brauchbaren Fahrleistungen. Vollmundigen Landgeruch hinterlassen dagegen die Subsistenztheorie und die Soziale Ökologie. Wer es nicht ganz so streng mag, sei auf die Triple Oppression verwiesen.

Der Reparaturtest

Viele Auto-KäuferInnen denken beim Kauf kein bißchen über die Frage nach: Wo kriege ich eigentlich Ersatzteile? Wenn ich mit meinem Befreiungsmobil im Ausland liegen bleibe: Gibt es da Werkstätten, wo ich es reparieren kann? Bekomme ich überall Zubehör? Oder sollte ich mein Heimatland damit besser nicht verlassen, weil dieses Modell anderswo auf der Welt weder fährt noch gebaut wird?

Wer sich fürs Affidamento entscheidet, sollte sich darüber im Klaren sein, daß dieses Auto ausschließlich in Italien, Deutschland und Frankreich über akzeptable Werkstätten verfügt. Den Antinationalismus können Sie jenseits der Landesgrenzen überhaupt nicht fahren. Außerhalb nördlicher Industrieländer sollte Ihnen auch mit der Regulation und der Dekonstruktion besser kein Unfall passieren. Global mobil bleiben Sie dagegen mit der Sozialen Ökologie, der Triple Oppression und der Subsistenz.

Der Preistest

Machen Sie sich nichts vor: auch Ihre finanziellen Mittel sind begrenzt. Kaufen Sie sich deshalb keine Theorie, die Sie sich nicht leisten können! Oder wollen Sie ewig ohne Armaturbeleuchtung fahren, bloß weil die Import-Glühbirne aus den USA ihre Möglichkeiten übersteigt?

Bei diesem Test schneiden mehrere Fahrzeuge richtig gut ab. Schon mit hundert Mark können Sie sich ein einfaches

Affidamento oder eine brauchbare Triple Oppression anschaffen, und bei der Subsistenz sind für diesen Preis sogar schon einige Extras drin. Bei der Regulation oder der Dekonstruktion kriegen Sie für das Geld nicht mal einen Schraubenschlüssel. Unter fünfhundert Mäusen bewegt sich hier nichts.
Postkolonialismus oder Poplinke sind an sich nicht so aufwendig, aber Sie müssen jedes zweite Teil aus Übersee importieren. Dieses Problem entfällt beim Antinationalismus, aber: richtig preiswert ist der nur, wenn Sie noch ein paar marxistische Oldtimer zum Ausschlachten herumstehen haben.

Der Elchtest

Das Herz der Testreihe. Die härteste Prüfung. Während die Wagen über eine kurvige Landstraße mit glitschigem Alltagsbelag fahren, lassen wir von oben Elche herunterfallen, die umfahren werden müssen, ohne daß das Auto umkippt. Elche sind Probleme, die aus der Mitte des Alltags hervorbrechen. (Mein Freund betrügt mich. Was ist das eigentlich Miese an diesem miesen Kollegen? Wieso kommt mein Leben mir klein und schäbig vor? Meine sexuellen Phantasien sind suspekt. Muß ich sonntags meine Mutter besuchen? Verhalte ich mich patriarchal, wenn ich diesen Mini trage, oder verhalte ich mich gerade patriarchal, wenn ich ihn nicht trage? usw.)
Viele der älteren Modelle waren berüchtigt dafür, daß sie solche Elche einfach überrollten. Häufig bemerkten sie das nicht einmal ("Was, da war ein Elch?") oder versuchten zu beweisen, daß es in Wirklichkeit keine Elche gibt ("kleinbürgerliche Scheinelche"). Von einer modernen Befreiungstheorie erwarten wir hingegen, daß sie sich mit Elchen flexibel und originell auseinandersetzt und sie mit kreativen Manövern meistern kann.
Gleich nach der ersten Testfahrt stehen wir erschüttert an der Bahn. Nicht weniger als zwölf tote Elche säumen den Straßenrand: hier ist soeben der Antinationalismus durchgekommen. Die Werte für die Dekonstruktion sind nur deshalb geringfügig besser, weil die meisten Elche noch selber weglaufen können, bevor das tonnenschwere Fahrzeug wild gestikulierend auf sie zukriecht. Regulationstheorie und sozialrevolutionärer Ansatz bewältigen die Strecke in Rekordzeit und schwören Stein und Bein, sie hätten auf der Strecke keinen einzigen Elch gesehen. Der Body Count beweist das Gegenteil.
Gefühlvoll und sicher bewältigt dagegen die Subsistenztheorie die Strecke. Nur bei sehr postmodernen Elchen kommt diese Theorie ins Schleudern. Trotz eigenwilligem Fahrstil kurvt auch das Affidamento hervorragend um die Elche des Alltags.
Unbestritten gilt jedoch: Elche würden Triple Oppression kaufen! Denn eines von den drei Lenkrädern greift immer.

Der Beschleunigungstest

Geld ist das eine, Zeit das andere. Im Beschleunigungstest wollen wir wissen: Wie schnell kommen Sie denn mit dem neuen Gefährt auf Touren, nachdem Sie es endlich Ihr eigen nennen?
Mit der Poplinken, der Dekonstruktion oder der Regulation werden Sie sich zum Beispiel erst nach jahrelanger Schulung auf die Straße trauen können, wenn Sie nicht ausgelacht werden wollen. Das ist beim Postkolonialismus und Antinationalismus nicht das Problem (die anderen fahren schließlich auch nicht besser), aber beide Modelle fahren sich anfangs sehr ungewohnt.
Beim Affidamento und der Subsistenz sind Sie mit der theoretischen Fahrprüfung schnell durch. Überstürzt losbrausen können Sie damit aber auch nicht, weil man Ihnen gutes Fahren einfach nicht erklären kann - Sie müssen warten, bis es "auch von innen kommt".
Wenn Sie es wirklich eilig haben: fahren Sie sozialrevolutionär. Dreieinhalb Broschüren, und die Post geht voll ab, sobald Sie den Zungenbrecher "technologischer Verwertungsangriff" richtig aussprechen können.

Der Designtest

Last, but not least. Da die Revolution nicht gleich vor der Tür steht, werden Sie mit ihrem neuen Liebling vemutlich auch etwas Freude haben wollen. Werden Ihre FreundInnen Sie um diesen Wagen beneiden? Werden Sie mit glänzenden Augen vor den spiegelnden Kotflügeln stehen oder sich verzückt in den blauen Samtbezug fallen lassen? Wird es Spaß machen, mit diesem Gefährt herumzusausen? Können Sie zur Not auch mal Eindruck schinden damit? Sieht es gut aus? Steht es Ihnen?
Leider können wir das nicht ohne weiteres von allen Modellen behaupten. Im Sozialrevolutionären Ansatz können Sie gar nicht anders, als old-fashioned aussehen. Das Design der Sozialen Ökologie ist schon herzergreifend schlicht. Bei der Subsistenz können Sie zur Not von "klarer Linienführung" sprechen, aber die Polster sind ruppig, und Sie werden es nicht fertigbringen, Ihrer Freundin im Café zu erzählen, daß Sie sich für dieses Modell entschieden haben. Besser ist das schon mit dem Antinationalismus und der Dekonstruktion - Fahrzeuge, mit denen Sie zumindest einen unverwechselbaren persönlichen Stil demonstrieren und bleibenden Eindruck hinterlassen. Aber setzen Sie sich mal in die Poplinke oder den Postkolonialismus, stecken Sie sich lässig eine Zigarette an und fahren Sie mit offenem Verdeck. Kein Mensch weiß, wie weit Sie damit kommen werden. Aber ein irres Gefühl ist es schon.

Ergebnisse und Bewertung im Überblick

Crashtest
Klangtest
Gerchstest
Reparaturtest
Preistest
Elchtest
Beschleunigungst.
Designtest
Gesamtergebnis

Antinationalismus

Der Panzer unter den Befreiungstheorien. Unübertroffen bei der Übung "250 Seiten theoretische Geradeausfahrt". Springt auch bei 30° Kälte an. Stinkt nach Patriarchat und können Sie außerhalb Deutschlands höchstens noch bei der jugoslawischen Friedensbewegung auftanken. Kein Auto, mit dem Sie zum Einkaufen fahren können. Aber wenn Sie zwölf überfahrene Elche nicht stören ...
Testurteil: ausreichend

Sozialrevolutionärer Ansatz

Der Manta. Der Manta fährt gar nicht so schlecht, aber als Frau können Sie keinen kaufen. Dieses Auto bringt nichts um, aber Elchen ausweichen können Sie damit nicht. Die Limousinen-Ausführung (der "Hartmann GT") fährt sich weicher, aber man weiß nicht wohin. - Ansonsten für Männer, die auf einen gewissen Proll-Chic stehen, immer noch eine beliebte Wahl.
Testurteil: befriedigend

Subsistenztheorie

Der Ford Escort. Ein Auto, dessen Qualitäten sich erst auf den zweiten Blick erschließen. Durchdacht konstruiert, ohne überflüssigen Zierrat, vielseitig und sparsam. Nicht unbedingt der Wagen, nach dem sich die Leute auf der Straße umdrehen werden, aber eine absolut solide Wahl. Einziger Nachteil: Dieses Auto duldet keinen Zweitwagen neben sich.
Testurteil: sehr gut

Pop- und Kulturlinke

Der Alfa Romeo Spider. Mit diesem Auto werden sie viele liebe Stunden in der Garage verbringen. Liebhaber schätzen das stundenlange Basteln fast ebenso wie den phantasievollen Fahrstil. Ersatzteile sind teuer, aber sieht klasse aus. Dieses Auto verwirklicht Sohn-Rethels Utopie vom "Ideal des Kaputten". Aber für Frauen höchstens als Zweitwagen passabel.
Testurteil: befriedigend

Crashtest | Klangtest | Gerchstest | Reparaturtest | Preistest | Elchtest | Beschleunigungst. | Designtest | Gesamtergebnis

Affidamento

Der BWM 318. Der satte Klang verrät schon aus der Ferne: Hier kommt eine Frau, die sich nichts vormachen läßt! Sportlich und beweglich, annehmbar im Preis. Sehr metropolitan, mit bedenklich wackeligen Werten im Crashtest, aber von hohem praktischen Wert. Sein Image als Zweitwagen hat dieses Modell allerdings nie ganz loswerden können.

Testurteil: gut

Regulationstheorie

Der Cadillac. Wir wissen nicht, wer dieses Auto kauft. Es ist teuer in der Anschaffung, häßlich in der Erscheinung, und stößt ab durch das männliche Blubbern seines Motors. Einen Cadillac kauft man, um zu einem Club gewichtiger Leute zu gehören, die auch Cadillac fahren. - Wir raten dringend zum Erwerb des neuen, verbesserten Modells Hirsch. Zweihundert Pfund Chrom leichter, erheblich billiger, und hat deutlich mehr Biß.

Testurteil: mangelhaft

Postkolonialismus

Der Jaguar. Teuer, kompliziert, viel zu viele Zylinder. Keine vernünftige Entscheidung, aber wer einmal dringesessen hat, wird immer davon träumen. Trés chic und kann vor Kraft kaum laufen. Eine vielversprechende Konstruktion, die allerdings kaum als ausgereift zu bezeichnen ist und auch von Elchen nicht allzusehr geschätzt wird.

Testurteil: befriedigend

Triple Oppression

Der Peugeot 504. Vom Nordkap bis Südafrika beliebt. An diesem Auto ist nichts überflüssig. Extrem belastbar, und Ersatzteile gibt's überall. An der Optik ist seit Jahren nichts geändert worden, so daß ein Hauch des Altmodischen dieses Wagen umgibt. Aber Testsieger und Liebling aller Elche. Ein Auto, mit dem Sie auch auch die Rallye Paris-Dakar unbeschadet überstehen werden.

Testurteil: sehr gut

Crashtest
Klangtest
Gerchstest
Reparaturtest
Preistest
Elchtest
Beschleunigungst.
Designtest
Gesamtergebnis

Soziale Ökologie

Der Golf. Macht nicht viel her, dieses Auto. Aber fährt. Fährt überall. Können Sie mit geschichtsphilosophischem Super betanken oder mit praktischem Diesel. Der Fahrspaß ist Ansichtssache, und den einen oder anderen Elch überrollen Sie auch damit. Aber ein Auto, mit dem Sie nichts falsch machen können.

Testurteil: gut

Dekonstruktion

Der Rolls Royce unter den Befreiungstheorien. Bis dieses Auto anspringt, ist das Problem schon wieder veraltet, das Sie damit umfahren wollten. Schwülstiges Design, und jede einzelne Pleuelstange müssen Sie aus Paris einfliegen lassen. Dafür üppige Bar im Rücksitz, an der Sie sich mit den besten Jahrgängen Foucault bedüdeln können. Wer dieses Auto fährt, hat einen Zweitwagen. Ehrlich. Das geht gar nicht anders.

Testurteil: ausreichend

Die einzelnen Modelle im Schnelldurchlauf

Subsistenztheorie

Baujahr ca. 1975. Hergestellt v.a. in Indien und Deutschland. Betriebsanleitungen: Mies/Shiva, Ökofeminismus (1995); Bennholdt-Thomsen/Mies, Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive (1997).

Die S. entwickelte ihren Motor aus den Teilen, die der Marxismus als "Reproduktion" achtlos in den Kofferraum geworfen hatte. - Nicht die Aneignung des Mehrwerts aus der Lohnarbeit, sondern die (Gratis-)Ausbeutung von Frauen, Kolonien und Natur ist das Fundament des Kapitalismus (und des Sozialismus). Die Perspektive liegt in einer Wirtschaft (und Wertordnung), die auf die gemeinsame Produktion des Überlebens konzentriert ist und wo Frauen gemeinschaftlich die Produktionsmittel kontrollieren.

Sozialismuskoeffizient 0 %
Unmittelbarkeitskoeffizient 100 %
Organisationskoeffizient 0 %

Vgl. FORUM entw.Akt. 210 (Müller), FORUM entw.Akt. 209 (Mies)

Regulationstheorie

Baujahr ca. 1975. Hergestellt v.a. in USA und Frankreich. Betriebsanleitungen: Hirsch, Kapitalismus ohne Alternative? (1990); Demirovic u.a. (Hrsg.), Hegemonie und Staat (1992). Fanzeitschrift: Das Argument. Ausgestorbene Fanzeitschrift: Links.

Die R. fügte dem klassischen marxistischen 4-Gang-Getriebe (Urgesellschaft, Feudalismus, Kapitalismus, Kommunismus) weitere Zwischengänge hinzu (Konkurrenzkapitalismus, Monopolkapitalismus, Fordismus, Postfordismus), was jedoch auf Kosten der Spritzigkeit geht (der Kommunismus-Gang wird inzwischen meist weggelassen). - Der Staat ist kein Agent des Kapitals, sondern ein soziales Verhältnis widersprüchlicher Interessen und Kräfte, ein Ensemble institutionalisierter Klassenkompromisse. Das reine Markt- und Profitprinzip würde die Gesellschaft sonst zügig zugrunderichten, wird so aber in immer neuen historischen Formen "reguliert", die jede sowohl autoritäre als auch emanzipatorische Potentiale haben.

Sozialismuskoeffizient 75 %
Unmittelbarkeitskoeffizient 50 %
Organisationskoeffizient 100 %

Vgl. FORUM 202/203 (Brand, Hierlmeier, Lutz)

Triple Oppression

Baujahr ca. 1980. Hergestellt v.a. in Südafrika, USA, Niederlanden. Betriebsanleitungen: Viehmann, Drei gegen Eins (in: Metropolengedanken und Revolution, 1991); Meulenbelt, Scheidelinien (1988).

Entworfen nach einem Bauprinzip, das ebenso einfach wie genial ist: drei Motoren müssen gleichzeitig unter die Haube. Das das nicht immer ganz rund läuft, ist klar. - Die Unterdrückungsverhältnisse nach Rasse, Klasse und Geschlecht sind nicht aufeinander reduzierbar, sondern gleichberechtigt zu berücksichtigen und in ihrer jeweiligen Verschränkung zu begreifen. Durch eine Überwindung der eurozentrischen und patriarchalen Linken wird eine Einigung der Kämpfe möglich.

Sozialismuskoeffizient 100 %
Unmittelbarkeitskoeffizient 25 %
Organisationskoeffizient 75 %

Sozialrevolutionärer Ansatz

Baujahr ca. 1975. Hergestellt v.a. in Italien und Deutschland. Betriebsanleitungen: Hartmann, Leben als Sabotage (2/1988); Frombeloff (Hrsg.), ... und es begann die Zeit der Autonomie (1993).

Der erste Prototyp, der "Operaismo", lief vom Band der norditalienischen Automobilindustrie, wo er während wilder Streiks gefertigt wurde. - Der Preis der Arbeit ist ein politischer Preis. Da Arbeit von wirklichen Menschen geleistet wird, kriegt das Kapital den Mehrwert nicht frei Haus, sondern muß ihn sich holen. Dazu muß es nicht nur die Fabrik, sondern die ganze Gesellschaft technologisch, organisatorisch und sozial immer wieder umkrempeln ("Verwertungsangriff"). Dadurch wird das Leben immer beschissener und so entfremdet, wie Marx sich das gar nicht vorstellen konnte, und es kommt zu Verweigerung, "direkter Aneignung" und schließlich zum Zusammenbruch.

Sozialismuskoeffizient 100 %
Unmittelbarkeitskoeffizient 0 %
Organisationskoeffizient 50 %

Vgl. alaska 211/212 (Düvell)

Soziale Ökologie

Baujahr ca. 1980. Hergestellt v.a. in USA. Betriebsanleitungen: Bookchin, Die Ökologie der Freiheit (1985); O'Connor, Conference Papers (1991); Schultz/Scheich, Soziale Ökologie und Feminismus (2/1989). Fanzeitschrift: Capitalism, Nature, Socialism (CNS).

Die entsetzlichen Abgaswerte des Marxismus mußten früher oder später diesen umweltfreundlichen Diesel auf den Plan rufen. Die S. gibt's wahlweise mit sozialistischem oder anarchistischem Motor. - Im ersteren Fall (O'Connor) ist die Natur der "zweite Hauptwiderspruch des Kapitalismus" neben der Arbeit; im zweiteren Fall (Bookchin) ist die zerstörerische Herrschaft über die Natur der Ausfluß der gewaltförmigen und hierarchischen Zivilisation westlichen Typs. Naturzerstörung kann daher nur in dem Maß gemindert werden, wie gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse abgeschafft werden.

Sozialismuskoeffizient 50 %
Unmittelbarkeitskoeffizient 50 %
Organisationskoeffizient 50 %

Vgl. FORUM entw.Akt. 201 (Schultz)

Affidamento

Baujahr ca. 1980. Produktion fast ausschließlich in Italien.

Betriebsanleitung: Libreria delle donne di Milano, Wie weibliche Freiheit entsteht (1988); Luisa Muraro, Die symbolische Ordnung der Mutter (19).
Die Konstrukteurinnen des A. gingen von dem Stammtischspruch "Frauen können nicht autofahren" aus, den sie dahingehend wendeten, daß tatsächlich Autos und Straßen nur für Männer entworfen werden und daß deshalb ein Auto hermuß, das nur für Frauen konzipiert ist und auf den (weiblichen) Straßen fährt, die das Patriarchat immer zu verheimlichen sucht. - Frauen sollen sich positiv aufeinander beziehen, ihre Ungleichheiten anerkennen, aufeinander "vertrauen" (affidamento), anstatt dem Patriarchat und seiner Wertschätzung hinterherzulaufen. Weibliche Freiheit verwirklicht sich nur durch eine Politik der Beziehungen unter Frauen.
Sozialismuskoeffizient 0 %
Unmittelbarkeitskoeffizient 100 %
Organisationskoeffizient 0 %
Vgl. alaska 211/212 (Libreria delle donne), FORUM entw.Akt. 210 (dto.)

Dekonstruktion

Baujahr ca. 1985. Hergestellt v.a. in Frankreich und USA. Betriebsanleitungen: Butler, Das Unbehagen der Geschlechter (1991); Benhabib u.a. (Hrsg.), Der Streit um Differenz.
Ende der 60er kaufte ein Mechaniker-Team um Foucault und Lacan massenweise linke wie bürgerliche Fahrzeuge, die sie dann auf komplizierten Schleifen durch die Stadt kurvten, nur um ihnen demonstrativ ein Bauteil namens "Wahrheit" herauszureißen; die heutige D. zeichnet sich dadurch aus, daß sie nach dem Umdrehen des Zündschlüssels die Fahrerin als erstes fragt: "Bin ich ein Auto?" - Die Identitäten, mit den klassischerweise Politik gemacht wird ("Frauen" und "Männer" z.B., aber auch alle anderen sozialen Kategorien) haben keine wirkliche Existenz, sondern sind soziale Konstruktionen - gesellschaftliche Zuschreibungen, die nicht benutzt, sondern aufgelöst werden müssen. Die bisherigen Theorien, Institutionen und Darstellungen tragen sowohl dieser Spaltung/Zuschreibung als auch den jeweils herrschenden Identitäten Rechnung, was sichtbar gemacht und dadurch verändert werden muß ("dekonstruiert").
Sozialismuskoeffizient 0 %
Unmittelbarkeitskoeffizient 50 %
Organisationskoeffizient 25 %
Vgl. alaska 217 (Bitzan), alaska 215 (Bernhard, Harris, Bockermann), alaska 211/212 (Kongreßforum 5)

Postkolonialismus

Baujahr ca. 1985. Hergestellt v.a. in Indien, Palästina, Großbritannien, USA. Betriebsanleitungen: Spivak, The Post-Colonial Critic (1990); Bhabha, The Politics of Location (1994).
Da alle bisherigen Autos westlich-eurozentrisch waren, ließen sie der antikolonialen Befreiung nur die Pseudo-Wahl, Westschlitten anzuhimmeln oder trotzig im Ochsenkarren zu fahren - ein fieses Dilemma, und so startete die Gang um Spivak, Bhabha, Said, Araeen u.a. eine wilde Jagd über die Schrottplätze von Paris und Algier, Delhi und Johannesburg, um ihre phantastischen "Hybride" zu bauen. - Die Identitäten, in denen sich die ehemals Kolonisierten vorfinden, sind größtenteils solche, die von den Kolonisatoren konstruiert worden sind (klassisch demonstriert von E.Said in "Der Orientalismus"). Das Authentisch-Eigene ist eine (post-)koloniale Falle, in die der Befreiungsnationalismus stürzt. Der koloniale Blick und seine Widerspiegelung muß dekonstruiert, eine tragfähige eigene Identität "gemixt" werden.
Sozialismuskoeffizient 75 %
Unmittelbarkeitskoeffizient 50 %
Organisationskoeffizient 25 %
Vgl. alaska 215 (Mercer), alaska 213/214 (Spehr)

Pop- und Kulturlinke

Baujahr ca. 1980. Hergestellt v.a. in Großbritannien und USA. Betriebsanleitungen: Hall, Ausgewählte Schriften (1989); hooks, Black Looks (1994).
Deutsche Fanzeitschriften: SPEX, 17°C.
Als die klassischen Straßen zur Befreiung allmählich seltener wurden, begannen britische Konstrukteure mit der Entwicklung eines Autos speziell dafür, über den Acker fahren zu können: dort, wo scheinbar gar keine Politik ist, sondern Kultur und Alltag. In den USA und unter dem Einfluß schwarzer Feministinnen wurde das Modell beweglicher; die deutsche Variante verbraucht 20 Liter Abstrakt auf 100 km. KennerInnen erkennen die P. schon von weitem am typischen Hoppeln und Hakenschlagen. - Das Klagen, daß politisch nichts läuft, beweist vor allem die Blindheit des (orthodox-linken) Betrachters. Die Perspektive liegt darin, den politischen Charakter des Kulturellen (Popkultur, Alltag, Lifestyle) zu erschließen und an den emanzipatorischen (Massen-)Trends anzuknüpfen, die darin sichtbar werden.
Sozialismuskoeffizient 25 %
Unmittelbarkeitskoeffizient 75 %
Organisationskoeffizient 25 %
Vgl. alaska 213/214 (Hüttner, Diefenbach)

Antinationalismus / Antideutsche

Baujahr ca. 1990. Deutscher Eigenbau. Betriebsanleitung: Jürgen Elsässer, Wenn das der Führer hätte erleben dürfen (1995).
Als nach 1989 auf alle Autos hierzulande das "D" kam, hißte der Antinationalismus die Piratenfahne, um genüßlich durch alle nationalen Fettnäpfe zu steuern. - Deutschland hat eine spezifische Geschichte, mit einer maximalen Integration aller Bewegungen und Individuen in den nationalen "Volkskörper", und deshalb kann in diesem Land nur noch links sein, was zuallererst antideutsch ist, d.h. sich gegen den nationalen Konsens stellt und historisch wie aktuell die Partei der "Feinde" der Nation ergreift.
Sozialismuskoeffizient 100 %
Unmittelbarkeitskoeffizient 0 %
Organisationskoeffizient 100 %
Vgl. alaska 216 (Thörner)

Anmerkungen:
Sozialismuskoeffizient = Wie hoch ist die Identifikation mit Vorstellungen von "Sozialismus"?
Unmittelbarkeitskoeffizient = Wieweit kann eine unmittelbare positive Veränderung im Hier und Jetzt erreicht werden, ohne daß die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen schon revolutionär verändert sind?
Organisationskoeffizient = Wie hoch ist die Identifikation mit Vorstellungen von politischer Organisierung (muß man/frau formale Organisationen bilden?)

Interview mit Julio Marenales

Zur Geschichte und Zukunft der Tupamaros

Sie überfielen Liefrewagen und verteilten Lebensmittel in den Armenvierteln, kaum eine Bank und kaum einer aus dem Großkapital war vor ihnen sicher. Die MLN-Tupamaros gehörten wohl zu der berühmtesten Stadtguerilla, die auf ihrem Höhepunkt ca. 10.000 AnhängerInnen hatte. Nachdem sie 1973 durch das Militär zerschlagen wurde, gründete sie sich 1985 nach Knast und Diktatur neu. Uns interessierte, wie sie sich heute organisieren, welche Bedeutung für sie Organisierung hat und wie sie ihre Ziele unter den veränderten politischen Bedingungen verfolgen.

Erzähle uns etwas über die Tupamaros. Ihr seid eine kleine aber wichtige Gruppe im politischen Leben Uruguays. Wie arbeitet ihr heute?

Ja, relativ gesehen sind wir heute eine kleine politische Organisation, denn es gibt größere, das stimmt. Entstanden sind wir Anfang der 60er Jahre aus der Mobilisierung der Land- bzw. vor allem der Zuckerrohrarbeiter im Norden Uruguays, die wir damals aktiv unterstützten. Aus dieser Situation heraus und aus den damaligen Erfahrungen, wollten wir eine politische Bewegung schaffen, die andere Charakteristika und Methoden hatte, wie die vorherigen Organisationen, die ihren Schwerpunkt auf die parlamentarische Arbeit legten. Die MLN wollte alles anders machen. Dies ergab sich aber auch aus der Situation heraus, denn in den 60er Jahren sahen wir uns verstärkt der Gewalt von Seiten der Regierung ausgesetzt, die besonders die Arbeiter unterdrückte, die Lohnkämpfe führten. Wir wollten eine Organisation schaffen, die nicht nur politische Arbeit machte, sondern auch eine klandistine Organisation war. Dies war in zweifacher Hinsicht ein völliger Bruch mit der herkömmlichen Politik in Uruguay. Der bewaffnete Kampf und das Kämpfen im Untergrund, wobei längst nicht alle Tupas in den Untergrund gingen.

Heute haben wir große politische Kapazitäten, andererseits Probleme mit der Umsetzung unserer Ideen. Wir arbeiten innerhalb der MPP (Movimiento Populacion Popular). Die Entstehung der MPP ist ein zweijähriger Diskussionsprozeß vorausgegangen. Während dieser Diskussion haben wir, um die Massen zu erreichen uns entschlossen die MPP zu gründen. Als Massenorganisation erschien sie uns als das Passendste. Die MLN ist eine geschlossene Organisation. Nur die, die wir wollen, können auch Mitglieder werden. Die massen haben keinen offenen Zugang zur MLN. Der revolutionäre Kampf ist aber komplex und verläuft über viele Stadien, d.h. es muß etwas geben, wo viele sich einbringen können. Während der Diktatur war das natürlich anders. Da konnte keine offene politische Arbeit mit den Massen stattfinden. Aber heute sind wir in einer anderen Situation und der Diskussionsstand dieser Diskussion ist die MPP.

Die MPP besteht aus der MLN und der PCR (Partido Comunista Revolucio-

nario) sowie - und das ist die Mehrheit - aus nicht in diesen Organisationen organisierten Frauen und Männern. Zur Zeit gehen aus der MPP 3 Parlamentarier, 2 Vertreter im Stadtparlament und 1 Senator hervor. Die MLN ist gleichwertiger Teil der MPP wie alle anderen auch, d.h. sie nimmt keine privilegierte Stellung ein. Wir gehen nicht in die MPP, um als organisierte MLN unsere Meinung dort einzubringen, um zu hegemonisieren, oder um zu kontrollieren, sondern wir vertreten als Individuen dort unsere Meinung und so wählen wir dort auch. Wenn Tupas innerhalb der MPP große Differenzen haben, wird dies in der MLN diskutiert, aber nur dann. Innerhalb der MPP wird die Massenarbeit formiert, d.h. die Jugend-, Frauenarbeit, Stadtteilkämpfe, die Unterstützung der Kooperativen.

Was wahr ist, daß wir schon eine bestimmten Einfluß bzw. eine bestimmte Hegemonie innerhalb der MPP haben, weil unsere Ideen, die wir dort einbringen, von den politisch Aktiven akzeptiert und mit Sympathie verfolgt werden. Wir arbeiten nicht wie die Kommunisten, die überall wie ein Block reingehen. Das erkennen die Leute sofort und akzeptieren so etwas nicht. Hegemonie durch Einsicht, nicht über Durchsetzen wollen. Für uns ist die MPP ein wichtiges politisches Instrument, wenn auch an vielen Punkten noch unzureichend, weil hier das Einbringen und die Verbreitung von Inhalten möglich ist, um so die Massen besser zu erreichen.

Ein Teil eurer Arbeit findet im Parlament bzw. in staatlichen Institutionen statt. Was hat euch zu dieser Strategie bewogen? Habt ihr keine Angst, dadurch vom System aufgesogen zu werden? Wie kämpft ihr weiterhin für die Umsetzung eurer Ziele?

Die Gefahr in eine Falle zu tappen und aufgesogen zu werden und das System so zu stabilisieren, anstatt für eine fundamentale Veränderung zu kämpfen, ist eine reale und permanente Gefahr. Immer wieder haben wir über die Revolution und wie die Macht zu ergreifen sei, diskutiert, aber nicht, wie eine revolutionäre politische Kraft sich in den politischen Kreisen der bürgerlichen Hegemonie und der Reichen bewegt. Das ist unsere permanente Sorge bei der Präsens im Parlament. Wir haben uns lange geweigert ins Parlament zu gehen. Die Basis der MPP hatte es von uns gefordert. Wir hatten uns diesen Beschlüssen widersetzt. Wir wollten nicht da rein. Letztendlich hat das uruguayische Volk uns dann doch da reingewählt. Wir hatten Angst vor einem Bruch in der MPP. Vor allem, daß es die Kluft von sogenannten Revolutionären und denen die sich ins Parlament wählen lassen verstärken würde. Wir wollten immer was anderes als Parlamentarismus machen. Jetzt machen wir die realen Erfahrungen mit dem Parlament und einem Abgeordneten, der einen anderen Parlamentarismus macht. Die MLN spricht mit den Menschen, reist rum ins Landesinnere und bringt Vorschläge mit, was die Menschen dort brauchen, welche Bedürfnisse sie haben usw.. Wir wollen ein Parlament der Straße und nicht der vier Wände. Seit Gründung der MPP haben wir gesagt, daß es ein Versuch bleibt, es schwierig ist, daß was wir wollen in die Praxis umzusetzen. Aber so sehen das auch alle. Andere Linke sind nicht bereit ins Parlament zu gehen, um es zu zerstören, denn wir wollen es ja nicht festigen.

Ihr sprecht davon, daß nach dem Zusammenbruch der sogenannten sozialistischen Länder, die Linken nach neuen Wegen suchen müssen, um ihr Projekt einer menschlicheren Gesellschaft zu verwirklichen. Du sprichst von neuen Moral und Wertvorstellungen. Was haltet ihr in diesem Zusammenhang für wichtig?

Der Fall des sogenannten sozialistischen Blocks hat allen geschadet, nicht nur den kommunistischen Parteien, auch denen, die mit diesen Differenzen hatten. Die SU und der Ostblock als Weltmacht haben den Imperialismus aufgehalten, besonders die USA. Und er hat den Westen gezwungen, vorsichtiger zu sein. Außerdem hatte die SU Nachhutfunktion für Befreiungsbewegungen. Nicaragua hat sich

Aufgabe ist u. E. im Moment deshalb nicht so sehr, die Machtinstrumente des Staates in der Hand zu haben, sondern eine Akkumulation der Kräfte.

mit russischen Waffen gegen die Contras verteidigt und diese besiegt. Daß die Mauer weg ist, erlaubt außerdem den Kontrarevolutionären zu sagen, daß ja jetzt wohl die Praxis bewiesen hat, daß der Kapitalismus stärker ist als der Sozialismus, der Sozialismus, den sie so nannten, der aber keiner war. Diese politische Offensive ist sehr stark und hat ihre Konsequenzen. Gleichzeitig hat der Zusammenbruch Konsequenzen. Viele sagen, es gab so viele Kämpfe und Opfer. Aber wofür? Und auch das ist demoralisierend. Nur die, die sehr stark sind angesichts einer solchen Niederlage, werden nicht aufgeben.

Das Ganze hat auch starke Rückwirkungen auf uns. Vor der enormen Habsucht des Neoliberalismus und der kapitalisti-

schen Ideologie ist es für die MLN und die Linke allgemein sehr schwierig, alternative Lösungen zu finden, die globalen Charakter haben, und das vorallem in einem kleinen Land wie Uruguay, das von allen Seiten eingekreist ist.

Aufgabe ist u. E. im Moment deshalb nicht so sehr, die Machtinstrumente des Staates in der Hand zu haben, sondern eine Akkumulation der Kräfte. Teilkämpfe führen, ganz konkrete Vorschläge an einzelnen Punkten machen, um Vertrauen zu geben, Menschen zu mobilisieren. Und Vorschläge zu suchen, die für die Leute verständlich sind. D.h. die Probleme der Leute ernst nehmen und nach Lösungen suchen, aber auch immer in Hinblick auf politisch strategische Ziele, wie kann man die Kräfte stärken, um Uruguay fundamental zu verändern.

In diesem Zusammenhang sehen wir das auch mit den neuen Werten. Diese neuen Werte lassen sich natürlich nicht einzeln beschreiben, sie werden sich herausbilden mit der Zeit. Aber ein fundamentaler Wert wird die Solidarität sein. Wenn wir von sozialistischer Gesellschaft sprechen, wissen wir nicht genau, wie sie sein wird. Das wird sich im Kampf und mit der Entwicklung herausstellen. Aber die Moral der Solidarität wird dabei sein. Wir haben gelernt, daß die christliche Moral 'liebe deinen Nächsten wie dich selbst', zwar wunderschön ist, aber nicht so einfach funktioniert. Wir sagen eher, 'ich liebe dich nicht so wie mich, aber ich helfe dir'. Das scheint uns praktischer und hier setzt auch die Solidarität als Basis an.

Das wichtigste im Zentrum einer menschlichen Gesellschaft sind die menschlichen Bedürfnisse. Der größte Teil der Werte der kapitalistischen Gesllschaft werden nicht verschwinden, aber sie reichen nicht aus für die neue Gesellschaft. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß solidarische Aktionen bei den Leuten einen großen Widerhall auslösen, einen größeren als die kapitalistische Moral des Erfolgs, daß einer über dem anderen steht. Dies muß bekämpft werden.

Ihr arbeitet innerhalb der Frente Amplio, einem breiten Zusammenschluß von linken bis links-liberalen Gruppen und Organisationen. Gibt es außerhalb der FA auch eine relevante politische Opposition, wie z.B. hier die autonome Bewegung? Welchen Einfluß hat sie?

Das was es außerhalb der FA gibt, ist die FAU (Federacion Anarquista Uruguay). Sie ist allerdings so klein, daß sie politisch nicht zählt. Es ist ein Freundeskreis, mehr nicht. Sie hat keinen Einfluß. Was es als politischen Ausdruck mit wirklichen politischen Zielen gibt, ist in der FA organisiert, denn es gibt ja nicht nur die MPP. Alle Parteien innerhalb der FA haben ihre Jugendorganisationen, wie z.B. die PC und die Sozialistische Partei auch. Die MLN selbst hat keine eigene Jugendorganisation, sondern ihre Jugendstruktur befindet sich in der MPP, wo ja auch Genossen der MLN drin sind. Innerhalb der MPP gibt es die Notwendigkeit, Strukturen für Jugendliche und Frauen zu schaffen, um so die Arbeit dieser Gruppen zu organisieren. Die MLN verfügt nicht über solche Strukturen. Sie ist einfach strukturiert, hat Basiszellen, über die es die Möglichkeit gibt, in die MLN einzutreten. Für Massenarbeit steht die MPP zur Verfügung.
Es gibt Ein-Punkte-Bewegungen, wie z.B. die Landlosen Bewegung in Uruguay. Dies sind Menschen, die Land besetzen, um dort Häuser zu bauen und kollektiv zu leben. In dieser Bewegung gibt es ganz unterschiedliche Menschen, so z.B. auch Polizisten. Sie haben über ihr Interessen hinaus aber keine weiteren politischen Forderungen. Die einzigen,

die sozial-politisch aktiv sind, sind die Gewerkschaften und die Kooperativen, die Wohnprojekte. Sie werden von uns auch unterstützt.

Von Frauen wird euch oft der Vorwurf gemacht, daß ihr euch zu sehr auf ökonomische Themen konzentriert. Was sagst du zu dem Vorwurf und wenn er berechtigt ist, warum habt ihr euch auf die ökonomische Frage konzentriert?

Die Situation in U-uguay ist eine völlig andere als hier. Arbeit zu haben hat eine existentielle Bedeutung. Wer nicht arbeitet hat nichts zu essen. Es gibt immer mehr Frauen die arbeiten, also Arbeitsplätze für Frauen. Die Companeras innerhalb der MPP diskutieren über diese Fragen. Sie sind es, die im Augenblick daran beteiligt sind, eine Frauen-Front aufzubauen. Wenn sie Vorschläge in die MPP einbringen, werden diese diskutiert werden. Das ist ähnlich, wie mit den Jugendlichen, die über die Legalisierung von Drogen diskutieren wollten.

Für uns ist es oft sehr schwer, weil wir vielleicht auch immer weniger werden, das politische und private Leben unter einen Hut zu bringen. Wie hast du das in deinem Leben gemacht?

Die eine Sache ist, daß die Menschen, die politisch arbeiten eine Vorstellung vom politischen Leben haben müssen. Dabei ist es notwendig, daß es Leute gibt, die aufstehen und ins Bett gehen mit dem politischen Kampf. Aber es brauchen nicht alle so zu sein. Politische Arbeit muß ins normale Leben passen. Die Menschen müssen arbeiten, um ihre Familien zu ernähren usw.. Wir haben uns entschieden, uns aufzuteilen, in die, die immer mit dem Kopf dabei sind. D.h.

Generell ist das Phänomen der fehlenden Aktivisten weltweit überall das gleiche. Es gibt nur noch wenige, die sich konstant engagieren.

auch, daß es im privaten Leben Schwierigkeiten gibt. Ich werde oft zum Essen eingeladen und kann dann nicht gehen und die Nachbarn und Freunde denken, daß sei doch nicht normal, daß ich mein privates Leben derart vernachlässige. Aber es sind keine Opfer die ich erbringe, ich will das so. Niemand setzt mir die Pistole auf die Brust. Natürlich will ich auch bei meiner Familie sein, meine Enkel sehen, etwas mit ihnen unternehmen. Bei mir zu Hause unterstützen sie mich. Wenn ich ins Ausland muß, gehe ich. Wenn du deinen Beitrag für deine politische Arbeit erbringen willst, muß du ihr auch deine Zeit widmen und deshalb bin ich als Familienmitglied ein schlechtes Mitglied. Nicht alle können das so machen, die am Prozeß der Veränderung teilnehmen wollen. Aber ich mache es nicht aus Zwang, sondern aus eigenem freien Willen.

Generell ist das Phänomen der fehlenden Aktivisten weltweit überall das gleiche. Es gibt nur noch wenige, die sich konstant engagieren. Bei den Tupamaros ist das nicht ganz so schlimm. Die Anzahl der Genossen auf den Listen, d.h. derjenigen, die sich als Tupamaros erklären, sind auch bereit was zu tun, denn wer nichts tut, nicht politisch aktiv ist, hat keine Rechte. So viele wir offiziell sind, so viele sind wir auch. Und ohne aktiv zu sein kannst du auch kein Mitglied sein. Das ruft allerdings den Widersruch der Rückwirkung hervor. Rechte und andere Linke achten ständig darauf, was wir sagen. Alle wissen, daß wir ernsthafte Leute sind, die das, was sie sagen auch machen. Deshalb müssen wir aufpassen, was wir sagen, und ob das mit dem zusammenpaßt, was wir machen können.

Was erwartest du von der Zukunft?

Puh, was erwarte ich? Die Revolution nicht. Ich erwarte nichts weiter als arbeiten und weitermachen. Meinen Beitrag leisten, sonst nichts. Ich denke nicht daran, ob unser Beitrag Erfolg haben wird oder nicht. Wir leisten unseren Beitrag wie wir ihn für richtig halten. Für die Zukunft bleibe ich optimistisch. Wir denken, daß durch unseren Beitrag die Vernunft letztendlich siegen wird und daß die Menschheit sich eine Umgebung schaffen wird, in der die Irrationalität nicht funktioniert. Das Tier im Menschen muß bekämpft werden. Wir setzten unsere Vernunft und Ziele dem entgegen.

Geführt haben das Interview Marta Duran, Almuth Intemann und Anna Kirschke-Ast. Die Übersetzung machten Almuth Intemann und Rebecca Schäfer.

Julio Marenales ist Internationalismusvertreter der Tupamaros- MLN, Movimiento Liberacion Nacional, Uruguay. Dieses Interview entstand während des Aufenthalts von Julio Marenales in Bremen im September 1997.

Ein Interview mit Lerke Gravenhorst

Der globale Mann

Globalisisierung als Maskulisierung und De-Maskulisierung

Globalisierungsprozesse werden seit Jahren unter allen erdenklichen Blickwinkeln diskutiert. Bislang wird die Patriarchatskritik noch zu verkürzt auf diese Prozesse angewendet. Lerke Gravenhorst versucht mit dem Begriff der "destruktiven Maskulinität" aufzuzeigen inwieweit die globalen Entwicklungen von einer maskulinen Überlegenheit durchdrungen sind bzw. aus ihr bestehen. Wichtig sind dabei nicht nur die aktuellen, sondern auch die historischen Zusammenhänge.

Ausgangspunkt war der Vortrag "Weltweite Maskulinisierungen", der von ihr an der Bremer Universität gehalten wurde.

Wie würdest du Maskulinisierung definieren?

Maskulinisierung meint erstmal, daß sich das Maskuline intensiviert und ausbreitet. Der Begriff "Maskulinisierung", beschreibt in den Diskursen, in denen wir uns bewegen, ein kulturelles und soziales Phänomen und nicht etwas, das unmittelbar an das Biologische geknüpft wird. Mit "maskulin" ist dann gemeint: es gibt eine Haltung, einen Stil sich zu geben, der eine Überlegenheit ausdrückt, die an einen männlichen Körper gebunden ist. Es wird Bezug genommen auf etwas Körperliches, aber die Vorstellung von etwas Männlich-Körperlichen ist eben ein Element, das gedacht, konstruiert und erfunden worden wird.

Wie ist der Zusammenhang zwischen den Globalisierungsprozessen und dem Geschlechterverhältnis? Ist auf die globalen Verhältnisse bezogen, eine Intensivierung oder eine Veränderung von Männlichkeiten festzustellen?

Es handelt sich nicht nur um Veränderung überhaupt, sondern wir haben es zur Zeit mit Prozessen der Verbreiterung und der Rücknahme zu tun. Es gibt einen Bereich der Globalisierung, der diese Bindung an männliche Körperlichkeit zurücknimmt. Das bezieht sich auf die Technologie, auf die technologische Entwicklung. Die ganze Informationstechnologie läßt andere Formen der Körperlichkeit und einen anderen Gestus auch zu.

Aber ist es nicht so, daß der biologische Anteil wegfällt, aber das soziale Konstrukt von Männlichkeit erhalten bleibt?

Das ist wohl wahr, aber wenn Leute zum Beispiel im Internet kommunizieren, dann wissen sie oft nicht um das Gegenüber, sie können sein Geschlecht zunächst kaum decodieren und viele Darstellungsmittel fallen weg. Im Moment scheint es mir so, daß die Demonstration oder Expressivität von unterstellten maskulinen Zügen nicht so leicht möglich oder irrelevanter wird.

Geht das über den virtuellen Raum hinaus? Ich meine das bezogen auf die Integrations- und Demokratisierungsprozesse. Es gibt durchaus Thesen, daß Geschlechtergrenzen auch aufgebrochen werden, ja bis hin zu der These, daß das Patriarchat zu Ende geht.

Solche Potentiale sind sicher enthalten, aber was ich so erschütternd finde ist, daß in dem Prozeß von Globalisierung, der nicht nur ein informationstechnologischer und ökonomischer ist, sondern auch ein militärischer, die klassischen Weisen der Institutionalisierung von Gewaltmitteln und Staatlichkeit sich massiv verschieben. Alte Staatlichkeiten mit ihren geronnenen Maskulinitäten lösen sich zwar auf, aber als Zerfallsprodukt sehen wir eine Intensivierung von alltäglicher, nichtstaatlicher und neustaatlicher "destruktiver Maskulinität". Destruktive Maskulinität bekommt neue Chancen, bezogen auf eine erstmal historische Übergangsphase beschränkt, aber auch auf eine länger andauernde Entstaatlichung und Neuverstaatlichung.

Geht es nun zurück zu alten traditionelleren Formen oder ist es eine subtilere oder modernere Form von Maskulinität, die sich herauskristallisiert?

Alte Formen von Maskulinitäten hängen sich an neue Möglichkeiten. Sie haben einen Bezugspunkt in den überkommenen Formen. Die Maskulinität ist nur ein Zurschaustellen von Gewaltfähigkeit, und jetzt gibt es eben auch viele, die diese Gewaltfähigkeit in den neuen Gelegenheitsstrukturen auch nutzen, um ihre Ziele durchzusetzen,

so daß wir etwa einen Anstieg von grausamer Kriminalität haben, die über die traditionellen staatlichen Grenzen hinüberfließt. Der Terrorismus nimmt zu. Und in der Weise, in der alte Staatlichkeiten zerfallen, steigt die maskulin-gewalthafte Konfliktlösung zwischen gesellschaftlichen Gruppen und Einzelpersonen an. Gegenwärtig werden Krisen großer Kollektive massiv mit destruktiver Maskulinität gelöst, bzw. es wird versucht, sie so zu lösen. Zum Beispiel in den GUS-Staaten, oder in Afrika mit seinen Kriegen, die sich auch in der Folge des neuen großen Globalisierungschubes ergeben haben, wird versucht, im Modus destruktiver Maskulinitäten mit diesen Krisen umzugehen.

Das ist die direkte Gewalt, die sich darin zeigt. In welchem Verhältnis steht nun diese Entwicklung insbesondere nach dem neuen Globalisierungsschub zu der strukturellen und institutionalisierten Gewalt?

Wenn man Globalisierung unter dem ökonomischen Vorzeichen sieht, dann schlagen sich dort subtilere Formen von Maskulinität nieder. Diese Form von Ausweitung kapitalistischer Verfaßtheit kann man sich ohne das Interesse und die Dynamik von Überlegenheit nicht vorstellen. Diese Form ist nicht an einem körperlich zur Schau gestellten maskulinen Duktus abzulesen und ist nicht unvermittelt an eine männliche Körperlichkeit gebunden. Es ist eine Ausweitung von Überlegenheit, sich Chancen von Verfügungsgewalt zu verschaffen, aber nicht unbedingt mittels körperlich sichtbarer Maskulinität. Aber diese Sorte von Überlegenheitsdynamik und die damit verbundenen Interessen können eigentlich nicht zum Zuge kommen, wenn unmittelbare destruktive Maskulinität überhandnimmt. Dort werden auch Grenzen für den Bereich destruktiver Maskulinität gesetzt. Das Kapital setzt sich nicht in Gebieten an, wo es selbst sozusagen mit zerstört wird. Es braucht ein gewisses Maß an Sicherheit, damit es sich entfalten kann. Es profitiert von der Kriegswirtschaft, aber es wird sich nicht dort ausbreiten, wo Bürgerkriege und terroristische Aktionen stattfinden.

Einerseits muß eine Dezivilisierung ihre Grenze finden, aber ist es nicht umgekehrt auch möglich, daß die zivilisierte kapitalistisch patriarchale Welt ein gewisses Maß an Dezivilisierung oder Krise notwendig braucht?

Also, Leute und Gruppen werden gezielt entwurzelt, es werden Gesellschaften neu arrangiert, damit das System mit neuen "Deklassierten" arbeiten kann, insbesondere den Frauen ... Das ist ein interessanter Gedanke: die zivilisierte Globalisierung braucht ein bestimmtes Maß an Dezivilisierung.

Wie ist da der Zusammenhang? Muß nicht ein Angebot vorhanden sein, wo sich gewaltintensive Männlichkeit ausleben kann und gleichzeitig eine Kontrollinstanz, die sich dagegen abgrenzen und auch legitimieren kann?

Hinsichtlich der Legitimierung kann ich es mir vorstellen, nach dem Motto: Wenn wir nicht da wären, wäre es viel schlimmer. Aber du hattest noch ein anderes Argument: die Dezivilisierung ist eine Voraussetzung, daß diese Form von

Zivilisierung als Globalisierung überhaupt stattfinden kann. Wenn man das auf ein Beispiel anwendet, braucht Shell in Afrika einen Bürgerkrieg, um mit den unterschiedlichen Parteien zu paktieren? Würde es an die Ölquellen gar nicht rankommen, wenn die Warlords ihre Ölquellen nicht vermieteten oder verkauften? Das brauchte aber nicht der neue Schub von Globalisierung sein, das könnte auch auf den alten Imperialismus zutreffen. Trotzdem ist etwas faszinierend Einleuchtendes an dieser Idee.
Für mich war es ja eine zentrale Erkenntnis, daß dieser Globalisierungsschub, den die meisten, als er anfing, als Zivilisierungs- und Humanisierungsschub begriffen haben, unmittelbar aus sich heraus diese Dezivilisierungsprozesse entlassen hat. Und der nächste Punkt wäre zu fragen, wie das miteinander zusammenhängt und ob das eine ohne das andere zu haben ist. Wenn dieser Prozess diese Dezivilisierung aus sich entlassen hat, was sagt das dann über die Zivilisierung aus? Das heißt doch, daß die Zivilisierung vorher schon brüchig war, daß sie dieses Potential schon in sich getragen hat. Und das bedeutet, daß wir über das destruktive maskuline Potential in der Vergangenheit nicht genug gesprochen haben. Es ist als Nationalismus, als andere Form von Extremismus, als soziale Verwerfung oder als klimatische Katastrophe oder was auch immer benannt worden, aber nicht als destruktiv- maskulines Potential. Das war mein Aha-Erlebnis. Wir können das jetzt sagen, weil wir durch die Frauenbewegung geprägt worden sind. Vor 50 Jahren hätte man das in dieser Deutlichkeit gar nicht so sagen können.

Es gab Anfang der 90er einen enorm positiven Bezug auf die globalen Politikdiskurse. Eine Fülle von NGOs entstanden, gewannen an Bedeutung, die Inhalte von den sozialen Bewegung schlugen sich nieder in den internationalen Institutionen, in den UNO-Weltkonferenzen. Aber das war doch ein Prozeß, wo sich das kapitalistische Patriarchat modernisiert, wo die Transformationsfähigkeit des System wieder einmal beachtliche Leistungen vollbracht hat. Die Kritik wurde einverleibt und entschärft. Letztendlich sitzt man einem Kampf gegen Windmühlen auf und kommt nicht vom Fleck.

Und da müßte man darüber nachdenken, inwieweit das Maskulinitätspotential dazu beiträgt, warum es nicht weiter geht. Stecken die Grenzen von substanzieller Veränderung des Systems, die du benennst, nicht in bestimmten Formen von Maskulinität oder Überlegenheitsansprüchen?

Da wird doch deutlich, daß die Globalisierung nicht erst in ihrer Auswirkung die Frauen betrifft, sondern in sich schon eine Erneuerung oder Veränderung von Männlichkeitsstrukturen beinhaltet.

Eben, es gibt nicht nur technologische und ökonomische Dynamiken. Im Zuge der Globalisierung, so heißt es, sei das Zentrale, daß das Lokale unwichtig wird und Entfernungen keine Rolle mehr spielen. Aber das ist zu abstrahierend. Es gibt einen neuen Globalisierungsschub, der mit der Veränderung von militärischen Machtverhältnissen in der Welt einhergeht. Sicherlich hätte die Sowjetunion nicht aufgehört zu existieren, wenn sie auf dem Weltmarkt etwas zu sagen gehabt hätte. Diese Schwäche ist aber sofort in andere Macht- und Überlegenheitsfragen umgesetzt worden, und zwar vor allem in Macht über Gewaltpotentiale.

Findet nicht relativ wenig feministische Auseinandersetzung dazu statt? Beschäftigt wird sich bestenfalls mit der Betroffenheit von Frauen, aber es gibt doch wenig Analyse, die darüber hinausgeht.

Es beginnt jetzt. Aber es muß noch stärker und expliziter benannt werden, warum wir überhaupt von der besonderen Betroffenheit von Frauen sprechen können. So zu sprechen macht nur dann Sinn, wenn auch die Gruppe der Männer analysiert wird. Also das Spiegelbildliche ist so notwendig, es muß über die Akteure der Globalisierung gesprochen werden. Und die Hauptakteure sind immer noch die Männer.

Da kommen wir zu dem Punkt, den du "Antimaskulinitätspolitik" nennst. In dem Zusammenhang hast du zuerst von den neuen Männlichkeitskonzepten gesprochen, und wie diese für Männer attraktiv werden können. Wie sehen diese alternativen Konzepte aus?

Auf Frauen bezogen sind das alles bekannte Forderungen. Nur in dem Zusammenhang hier scheint mir wesentlich, daß dasselbe auch als Antimaskulinitätspolitik benannt wird und nicht als Frauenpolitik. Das ist natürlich ein schwieriger Schritt, vor allem für Männer.

Du sprichst da zum Beispiel auch von der Notwendigkeit, daß Sorge und Fürsorge ein Bestandteil der Identität von Männern werden müßte. Was meint das? Soll das Fürsorge-Element, das bislang der Weiblichkeit zugeschrieben wird, nun auch für die Männer eine Identifikation darstellen, oder sollen die Zuschreibungen in ihrer Komplexität aufgelöst werden?

Eigentlich meine ich ersteres. Dahinter steht vielleicht ein Stück unausgegorener Theorie oder Vorstellung. Also die körpergebundene Sorge wird eher von Frauen ausgeübt, und das körpergebundene Zerstören wird eher von Männern ausgeübt. Ich will nicht sagen, daß Männer nicht im Prinzip fürsorglich sein können, aber historisch hat es sich herausgebildet, daß es eher in der Gruppe der Frauen angesiedelt wird. Und es gibt soziale Apparate, in denen körperliche Überlegenheit geronnen ist, das Militär oder die Polizei. Und diese können sich verselbständigen, die durch sie erfaßten Personengruppen können irgendwo hingebracht werden, können irgendwo agieren und sich von Alltagsbezügen lösen. Und diese Lösung war in der Vergangenheit eher den Männern möglich und ist ihnen zugeschrieben worden. Und letztlich will ich nicht nur, daß Programme entstehen, wo man sagt, Männer können auch fürsorglich sein, sondern daraus müssen auch erhebliche soziale Konsequenzen gezogen werden. Männern muß es verunmöglicht werden, aggressive Impulse in gesellschaftlichen Institutionen ausleben zu können. Wenn Männer in alltäglichen Fürsorgebezüge viel stärker eingebunden wären, dann könnten große Verselbständigungen also das Absehen von unmittelbar fordernden Bedürftigkeiten von Nächsten, die zu großen Übermächtigungen führen, nicht mehr stattfinden.

Aber ist das für Männer attraktiv? Wer soll den Druck ausüben, um das zu verändern?

Das Problem ist, daß Männern klar gemacht werden muß, daß sie in sozialen Beziehungen stehen. Auch Männer haben Verwandtschaft, die leidet; auch Männer haben alte Mütter und Väter, die mit großer Wahrscheinlichkeit unterstützungsbedürftig werden; auch sie haben hilfsdürftige Menschen in ihrer Umgebung. Und warum sind sie dort nicht in die normale, anhaltende Fürsorgepflicht eingebunden?
Und es müssen auch Möglichkeiten geschaffen werden, die Familienkompetenzen für berufliche Leistungen anerkennen. Dann werden sie vielleicht für Männer attraktiv, wenn sie Karrieren damit bestreiten können. Aber das ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Wie sind dann Veränderungen zu erwarten?

Um im Bereich der Arbeit zu bleiben: ich denke, daß die Globalisierung sich im Kern der Erwerbstätigkeitsgesellschaft niederschlägt. Das Verschwinden des Modells der lebenslangen Erwerbstätigkeit eröffnet auch Chancen. Zum Beispiel bezogen auf das, was in den linken Kreisen als Eigenarbeit bezeichnet wird. Eben auch die ganze Fürsorgearbeit müßte darunter gefaßt werden. Das Konzept von Eigenarbeit müßte mit Phantasien über diese Tätigkeiten besonders für Männer aufgefüllt werden. Es ist vielleicht ein Zirkelschluß. Denn wo gibt es die gesellschaftliche Praxis, die Mittel, damit sich die Ideen von Männlichkeit ändert, und gleichzeitig müßten sich aber die Ideen verändern, damit sich eine andere gesellschaftliche Praxis einstellt.

Wie schätzt du bezogen darauf die Diskussion um die Dekonstruktion ein? Sind das Ansätze, die Verschiebungen zur Folge haben?

An den Dekonstruktionstheorien finde ich sehr wichtig, daß es keine homogene und monolithische Vorstellung von Männlichkeit geben sollte. Männlichkeit sollte weiter pluralisiert werden, damit nicht von allen Männern dasselbe abgerufen werden kann. Dann gibt es vielleicht nur noch kleine Gruppen von Terroristen. Oder große Organisationen hätten nicht mehr den Zugriff auf entsprechende Gruppen, wie es beispielsweise bei den Armeen der Fall ist. Dafür ist auch notwendig, daß zum Beispiel Homosexualität immer mehr enttabuisiert wird, und dadurch Männermythen immer mehr zerfallen. Im Alltag ist das nicht ausreichend spürbar. Ich habe, wenn ich durch Straßen gehe, Angst vor der Gruppe der Männer. Und in der Universität sind 95 Prozent der Lehrstühle von Männern besetzt. Das ist Realität, da habe ich noch nicht viel von Dekonstruktion.

Aber feministische politische Praxis war stark an die gemeinsame Identität gebunden. Auf was beziehe ich mich jetzt?

Wenn das so ist, betrifft es nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer auf gleiche Weise. Dann hat der Verlust von gemeinsamer Identität auch etwas Positives. Du verlierst die eindeutige Orientierung und vielleicht auch die Aufladung mit Energie, aber auch den destruktiven Organisationen wiederfährt dies. Das ist doch spiegelbildlich. Sicher ist da ein Verschwinden, aber wenn auf der anderen Seite auch ein Verschwinden ist, ist es doch ganz hilfreich. Denn es beinhaltet ein Wegfallen von Überlegenheits- und Kontrollmitteln.

Du hast dich viel mit dem Faschismus gerade unter feministischen Blickwinkeln auseinandergesetzt. Wie ist denn eigentlich der Bogen zu schlagen zwischen dem Faschismus und den heutigen Globalisierungsprozessen? Wir haben dies in der Redaktion mit dem Begriff des "postfaschistischen Konsens" versucht näher zu bestimmen, was nicht

unumstritten war. Also wo siehst du unhinterschreitbare Entwicklungen und wo sind doch noch die Kontinuitäten?

Ich sehe den Nationalsozialismus und Faschismus rückblickend nochmal mit der Brille, mit der ich jetzt den Globalisierungsschub wahrnehme. Ich glaube nicht, daß wir global gesehen in einem postfaschistischen Stadium sind, aber wir sind es doch für Deutschland oder Westeuropa. Dann ist die Frage, wie tragfähig der postfaschistische Konsens hier ist, wenn sich die staatlichen Strukturen in ihrer Relevanz verschieben werden. Sie werden eventuell in einer globalen Form von Staatlichkeit aufgehen, und da sehe ich noch keine ausreichenden Lernprozesse. Auschwitz wurde als Zivilisationsbruch erlebt, das ist hier in Deutschland ziemlich stark. Aber ich sehe im Moment in anderen Staaten nicht diese Konstellation wie damals in Deutschland, wo eine Kumulierung von Dingen stattgefunden hat, um dieses Mordprogramm zu realisieren. Was nicht heißt, daß woanders keine Völkermorde vorkommen.

Aber gibt es nicht ähnliche Prozesse bei der Kontrolle, um zum Beispiel die entstehenden Krisenherde im Griff zu behalten?

Aber was wären das für Instanzen, die sagen würden, die Gruppe muß jetzt von Erdball verschwinden?

Das ist auch an staatliche Institutionen angegliedert, wo entsprechende Zurichtungsprozesse begründet und gefördert werden.

Insofern schon, aber Faschismus und Nationalsozialismus heißt doch noch mehr. Die Menschen sollten nicht mehr existieren. Diese verbrecherischen Intentionen waren doch darauf orientiert, Menschen erst massiv auszugrenzen und dann auszulöschen.

Aber die Ausgrenzungsmechanismen nehmen doch wieder zu.

Richtig, aber da erlebe ich einen starken qualitativen Unterschied. Zum Beispiel die "Festung Europa": andere nicht hereinzulassen, das ist etwas anderes, als sie aufzusuchen und sie umzubringen.

Sicher, aber kriegt man nicht ein ganz ungutes Gefühl, wenn man die Lobhudelei Goldhagens an die deutsche Nation liest oder hört, wo so getan wird, als wäre Deutschland ab '45 ein ganz anderer Staat?

Mir ist das ein bißchen anders gegangen. Ich finde schon, daß Goldhagen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat. Er ist aus dem Schwarzweiß nicht herausgekommen. Aber ich fand auch etwas Richtiges daran, weil diese Zuschreibungsfalle doch sehr schnell zuschnappt: "Die Deutschen sind immer so gewesen und werden immer so bleiben." Er hat einer größeren Öffentlichkeit gesagt, daß die Deutschen von heute nicht mehr die Deutschen von damals sind. Das ist doch festzuhalten. Er hat wohl die Rhetorik überzogen, in der Weise habe ich es ihm auch nicht abgenommen. Und eigentlich folgt daraus, daß etwas an seiner Analyse in Bezug auf die außerordentliche Verwurzelung des Antisemitismus nicht stimmen kann, wenn das mit '45 weg sein soll. Die Historisierung des Vernichtungsantisemitismus hätte auf Deutschland hin bezogen stärker betrieben werden müssen.

Aber es ist gut anzuerkennen, daß inzwischen hier etwas passiert ist. Das ist auch notwendig. Denn sonst könnten wir unsere ganzen Anstrengungen ja bleiben lassen. Wir hoffen ja auch, daß wir für uns selber und in den Gruppen, wo wir sind, auch weiterkommen. Aber Goldhagen hat etwas übergangen. Nämlich, daß die Geschichte als auch maskuline Geschichte wahrgenommen werden muß.

Ich versuche das im Zusammenhang zu analysieren, die Verhältnisse in Afrika, im Irak oder in Ex-Jugoslawien, und die Voraussetzungen und Konsequenzen des Nationalsozialismus. Die destruktive Maskulinität ist ein Schlüssel dazu, die es in einer einzigartigen Konstellation für den Nationalsozialismus gab, die aber auch ihre Form findet unter den Bedingungen der afrikanischen Verhältnisse, in der Kolonisierung und aber auch in der Befreiung von dieser Kolonisierung. Diese Maskulinitätsfragen nochmal anzugehen ist für mich eine große Aufgabe. Da sehe ich nicht unbedingt eine Kontinuität, aber eine Parallele.

Das Interview führte Claudia Bernhard.

Lerke Gravenhorst ist Diplom-Soziologin, Privatdozentin an der Universität Bremen und Mitarbeiterin am Deutschen Jugendinstitut in München. Gemeinsam mit Carmen Tatschmurat hat sie "Töchterfragen. NS-Frauengeschichte" veröffentlicht. Im Herbst diesen Jahres erschien im Kore-Verlag ihr Buch "Moral und Geschlecht. Die Aneignung der NS-Erbschaft."

Jörg Bergstedt

Stein des Anstoßes:

Agenda-Fieber statt eigener Perspektiven?

Die Umweltbewegung hat sich gewandelt: Wo die Arbeitsschwerpunkte noch vor wenigen Jahren Verkehr, Müll, Energie oder Klima hießen, steht heute die Vor- und Nachbereitung internationaler Konferenzen auf der Tagesordnung, dreht sich alles um "Nachhaltigkeit" und "Agenda 21".

Auch vor Ort geben sich Umweltgruppen nachhaltig und dialogbereit: Sie initiieren lokale Agendaprozesse (mit). Für den neuen Modetrend geben immer mehr Umweltaktive viel Zeit und Kraft. Andere Projekte und Aktionen stellen sie zurück, vor allem solche, die Konflikte bringen (könnten).

Lohnt sich das? Wen und vor allem was wollen Umweltgruppen heute erreichen? Ganz normale Menschen mögen bei dem kuriosen Begriff "Agenda" erst einmal an ein neuartiges Waschmittel oder ein Medikament denken. Sie zucken aber meist mit den Schultern, verzichten darauf, nachzufragen oder sich gar für die Inhalte zu begeistern. Vielleicht tun sie gut daran, denn das Engagement der Umweltgruppen für die Agenda ist höchst fragwürdig.

Agenda Kritik Nr. 1: 90 Prozent Worthülsen und "Blabla"

Umweltorganisationen wissen natürlich, daß es sich bei der Agenda 21 um das Hunderte von Seiten starke Schlußdokument des Welt-Umweltgipfels 1992 in Rio handelt. Darin beschlossen VertreterInnen von Regierungen, Nichtregierungsorganisationen (NRO, lieber aber NGO in der englischen Variante) sowie WirtschaftsvertreterInnnen ihr Verhandlungsergebnis. Zu verschiedenen Umweltthemen sind Entwicklungsperspektiven aufgeführt. Nur das kürzeste Kapitel der Agenda 21, das 28. von insgesamt 40, widmet sich der Umsetzung vor Ort und wurde zur Aktionsgrundlage für immer mehr Umweltgruppen überall im Land. Doch als "Lokale Agenda" agieren sie zwangsweise ohne konkrete Ziele, weil alles, was uns die Agenda 21 sagen will, nicht etwa kurz und deutlich ausgedrückt ist. Ihre VerfasserInnen haben das meiste von vorne bis hinten übelst verklausuliert und garantieren auch so (neben dem Umfang des Werkes und dem Namen), daß kaum ein normaler Mensch sich diese Wortverknotereien zu Gemüte führen wird.

Agenda Kritik Nr. 2: 10 Prozent falsche Ziele

Fast scheint es, als ob die Umweltbewegten, die in Sachen Agenda 21 Bündnisse schmieden, diskutieren und Presseinformationen verfassen, selbst das Buch nicht gelesen hätten. Oder würden sie sonst so viel Kraft in ein Werk stecken, das Gentechnik und Atomenergie befürwortet??? In je einem eigenen Kapitel wird hier herausgearbeitet, daß in der Gentechnik die Zukunft von Medizin und Welternährung liegt, während ebenfalls ausführlich von der Notwendigkeit sicherer Atommülltransporte und -lagerung gesprochen wird (ohne daß auch nur ein Halbsatz zum Thema Ausstieg aus der Atomenergie zu finden ist). Atomkraftwerke sollen weltweit auf den modernsten technischen Standard gebracht werden. Und noch ein Kapitel in der Agenda müßte UmweltschützerInnen die Haare zu Berge stehen lassen: Zur Förderung der Privatwirtschaft sollen Beteiligungsrechte in Umweltdingen eingeschränkt werden. Die Industrie soll bei der politischen Beteiligung bevorzugt werden, nirgends sind die Formulierungen so weitgehend wie in diesem Kapitel. Frauen, Kinder, ArbeitnehmerInnen – ihnen allen ist ein Kapitel mit netten Sprüchen gewidmet, nur bei der Beteiligung der Industrie finden sich konkretere Positionen. Danach sollen Unternehmen zukünftig gleichberechtigt mit PolitikerInnen die Zukunft des Landes bestimmen.

Agenda Kritik Nr. 3: Lokale Bürgerbeteiligung ist gar nicht gewünscht

Daß in der Agenda ein Aufruf zu einer "Lokalen Agenda" enthalten sei, bei deren Bearbeitung die BürgerInnen gleichberechtigt mitreden sollen, ist schlicht erfunden. Tatsächlich sind die Kommunen nur aufgerufen, mit den BürgerInnen

(und der Wirtschaft, das wird gleich mitbenannt!) zu reden, um deren Wissen für die eigene Arbeit verfügbar zu machen.
Zitat: Jede Kommunalverwaltung soll in einen Dialog mit ihren Bürgern, örtlichen Organisationen und der Privatwirtschaft eintreten und eine "kommunale Agenda 21" beschließen.

Agenda Kritik Nr. 4: Wir verlieren unser klares Profil

Bundesatom und -umweltministerin Angela Merkel weiß, was sie an der Agenda hat. Wenn sie (wie im Dezember 1996) einlädt, bundesweite Agenda-Arbeitskreise zu gründen, kommen illustre Gäste aus Wirtschaft (Chemie-/Auto-), Wissenschaft, Ministerien und Verbänden (BUND, Grüne Liga, Beamtenbund...). Dort, wo die Lokale Agenda vor Ort zum Thema wird, kommen am "Runden Tisch" ebenfalls Vertreter aus Parteien, Wirtschaft, Kirchen, Verbänden usw. zusammen. Muß das nicht stutzig machen? Die Vertreter der härtesten, umweltzerstörenden Industrie brauchen vom Agenda 21-Prozeß nichts zu fürchten. Überall geht dort der Dialog vor. Es gibt tatsächlich keine Passage im Rio-Dokument, die die Großindustrie grundsätzlich in Frage stellt oder auch nur kritisiert. Der Schutz der Menschenrechte angesichts eines liberalisierten Welthandels gerät z.B. vollständig unter die Räder, kommt in der Agenda nicht vor.
Dafür läuft die Expo 2000 in Hannover als Agenda-Projekt - das ist doch was zum Aufschauen für die kleinen UmweltschützerInnen, die ein solch großen Umweltprojekt, für das so viel gebaut und umgekrempelt wird, niemals hinkriegen würden. Ein weltweites Happening mit dem Agenda Banner - "Das, was zu tun ist." (Übersetzung des Wortes "agenda").

Agenda Kritik Nr. 5: UmweltschützerInnen werden beschäftigt

Die Agenda 21 enthält viele Seiten mit vielen Kapiteln mit vielen, vielen Worten. Die Agenda-Bündnisse zeichnen sich ebenfalls vor allem durch viele Worte aus. Das merken immer mehr Menschen und Medien, ohne daß die Agenda-Begeisterung bisher merklich abgenommen hätte: "Einen Aufstand muß man machen, und nicht nur von ihm reden. Bisher wurde viel geredet, unglaublich wenig gemacht, obwohl es unzählige Menschen gibt, die sich für nachhaltige Politiken und Projekte einsetzen". (Politische Ökologie 5/96)
Frankfurter Rundschau vom 24.10.95: "Die einst agilen, spontanen und die Massen mobilisierenden Umweltverbände und -initiativen drohen immer mehr zu Bürohengsten zu verkommen. Der Kleinkrieg mit Politik und Administration bindet die Kräfte..."

Agenda Kritik Nr. 6: Alle werden verarscht!

Agenda ist ein Mythos geworden. Dafür wurde gelogen, daß sich die Balken biegen. Die Kritik von 1992 wurde ausgeblendet. Selbst die Nachfolgekonferenzen von 1995-97 haben keinen Verdacht geschürt, daß die Sache vielleicht grundsätzlich faul ist. Der Mythos ist Ergebnis einer Darstellung der Agenda zunächst von Seiten der Mächtigen, dann der typischen MitläuferInnen (LobbyistInnen, auch die Umweltverbände) und schließlich einer immer breiteren Szene von Menschen und Institutionen, die mit dem Begriff Agenda inzwischen gutes Geld machen: Verlage, ModeratorInnen, Bildungseinrichtungen. Der Blick in die Hefte, die die Agenda vorstellen, ist offenbar überall vernebelt. Sonst müßte auffallen, daß fast ausnahmslos bei der Vorstellung der Inhalte nicht nur Dinge gesagt werden, die so nicht in der Agenda stehen (z.B. die Beteiligungsrechte von BürgerInnen), sondern vor allem auch die kritischen Texte einfach weggelassen werden. In der Agenda wird der Ausbau der Atom- und der Gentechnologie in zwei umfangreichen Kapiteln gefordert. In den Broschüren und Ausstellungen, die vorgeben, die Inhalte der Agenda zu beschreiben, fehlen diese Kapitel immer.

Agenda Kritik Nr. 7: Die Falschen werden unterstützt

Industrie und Bundesumweltministerin haben gut lachen: Die meisten Umweltgruppen, vor allem aber die etablierten Verbände unterstützen die Agenda-Arbeit und die Nachhaltigkeitsdebatte. Neue Modewörter wie "Nationaler Umweltplan" geistern herum und werden über Jahre alle Kapazitäten binden, ohne daß etwas herauskommt. Wer

Da hilft es auch nichts, wenn sich Agenda-Leute vor Ort rausreden, daß die Agenda zwar problematisch sei, aber sie vor Ort ja was Besseres daraus machen.

heute Agenda-Arbeit macht, kann auf gute Presse, Zuschüsse oder vielleicht sogar ein Pöstchen im neugeschaffenen Agenda-Büro hoffen. Auf Landes-, Bundes- und überregionaler Ebene aber haben ganz andere Kreise die Agendathematik besetzt: Umweltministerin Merkel, die EXPO und andere. Die Zeitung des energiekonzerns RWE heißt "Agenda". Sie können sich auf die vielen hundert (oder gar schon tausend?) Gruppen vor Ort berufen, die mit ihnen einer Meinung sind: Agenda ist die Zukunft. Wer vor Ort die Agenda und ihre Ziele unterstützt, fällt denen in den Rücken, die auf überregionaler Ebene gegen Gen- und Atomtechnik sowie gegen die Deregulierung und zunehmende Macht der Großkonzerne kämpfen. Ist es ein Wunder, daß dieselben Umweltorganisationen, die bundesweit Agenda und Nachhaltigkeitsdiskurs fördern, jetzt bei der EXPO mitmachen wollen oder Ökosteuerreformvorschläge machen, bei denen die Großenergieverbraucher Ausnahmen erhalten sollen?
Da hilft es auch nichts, wenn sich Agenda-Leute vor Ort rausreden, daß die Agenda zwar problematisch sei, aber sie vor Ort ja was Besseres daraus machen. Dadurch, daß sie ein Dokument stützten, in dem Gen- und Atomtechnik befürwortet werden und die Stärkung der Privatwirtschaft zum Ziel aufsteigt, machen sie wirksame Umweltschutzarbeit landes- und bundesweit schwieriger. Sie stehen (mindestens symbolisch) einfach auf der Seite von Merkel, RWE usw.

Agenda Kritik Nr. 8: Geld als Schmiermittel

Ohne Geld und Pöstchen wäre aus der gescheiterten Rio-Konferenz '92 niemals der Mythos entstanden, den die Agenda jetzt darstellt. Dazu war Geld nötig, sehr viel sogar. Es floß auf unterschiedlichen Ebenen. Zuerst wurden Bundes- und Landesregierungen aktiv (egal, wer dort gerade regierte). Arbeitskreise zum Thema Nachhaltigkeit bzw. Agenda banden die Hauptamtlichen der Umweltverbände.

Aber dort wurde auch über Projekte diskutiert, Finanzierungen ausgelotet – das Mitmachen lohnte sich also. Auf kommunaler Ebene dauerte alles zunächst recht lange. Geld half auch hier. Die Landesregierung stellte 6 Mio. DM zur Verfügung für alle, die Agenda machen wollten. Das half. Ob CDU- oder SPD-regiert, viele Kommunen fingen an. In den Metropolen laufen die Agenda-Prozesse schon länger. Sie sind in der Regel mit einigen hauptamtlichen Stellen verbunden, Projekt- und Öffentlichkeitsmitteln. Und wer kann dazu schon Nein sagen ...

Fazit: Selber Maßstäbe setzen!

Im Zuge der Agenda-Aktivitäten vor Ort werden BürgerInnen eingeladen und häufig kommen etliche Menschen zusammen. Das ist neu, UmweltschützerInnen haben sich lange gar nicht um BürgerInnen-Beteiligung geschert. Sie haben in diesem Bereich sicher "Hausaufgaben" zu machen. Das Ziel einer breit getragenen Gesellschaftsveränderung und echten Umweltschutzes ist sicher nur mit BürgerInnen-Rechten zu erreichen. Das ist aber kein Argument für die Agenda, denn mehr Rechte für die Menschen will sie gar nicht. Anhörungen und runde Diskussions-Tische sind im Rio-Papier aufgeführt. Dann machen die PolitikerInnen den Rest - oder auch nicht. BürgerInnenentscheide z.B. sind Elemente einer echten Mitbestimmung. Es gibt da gute Vorschläge und aktive Gruppen - die Agenda braucht es auch hier nicht.

Bündnisarbeit ist eine gute Sache und wichtig, um Zielen näher zu kommen. Aber immer muß dann die Frage geklärt sein, ob ein Bündis mit jedem diesem Ziel noch dienlich sein kann. Jede Umweltgruppe, die sich von Merkel für einen Arbeitskreis gewinnen läßt, der nichts erreichen soll, muß sich fragen, ob das wirklich der Weg sein kann. Jede Umweltgruppe, die die Agenda 21 hochhält, muß daran denken, daß sie damit klare Positionen gegen Gentechnik und Atomenergie verrät. Es stehen auch vernünftige Sachen in dem Rio-Papier. Aber das sind Forderungen, auf die die Umweltbewegung vorher schon gekommen ist, die sie auch vertrat, ohne dabei ein Gesamtwerk salonfähig zu machen, das ganz vielen Forderungen der Umweltbewegung total zuwider läuft. Es ist eben der faule Kompromiss, den alle Regierungs-, Wirtschafts- und NGO-VertreterInnen nach langen Diskussionen unterschreiben konnten. Übrigens: Die in der Agenda angepeilten Prozesse sollten zum Nachfolgegipfel in New York bereits abgeschlossen oder in vollem Gange sein. Der New Yorker Gipfel ist rum, nichts ist passiert. Soweit hat sich die Agenda schon selbst in's Abseits gespielt. Jeder Teil der Ökologiebewegung könnte jetzt anfangen und endlich die heilige Kuh schlachten: Wo bleiben neue Maßstäbe und wer fordert lautstark Umweltschutz ohne doppelte Moral? Es ist möglich, für eigene Ideen und Konzepte BündnispartnerInnen zu finden und gemeinsam was zu erreichen, ohne daß der Rest der Menschheit abschaltet und samt seiner Umwelt dem Dialog mit der Wirtschaft geopfert wird!

Dieser Text stammt von Jörg Bergstedt aus dem Institut für Ökologie. Dabei wurden Texte von Jutta Sundermann (damals in der Projektwerkstatt in Reiskirchen/Saasen) und Olaf Nitsch (ebenfalls aus dieser Projektwerkstatt) verwendet.

Hinweis: Der Mißbrauch der Agenda zur Ausbremsung und Verfilzung der Umweltschutzarbeit wird in einem im April 1998 erscheinenden Buch "Agenda, Expo, Sponsoring – Recherchen im Naturschutzfilz" umfangreicher dargestellt (IKO-Verlag in Frankfurt, 39,80 DM, Subskription bis 1.4.98: 32,- DM).

Bianka Perrohon

Die Situation von Dalit- und Shudra-Frauen in Indien

Ein Verbrechen an der Menschlichkeit

Die hierarchische Gliederung des indischen Kastensystems ist nicht letztlich der einzige Grund für die enorme Unterdrückung der Frauen und Mädchen des indischen Subkontinents. Hierin liegt jedoch das Fundament und die Legitimation der Ausbeutung, der Diskriminierung und des Mißbrauchs von Millionen indischer Frauen und Mädchen.

Eigentlich war es für die fünfzehn jährige Chitra, ein Dalit-Mädchen aus Tamil Nadu ein ganz normaler Tag. Sie wollte wie üblich an den Fluß um die Wäsche ihrer Familie zu waschen. Sie ist es gewohnt vorsichtig zu sein, nicht mit Männern zu sprechen und sofort nach getaner Arbeit den schnellsten Weg nach Hause zu nehmen. Das hat ihre Mutter ihr schon sehr früh begreiflich gemacht. Die weiß wovon sie spricht, denn sie ist eine Dalit-Frau, eine Unberührbare, eine Kastenlose. An diesem Tag kam Chitra nicht pünktlich nach Hause. Auf dem Heimweg wurde das Mädchen von Männern überfallen und mehrfach vergewaltigt. Diese Geschichte ist kein Einzelfall und spiegelt das Leben von Millionen von Dalit-Frauen und Mädchen wieder. Innerhalb der Kastenhierarchie stellen die Dalits das unterste Glied, das heißt sie stehen genau genommen keiner Kaste an. Sie sind insofern in die Hindugesellschaft eingebunden als das sie die Funktion eines Fußabtreters einnehmen.

Das Kastensystem

Das Kastensystem zerfällt in vier hierarchisch von einander getrennte Gruppen. Die Entstehungsgeschichte dieses Systems ist einfach und schon viele Tausend Jahre alt:
Als die Menschheit durch die Zerteilung des Urmenschen „Purusha" geschaffen wurde, entstanden an erster Stelle die Brahmanen, die aus seinem Mund geformt wurden. An zweiter Stelle wurden die Kshatriyas aus seinen Armen, die Vaishyas an dritter Stelle aus seinen Schenkeln und die Shudras an vierter und letzter Stelle aus seinen Füßen geformt.

Diese hierarchische Gliederung legt automatisch den Reinheits- bzw. Unreinheitsgrad der jeweiligen Menschengruppe innerhalb des Kastensystems fest. Zusätzlich sind den verschiedenen Kasten die „ihr angemessenen" Berufszweige zugeordnet.
Innerhalb der Kaste gibt es außerdem noch den geschlechtlichen Unterschied. In jeder Kaste bildet die Frau das unterste Glied.

Am verachtenswerten gilt jedoch eine fünfte Gruppe. Sie gilt als so unrein, daß ihr kein Platz im Vier-Gruppen-Kastensystem der hinduistischen Gesellschaft zugesprochen wird. Sie gelten nicht als Menschen, da sie nicht aus dem Leib des Urmenschen „Purusha" entstanden sind. Sie sind weniger Wert als Tiere und schon die Berührung des Schatten eines Unberührbaren stellt für einen Hochkastigen eine Verunreinigung dar.

Die Dalit-Frau

Die Dalit-Frau ist das schwächste Glied in der Kette der Unterdrückung. Die Dalit-Frauen sind die "Dalits unter den Dalits". Sie sind nahezu rechtlos, werden ausgebeutet, diskriminiert, vergewaltigt, verschleppt, beschimpft und in jeder Hinsicht mißbraucht. Sie dienen der hinduistischen Gesellschaft als billige Arbeitskräfte, als Ventil für Aggression und sexueller Frustration, denn sie sind arm, ungebildet, machtlos und hilflos. Machtlos, weil sie keine starke Lobby haben - hilflos, weil der Existenzkampf enorm ist. Der Kampf um das bloße Überleben, das nächste Brot und das Stopfen der hungrigen Mäuler in der Familie ist größer als die Auflehnung und der Kampf um Gleichberechtigung.

Laut dem UNICEF Jahresbericht, zur Situation der Kinder dieser Welt, von 1995, sind 69 Prozent aller indischen Mädchen im Vorschulalter stark unterernährt. Der Fakt, daß diese Rechnung, die Summe aller indischen Mädchen meint, läßt vermuten, daß der prozentuale Anteil der Dalit-Mädchen weit höher liegt. In Indien sind 66 Prozent aller Frauen Analphabeten. Würde man die Menge der Frauen aus den höheren Kasten aus dieser Rechnung herausnehmen, läge der prozentuale Anteil erheblich höher.

Bildung ist gerade für Dalit-Frauen Luxus und aus gesellschaftlicher Sicht unnötig und teuer. Die Mädchen sind von klein auf dazu verdammt, schwerste Arbeit zu verrichten um

das Familieneinkommen aufzubessern oder die Schulden des Vaters zu bezahlen, der durch seine eigene soziale Verelendung in die Schuldknechtschaft eines Großgrundbesitzers gefallen ist. Diese Mädchen sind schwerster psychischer und physischer Gewalt seitens ihrer Arbeitgeber ausgesetzt. Sie sind leichte Opfer, denn sie schweigen und sind einfach gefügig zu machen, weil sie Hunger haben. Die Analphabetenrate der Mädchen zwischen 5 und 19 Jahre aus der untersten Kaste, der Shudras und der Dalit-Mädchen umfassen zusammen 93%. Der weitere Weg dieser Mädchen ist quasi vorbestimmt. Selten gelingt es Dalit-Frauen und Mädchen sich aus ihrer Situation zu befreien.

Das Beispiel: Phoolan Devi

Eine von den Frauen die es geschafft haben, sich zu befreien ist Phoolan Devi. Ihre Geschichte ging um die ganze Welt. Die kleine Phoolan, ein Shudra-Mädchen wurde mit elf Jahren mit einem 20 Jahre älteren Mann verheiratet, der sie mißbrauchte und verprügelte. Ein Jahr später floh sie nach Hause und wurde von dort aus an einen Onkel weitergereicht, der sie als Haussklave benutzte. Phoolan ließ sich jedoch nichts gefallen und landete kurz darauf im Gefängnis, wo sie von der Polizei mehrfach vergewaltigt wurde. Nach ihrer Freilassung entschied sich Phoolan gegen die Sklaverei und schloß sich einer Banditengruppe in den Bergen an. Aber auch hier galt sie als Freiwild - allein unter Männern und als Eigentum des Räuberhauptmanns, bis ihr Liebhaber Vikkram diesen erschoß. Wenig später jedoch wurde Vikkram von anderen Banditen erschossen. Phoolan wurde in das Dorf Behmai verschleppt und dort von hochkastigen Männern drei Wochen lang gequält und öffentlich vergewaltigt, bis ihr endlich die Flucht gelang. Nach einem halben Jahr kehrte die junge Frau mit einer neuen Gruppe von Banditen nach Behmai zurück. Die Qualen und die Demütigung hatten sie nicht ängstlich und klein gemacht. Phoolan hatte eine imense Wut und Haß gegen ihre Peiniger entwickelt. An diesem Tag erschoß sie 22 hochkastige Männer und entledigte eine weitere Vielzahl von Männern ihrer Genitalien. Es waren die Männer, die sie ein halbes Jahr vorher gepeinigt und vergewaltigt hatten. Wenige Zeit später stellte sie sich der Polizei, nachdem man ihr strafmildernde Umstände versprochen hatte. Das wurde jedoch schnell vergessen und Phoolan verbüßte elf Jahre im Gefängnis. Im Februar 1994 wurde sie, auf Druck der internationalen Öffentlichkeit, todkrank entlassen. Heute lebt sie in Delhi und ist Mitglied der sozialistischen Partei. Phoolan Devi kann bis heute weder lesen noch schreiben.

Die Geschichte Phoolan Devis ist ein Einzelfall. Den indischen Frauen fehlt weitgehend noch das Bewußtsein und der Mut, den Teufelskreis der Abhängigkeit und Unterdrückung zu durchbrechen. Daran ändert auch nicht die Tatsache, das sich in den großen Ballungszentren wie Bombay, Delhi, Madras und Kalkutta, Frauen politisch organisiert haben um für ihre Rechte zu kämpfen. Die traditionelle Aufgabe der Frau, sowie das tiefverwurzelte Kastenbewußtsein sind immer noch wesentliche Bestandteile der hinduistischen Gesellschaft.

Trotz des tiefverwurzelten Kastenbewußtseins, muß es einem als seltsam erscheinen, daß die durch das Kastensystem bestimmte Unreinheit von Dalit-, und Shudra-Frauen, höherkastige Männer nicht davon abhält, gerade diese Frauen und Mädchen sexuell zu mißbrauchen. In diesem Fall wird die Verunreinigung nicht so eng gesehen. Wieviel Leid müssen Indiens Frauen noch ertragen, bis sie aufstehen und die Ketten der Unterdrückung abwerfen?

Literatur:

Neera Burra: Born to Work - Oxford University Press, New Delhi, 1997

Hans Walter Berg: Indien - Traum und Wirklichkeit -, dtv Zeitgeschichte, München,1988

Gebhard, Schwägerl: Unberührbar: Apartheid auf indisch. Zur Situation der Dalits und Dalitbewegung in Indien, Bad Honnef, 1995

Ramesh Kanbargi: Child Labour in the Indian Subcontinent - Dimensions and Implications, Sage Publications, New Delhi, 1991

Phoolan Devi: I, Phoolan Devi, the autobiography of India`s Bandit Queen, Warner Books,U.K.,1996

Bianka Perrotton ist angehende Politikwissenschaftlerin in Oldenburg mit dem Schwerpunkt Frauen und Kinderarbeit. Sie war mehrfach in Indien und hat Kontakte zu den dortigen NGO's. Kontakt: Rosenstraße 7; 26122 Oldenburg; Tel: 0441/2488618.

Katharina Vogelmann

Der Mobutismus und die Angst vor einem neuen Diktator

Kritische Bemerkungen zu den Vorgängen in der Demokratischen Republik Kongo, aufgelesen in L`Eveil du Peuple Congolais, einer Zeitschrift demokratischer Exilzairer und wiedergegeben, um das Durcheinander der Situation deutlich zu machen

Revolution oder Einmarsch?

Bei den Auseinandersetzungen in Kivu an den Großen Seen im September letzten Jahres wurde der Eindruck vermittelt, es ginge um ruandische Flüchtlinge die nun auf dem zairischen Staatsgebiet Zuflucht suchten und dort in Lagern untergebracht waren und das zairische Militär sollte die Sicherheit vor Ort garantieren. Es tauchte immer wieder der Name der Banyamulenge auf, auf deren ehemaligem Gebiet der Konflikt stattfand. Bei genauer Nachfrage ergibt sich, daß es im Zentralafrika vor 1885 die Banyamulenge gab, von denen angenommen wird, daß sie ein zairischer Stamm waren, doch niemand zählt sich heutzutage dazu, es gibt keine Spuren innerhalb der jetzigen ethnischen Gruppen. Nichtsdestotrotz nützte die Konstruktion, die Banyamulenge seien ursprünglich ruandische Tutsis, die nach Zaire gewandert sind, um Gebietsansprüche anzumelden, weil sie ja schon seit zwei Jahrhunderten dort gewesen seien. Der starke Mann in Ruanda jedenfalls, General Kagame forderte, daß Zaire die Flüchtlinge samt ihres Landes zurückgeben soll, wenn es sie nicht haben wolle.
Man glaubt zu träumen, daß das kleine Land es wagte, sich gegen Mobutus Forces Armees Zairoises zu stellen. Doch es ist kein kleines Land und auch kein Stamm, sondern eine organisierte Armee, mit territorialen Machtansprüchen, was sich bei Militärs völlig im Rahmen befindet.

Ohne die geringsten Schwierigkeiten nahmen sie die Region Kivu ein und man fragte sich, was mit der glorreichen zairischen Armee passiert ist. Doch das war nicht alles, der Marsch ging weiter und gegen jegliche Erwartungen wurden die „Rebellen" in den Orten, durch die sie kamen, nicht als Eroberer sondern als Befreier begrüßt. Was mag mit der Bevölkerung geschehen sein?

Eine Gestalt zeichnet sich ab, Laurent Kabila, um die 60, alter Kämpfer gegen das diktatorische Regime Mobutus. An der Seite des alten kongolesischen Politikers Mulele, ging es im Jahr 64 um die Sezessionskriege, denen die Unabhängigkeit folgte, anzumerken ist, daß es Kabila damals nicht um den Kampf gegen Mobutu ging. Um was geht es diesem Mann also, der erklärt, daß er im Namen der Alliance des Forces Demokratiques pour la Liberation du Kongo A.F.D. L. Zaire befreit?

Die Allianz ist eine militärisch-politische Gruppierung, zusammengesetzt in den Auseinandersetzungen an den Großen Seen. Vier Parteien gehören ihr an, ihre Namen versprechen etwas - Revolutionäre Bewegung für die Befreiung Zaires, Rat des Widerstands für die Demokratie, die ADP hat sich vorgenommen, auf Grundlage der Respektierung der Menschenrechte eine große politische Bewegung mit allen verschiedenen Kräften der Nation zu bilden. Sie wollen demokratische Institutionen, Verbesserung der Lebensbedingungen einer Bevölkerung, die ihrer Rechte beraubt wurde, gewöhnt an militärische Übergriffe, Razzien, Korruption, Ungleichbehandlung wegen ethnischer Zugehörigkeit und Clanwirtschaft.

Die Leichtigkeit und Geschwindigkeit mit der die Rebellen ihren Marsch fortsetzten, hat nicht nur mit der Akzeptanz der Bevölkerung zu tun, die sie als Befreier empfingen. Sie trugen Waffen aus Australien und den USA, -wer Waffen trägt hat Macht- und man sollte nicht vergessen, daß die Amerikaner damals Mobutu an die Macht geholfen hatten, nun wurde ein anderer gefördert, um in den „befreiten Gebieten" Schürfrechte für Mineralien zu bekommen.

Der kranke Mobutu versuchte mit allerlei Tricks die Entwicklung aufzuhalten, ernannte Tschisekedi, den Vorzeigedemokraten zum Premierminister, doch Kabila hatte bereits Shaba eingenommen und wollte auf die Straßen von Kinshasa gelangen. Mobutu ließ Tschisekedi

ins Gefängnis werfen und ernannte General Bolongo zum Premier, der eine Gegenoffensive ausrief. Die Angst ging um, eine militärische Schlacht um Kinshasa stehe bevor. Mobutu reagierte mit Vorschlägen, eine Übergangsregierung zu installieren, Wahlen vorzubereiten, bot seinen Rücktritt an, versuchte, seine Art der Ordnung wiederherzustellen und scharte seine Kollegen aus Kongo, Togo, Gabun, Tschad und Zentralafrika um sich. Kabila lehnte alle Angebote ab, erschien nicht zu den Gesprächen.

Südafrika bot sich als Vermittler an, aber es ging Mandela sicher nicht nur um seine Fähigkeiten als Supervisor auf dem afrikanischen Kontinent. Handfeste wirtschaftliche Interessen wollten unter Dach und Fach gebracht werden. Alles ging sehr schnell, am 16. Mai 1997 marschieren die Truppen in Kinshasa ein. In der Hauptstadt fragte man sich angesichts der müden jungen Soldaten aus Ruanda, Burundi, Uganda, wie sie es fertiggebracht haben, den gefürchteten Feind zu verscheuchen. Es brach ein Rachefeldzug los, die Verbündeten Mobutus wurden gelyncht, erschossen, ohne Urteil. Mobutu und seine Nächsten erholten sich derweil im Ausland von den Strapazen.

Am 17. Mai verkündete Kabila in einer kurzen Anspache, daß er nun der Präsident der Republik Kongo sei. Man fragt sich in Kinshasa, ob das denn angemessen ist, ohne danach zu fragen, was die Leute davon halten, daß nach 32 Jahren schon wieder einer so daherkommt. Es ist ja schön, daß Kabila helfen konnte, das Land von Mobutu zu befreien, aber es ist doch alarmierend und fragwürdig, ob ihm deshalb das Recht zusteht, auf Grund militärischer Möglichkeiten die Macht an sich zu reissen. Die Leute sind sauer, so stellen sie sich Demokratie nicht vor, dafür haben sie sich nicht eingesetzt, alle mit ihren Mitteln. Die Macht sollte geteilt werden und der Ärger geht weiter, als eine Regierung vorgestellt wird, mit 30 Ministern, neun für die Allianz und vier für die restliche Opposition. Erneut wird eine Übergangsregierung vorgeschlagen, diesmal für zwei Jahre, unter Mobutu sollten es fünf sein, bis die Macht geteilt wird und es wurden zweiunddreißig daraus. Die Studenten und Studentinnen gingen auf die Straße und protestierten, „Kabila Dictateur, Kabila Assassin!" wurde skandiert, zu einem politischen Konflikt kommt ein Generationskonflikt - das Militär schritt ein. Am 27. Mai wurden Pateien und Demonstrationen verboten, einige Demokraten sitzen seither im Gefängnis, begreifbar ist das Entsetzen darüber, Meinungsäußerung und Anfänge der politischen Auseinandersetzung gleich zu ersticken.

Der Mobutismus

Die Sorge ist groß, angesichts der jahrelangen Gewöhnung an etwas, was Mobutismus genannt wird, es ist nicht so einfach, starre Strukturen auf einmal zu verändern Die Menschen kennen keine demokratische Wirklichkeit. Es gab zwar das Engagement in den Parteien und in der Schule gab es Zivilerziehung, es gab die kirchlichen Institutionen - die Katholiken boten gute Ausbildung, die Protestanten, die Kimbuguiste, doch alles war durchzogen vom politischen Auftrag des Regimes. Die Befürchtungen gehen nun in die Richtung, daß das Bildungssystem zur Präsentation des AFDL wieder benutzt wird, diesmal unter dem Vorzeichen, daß es um die Rechte der Armen gehe.

Ohne Optimismus dreht man sich bei diesen Unkenrufen schnell im Kreis, natürlich wird es Jahre dauern, um die Hierarchien abzubauen, die Ausrichtung auf einen allmächtigen Führer, der schließlich alle zu Passivität verdammte, zu Nachahmung der persönlichen Bereicherung. Niemand hat Arbeit, ein Klassenproblem gibt es deshalb nicht, Ärztinnen, Wissenschaftler, Juristinnen, Lehrer bekommen seit Jahren keinen Lohn, zur Zeit sind alle gleich arm. Im Vorteil sind die Intellektuellen im Exil, sie haben immerhin die Möglichkeit des Zugangs zu allen verfügbaren Medien. Sie sind mit ihren Communities für die weitere Entwicklung wichtig, um über das Verbindungsnetz im Ausland Informationen zu sammeln und zu überprüfen. Sie starten eigene Projekte die dem Land zugutekommen.

Die Verantwortung und der Massenmord

Die Macht und Willkür der Militärs muß verschwinden in einem Rechtsstaat. Unermüdlich arbeiten verschiedene Gruppen daran, die Massaker an der Bevölkerung aufzudecken, sie sammeln Namenslisten, dokumentieren Tatorte und Aussagen von Opfern, sie riskieren dabei selbst Kopf und Kragen. Eine harsche Kritik geht an die internationale Kommission, die sich nicht die Finger schmutzig machen will und noch keinen einzigen Kriegsverbrecher überführte.

Das Land ist sehr groß, es gibt unterschiedliche Mentalitäten und Ethnien. Als Gefahr wird dementsprechend gesehen, was sich in der Führungsspitze zeigt: Kabila weist jede Verantwortung für die Massaker an Flüchtlingen von sich, das seien Konsequenzen aus Machenschaften des alten Regimes. Er selbst ist umgeben von zairischen und ruandischen Tutsis, alten Lumubisten, berühmten Kämpfern aus Katanga, er bleibt verhaftet in den regionalen Interessenkonflikten. Es wird eine gewisse Dankbarkeit von ihm dafür erwarten, zusammen den Marsch gegen Mobutu angetreten zu haben. In der Allianz wurde er zum Sprecher auserkoren, weil er Französisch, Englisch, Kiswahili und Tshiluba beherrscht. Der Kollege Kisase Ngandu, Vertreter des Nationalen Rats des Widerstands für die Demokratie in der Allianz wurde Chef der Truppen. Er wandte sich gegen Kabila als Präsident, wurde am 6. Januar getötet, seine Gruppierung war damit eliminiert. Man fragt sich, wie lange Kabila die Situation überlebt.

Die Regierungsspitze präsentiert sich als geteilte Macht der Mitglieder des AFDL - „das System funktioniert nicht wie eine Diktatur, der Präsident Kabila ist nicht der Präsident, er ist einer der "unseren". Wer dirigiert also?- Die Konstitutionsgebende Versammlung mit dem Vorsitz von Bugera. Es gibt ein Programm, aus Kongo-Zaire einen modernen Staat mit einer sozialen Marktwirtschaft zu machen, mit dem Anliegen, sicherzustellen, daß die Entwicklung in einem demokratischen Kontext stattfindet.

Es wird noch interessant, wie sich die alte Garde, erzogen mit sozialistischen Gesellschaftsmodellen, sich einigen wird mit den Jungen, die in den USA Wirtschaft studiert haben.

Katharina Vogelmann

Unterwegs auf den Spuren der Irmtraud Morgner

Zum Film über die Schriftstellerin und zu ihrem unveröffentlichten Buch "Das Heroische Testament"

„Uns steht kein langweiliges Leben bevor, wenn die Weiber erst tun wollen, was sie tun wollen, nicht was sie tun sollen. Was werden sie als Menschen sagen über die Männer, nicht als Bilder, die sich die Männer von ihnen gemacht haben? Was wird geschehen, wenn sie äußern, was sie fühlen, nicht was zu fühlen wir von ihnen erwarten? Neulich sagte die Gattin eines Dichters, von Frauen wären keine Liebesgedichte zu lesen. Die Gattin hat recht, nur wenige Frauen möchten ihren Ruf dem Geruch der Abnormität preisgeben. Frauen ohne unterdrücktes Liebesleben gelten als krank (nymphoman). Männer solcher Art gelten als gesund (kerngesund). Kann sein, wir werden eines Sommertags nicht mehr unsere Nacktheit auf dem Bauplatz verschleudern, kann sein, wir gestatten uns eines Tages nicht nur beim Zwiebelschneiden eine Träne. Ach, einmal den Hof gemacht kriegen, öffentlich, wenn die Emanzipation der Weiber dazu führt, bin ich ihr Mann."

Aus: Leben und Abenteuer der Troubadora Beatriz, 17. Kapitel

Der Feminismus hatte gerade in Westdeutschland mit der Farbe lila weite Kreise mehr oder weniger schwesterlich erfaßt, da las ich Irmtraud Morgners ersten Roman „Leben und Abenteuer der Troubadora Beatriz" und brach auf, 22jährig, um in Kaftan und Hausschuhen den Osten Berlins zu durchschreiten, ein Tag war erlaubt für Touristinnen. Das Gelächter und der Spott über die Männerwelt gehörte längst zum Inventar, geübt in Tausenden von Kilometern Tramptour durch die Bundesrepublik. Auch die Freundin brach aus und auf, wurde Reiseführerin auf den Spuren der Troubadora. Das Buch war uns aus der Seele geschrieben, wurde Anleitung und Reisebegleiter, alltagspraktisch beim Lieben und Leiden unter Schwerenötern mit seltsamen Ideen von sexueller Befreiung und militaristischer Bekämpfung militaristischer Feinde, lehrte die kleine Wundermacherei der weiblichen Alltagsbewältigung. Die ostdeutschen Heldinnen blieben geheimnisvolles Vorbild, erst 97 traf ich davon eine Gruppe von Schwestern und Nichten und die Morgnersche behielt recht - außergewöhnliche Frauen traf ich, sie machten Wunder über die Wende und keine klagte über Mehrfachbelastung- nein, keine Klagen, nur ein bißchen Neid auf die westlichen Möglichkeiten zu reisen, unverheiratet. Irmtraud Morgner schrieb Befreiungsliteratur besonderer Art - ohne Feindbilder und schwer zugänglich für Menschen, die es nicht mögen, daß die Welt komplex ist. Die DDR-Schriftstellerin empfiehlt das Lachen, das souveräne Lachen. Das Klagen und Beschreiben ist ihr allzu weiblich, eine Kommunikation der Unterordnung und des Bezugnehmenmüssens. Wenn Frauen auslachen, schimpfen, fluchen, sich totlachen, gerät das Ungleichgewicht ins Gleichgewicht und oft ist es den Männern nicht so recht. Sie spricht aus der Erfahrung des Frauenalltags, als eine die schreibt, alleine, eulenhaft, anfällig für Störungen der Gedanken, die sich spinnen. Die Ehemänner bekamen Komplexe oder beschäftigten sich nicht mit ihrem Schreiben oder fühlten sich verfolgt von den Gestalten, die sie erfand. Es sind Figuren in der Wirklichkeit der ehemaligen DDR. Überflüssig, sich daran abzuarbeiten, die Frauengleichstellung und die Aufhebung der Klassen zu fordern, geht es um die alltagstaugliche Umsetzung, was den Blick freigibt auf die tatsächlichen Fragen des Umgangs der Geschlechter.

Irmtraud Morgner schrieb an einer Trilogie, dem zweiten Buch „Amanda, ein Hexenroman", folgte „Das Heroische Testament", es ist nicht fertig geworden, sie starb am 6. Mai 1990. Es wird nächstes Jahr als Fragment herausgegeben. Bei den 5. Oldenburger Filmtagen stellte die Schweizerin Gabriele Schärer ihren Film „Unterwegs - Begegnungen mit Irmtraud Morgner" vor. Szenen und Orte aus den Romanen werden nachempfunden, die Reise geht zu Frauen, die mit der Schriftstellerin bekannt oder befreundet waren, eine von ihnen ist Georgia Peet: „Ohne Utopie kann man keine Wirklichkeit gestalten und keine Versuche machen, die Wirklichkeit zu ändern".

Ulrike Johannson las zum Film Texte aus der Salman-Trilogie von Irmtraud Morgner, unter anderem aus den "Dunkelweiberbriefen" des dritten Bandes, die hier in Auszügen wiedergegeben werden sollen:

*"Als Hero fünfzig Jahre alt war, ging sie wohin und schnitt sich einen Mann aus den Rippen.
Massenmedien stürzten sich auf das Ereignis. Dem kapitalistischen Lager Verpflichtete schlachteten es aus, behauptet Grete. Dem sozialistischen Lager Verpflichtete warten auf Klärung des Sachverhalts. Die Untersuchungen wären noch nicht abgeschlossen, hätten aber erwiesen, daß das Ereignis veraltet sei.
Mit Hanswurst sprang Grete einst auf den Brettern herum, die die Welt bedeuteten, als sie noch was zu lachen hergab und eine schöne Schmiere war Provinztheater. Eine Einrichtung nach menschlichem Maß. Jetzt gibts nur noch Welttheater. Kein Kuhkaff ohne dieses Unmaß. Und in allen Winkeln der Erde die gleichen Stücke: zwei. Entweder die Weltuntergangsoper oder die Zerstreuungsrevue. Und Grete, Souffleuse.
„Der Totentanz ist ein Paartanz", sagt Grete. „wenn es einer gewissen Hero gelungen ist, sich einen Mann aus den Rippen zu schneiden, so muß es doch auch möglich sein, daß sich Grete einen Hanswurst aus den Rippen schneidet. Für den letzten Tanz", sagt Grete und verlangt einschlägige Recherchen.
Damen und Herren, wenn Sie für diesen Tanz auch einen Partner benötigen, so lesen Sie, was Jacky Zettel, indem er die Deponie des Vergessens unbefugt betrat, bisher hat sammeln können und auch sonst lebenskünstlerisch zu berichten weiß.*

*Erste Fundsache: Dunkelweiberbriefe (ZV+D/1-5)
An die hochgeschätzte Frau Doktor der Schweigologie Gracia Ortwin
Eine Berlinerin hat sich einen Mann aus den Rippen geschnitten, liebe Gracia, was sagst Du dazu? Mein Koni sagt, ein Witz und Du weißt ja, daß er Witze sammelt. Witze und Biergläser und besonders Berliner Witze und systemstabilisierende. Den Mann aus der Rippe hält er für systemstabilisierend, deshalb schreibe ich Dir. Deine Wissenschaft darf doch nicht hinter der Basis herhinken.*

Schöne Grüße, Lisa

*An Frau Dr. Garcia Ortwin, Bereich Ästhetik
Liebe Kollegin, natürlich sind wir dankbar für jeden Hinweis und ohne interdisziplinäre Zusammenarbeit kann der Plan des Fortschritts nicht erfüllt werden. Aber die Überprüfung des übersandten Materials hat ergeben, daß der Mann aus der Rippe gar kein Witz ist und serialogisch also wertlos. Wir haben ihn an die Sophologen weitergeleitet und bitten zwecks Steigerung derEffektivität in der wissenschaftlichen Arbeit um etwas mehr Sorgfalt.*

Hochachtungsvoll, Dr. ser. Scholz, Arbeitsgruppe Ernst des 20. Jahrhunderts.

*Liebe Gracia,
wenn ich nicht eine Oma hätte, sähen wir ziehmlich alt aus. Und wir Frauen wollen doch endlich wieder jung und schön sein: begehrenswert. Diesen Zustand können wir uns, wie Du weißt, nur selbst zurückerobern. Nicht allein natürlich. Aber wer die Unordnung angerichtet hat, muß auch aufräumen. Meine Kinder haben immer aufräumen müssen, wenn sie gespielt haben, ohne Diskussion, punktum, wo kämen wir denn hin, wenn wir alles diskutieren wollten, hier setzt ja auch Deine Schweigologie an, ohne Erziehung läuft gar nichts und wenn wir nicht fähig sind uns am Riemen zu reißen, kommen wir nie auf einen grünen Zweig. Gemeinsam. Aber schließlich muß auch jede selber sehen, wo sie bleibt. Nicht nur Du willst es zu etwas bringen, wir sind auf verschiedenen Gebieten aktiv geworden, unangeleitet: So eine Gelegenheit bietet sich nie wieder. Wir wären dumm, wenn wir die Chance nicht nutzen. Wolltest Du mir meine vermasseln? Du hast doch auch eine Oma und rüstiger als meine, wenn ich mich recht erinnere.
Oder läßt Du heiße Kartoffeln lieber fallen? In andere Hände. Solange unklar ist, ob der Mann in Ost oder West aus einer weiblichen Rippe gebaut wurde, muß man ja mit zwei Varianten rechnen. Und um die Scherereien mit der negativen wolltest Du Dich drücken, stimmts? Nichts ist für die Wissenschaft unangenehmer als falsche Tatsachen. Ich bin normalerweise auch immer auf der Hut. Aber in diesem Fall war ich irgendwie in risikofreudiger Stimmung. Möglich, daß mein Alter mich angesteckt hat, weißt Du. Er hat nämlich ohne Baugenehmigung eine Datsche gebaut und ich hab immer gesagt, das kann nicht gutgehen und er hat immer gesagt, wenn das nicht hinhaut, will ich Max heißen und weißt Du, wie mein Helfried seit gestern heißt? Helfried natürlich, eins zu null für ihn. Und die Frau, die sich selbst einen Mann aus der Rippe geschnitten haben soll heißt Helga Kulinke und wohnt in Westberlin. Eins zu null für mich, liebe Gracia. Manchmal trägt Mut auch positive Früchte. Meine Oma hat als Rentnerin genehmigt die Grenzen überschritten und besucht offiziell Westberliner Verwandte. Eine Cousine oder eine Nichte oder so was, sie wohnt auch da und muß sich natülich entsprechend dankbar verhalten für alles Gebotene, wie das so ist, da bleibt wenig Zeit zum Recherchieren. Und Oma muß sich am Telefon auch kurz fassen, offenbar sind die Verwandten auch ebenso geizig wie Omas Bruder, aber soviel steht fest: Diese Westberlinerin Kulinke ist arbeitslos und hat sich selbst operiert, weil sie die Krankenhauskosten nicht bezahlen konnte. Eine Verzweiflungstat, die ein bezeichnendes Licht auf die sozialen Mißstände sowie auf den Pflegenotstand wirft. Der Ehemann der Frau Kulinke soll ihr bei der Operation assistiert haben. Die Rippe ist natürlich eine Ente. Männer aus Rippen gab es nicht, gibt es nicht und wird es nicht geben.
Mir ist schleierhaft, weshalb Du alberne Gerüchte benutzt, um Panik zu machen.
Da sich die Sophologie bekanntlich nur mit Erscheinungen beschäftigt, liebe Gracia, werde ich die Westberliner Angelegenheit den Soziologen zukommen lassen. Vielleicht können die irgendwas damit anfangen.*

Schöne Grüße auch an Deinen Gatten, Gundula

*An die Abteilung praktische Ästhetik
z. H. Dr. Ortwin
- vertraulich
Werte Kollegin,
schon seit einiger Zeit beobachten wir das Treiben einer gewissen Gundula Fritsche, die sich als Dr. rer. manz. ausgibt und sich einzuschleichen versucht. Offenbar nicht nur in unser Vertrauen. Sie spielt sich als Manzismuskapazität auf,*

bezeichnet Emanzismuskritik als ihr Spezialgebiet, aber wissen Sie, was sie eigentlich ist? Eine Null ist sie. Eine ganz gewöhnliche Null, wie ihr letztes Schreiben an uns bewiesen hat. Natürlich blamiert sich jeder, so gut er kann und eine dumme Kuh mehr oder weniger macht den Kohl auch nicht fett, wir Frauen sind eben bißchen dumm, wie sie wissen, von Natur bißchen dumm, aber das darf man natürlich nicht laut sagen. Nicht mehr oder noch nicht. Man darf nie alles sagen, was man denkt und natürlich auch nie alles denken, was man sagt. Sogar der gesunde Menschenverstand unterliegt Zwängen. Diese Fritsche beruft sich alle Nase lang auf den gesunden Menschenverstand. Ihre Westberliner Story beweist, daß sie keinen hat. Andernfalls hätte sie den Dreck sofort gerochen. Ganz gewöhnlicher Emanzendreck, der uns da zugespielt wurde und mit dem Gütezeichen Ihres Namens, Kollegin. Die Fritsche nennt bei der Quellenangabe ausdrücklich den Namen Ortwin. Mißbräuchlich, wie wir zu Ihren Gunsten annehmen, werte Kollegin, oder haben Sie schweigologisch eine neue Richtung eingeschlagen? Die alten Dreck aufbäckt? Den letzten in diesem Fall, dem allerletzten: Irgend so eine Schreckschraube konnte sich nicht damit abfinden, daß die Schlampenmode vorbei ist und hat Kravall gemacht. Happening nennt man so was großkotzig in der Subszene, aber von Operation und blutigen Rippen natürlich keine Spur, so teuer gehen die Künstlerinnen nicht ran, in diesen Kreisen wird billig gearbeitet. Die Fritsche hat läuten hören und nicht zusammenschlagen, die Performancekünstlerin hat einen Mann aus einer Schrippe geschnitten. Das haben unsere Ermittlungen ergeben, mit denen wir kostbare Zeit verbrachten, die für die Lösung unserer soziologischen Aufgaben natürlich verloren ist. Für Kunst bzw. Pseudokunst ist unsere Sparte nämlich überhaupt nicht zuständig, mit der sollen sich andere Leute herumärgern, wir sind doch nicht lebensmüde. Auf der sogenannten Kunstveranstaltung in Westberlin soll die sogenannte Bildhauerin bildende Kunst zum Mitmachen propagiert haben. Auf der Bühne wurde vorgeführt, wie mit einem Messer ein Mann aus einer Schrippe zu schneiden ist und die Veranstaltungsteilnehmerinnen, an die die Aufschneiderin Messer und Schrippe verteilte, wurden aufgefordert, nachzumodellieren. Anschließend gemeinsames Aufessen der Skulptur. Als symbolische Handlung natürlich unter dem Motto: macht es wie die Spinnen, die fressen ihre Männchen nach der Begattung auf.
Pfui Spinne!

Kampert, Dipl. Soz."

Literatur:
Irmtraud Morgner:
- Leben und Abenteuer der Troubadora Beatriz, 1977, Luchterhand
- Amanda Ein Hexenroman 1983, Luchterhand
- Das Heroische Testament 1990, wird 1998 veröffentlicht, Textauszüge mit freundlicher Genehmigung des Nachlaßverwalters Rudolf Bussmann
Film:
- Unterwegs Begegnungen mit Irmtraud Morgner von Gabriele Schärer, BRD/Schweiz 1995, 50 Min, 16 mm

Bernd Hüttner

"Die Leute wollen Leithammel"

2. Linke Literaturmesse in Nürnberg

Vom 14. bis 16. November fand in Nürnberg die *Linke Literaturmesse* statt. Die Messe wird nun schon zum zweiten Mal von der Nürnberger Buchhandlung *Libresso* und dem *Metropeletan-Archiv und Bibliothek im KOMM* organisiert. Eröffnet wurde sie durch Beiträge von Hanna Mittelstädt vom Verlag *Edition Nautilus*/Redaktion *Die Aktion* und Jörg Wollenberg, Professor für politische Weiterbildung in Bremen und bis 1992 Leiter des Bildungszentrum in Nürnberg. Die Messe wurde durch verschiedenen Lesungen (unter anderem Albert Sterr, Inge Viett), Filme und andere Veranstaltungen (u.a. mit Bernd Langer von *Kunst und Kampf* Göttingen) begleitet.
Die Beteiligung von Seiten der Verlage war wohl in ungefähr gleich groß wie beim letzten Mal, der Andrang von Seiten der BesucherInnen ließ aber zu wünschen übrig. Dies schlug sich dann auch in den getätigten (bzw. nicht getätigten) Umsätzen der AusstellerInnen nieder, die niedriger waren als 1996.
Denkwürdig sind die Räumlichkeiten, in denen die Messe stattfand, das Jugend- und Kulturzentrum *KOMM*. In den 70er Jahren war es Kind der sozialdemokratischen Kulturpolitik, 1981 zu Hausbesetzerzeiten, wurde es umstellt und 141 Menschen festgenommen - was die Republik damals noch bewegte (heute findet sowas jeden Monat irgendwo statt, und niemand schert sich drum). Seit einiger Zeit ist das *KOMM* im Visier der neuen CSU-Mehrheit im Gemeinderat Nürnbergs. Einige linke Gruppen müssen bis zum Jahresende das Haus verlassen, das *Metropoletan* hat schon neue Räume. Gleichzeitig ist die Auseinandersetzung um das *KOMM* auch eines um einen Mythos, wird doch von städtischer, wie von linksradikaler Seite hochgehalten, wie radikal das *KOMM* doch sei, was so heut nicht der der Realität entspricht und ihr vielleicht auch nie entsprach..
Aber zurück zur Messe: Für diese bot das *KOMM* gute Bedingungen, man sitzt in hohen und hellen Räumen auf Parkettboden. Die Messe hatte schon im Vorlauf eine mehr traditionell-linke Ausstrahlung. Sie resultiert aus dem althergebrachten Standort von *Libresso*, der auf den jung-antifaschistisch neo-proletarischen Mainstream der radikalen Linken Nürnbergs trifft. Nicht zuletzt war die Messe, wie solche Veranstaltungen generell, auch der Treffpunkt linker Sektierer und eine Manifestation schlechten linken Geschmacks (Veranstaltung "Nürnberg 1968 - APO in der Provinz", mit Robert Kurz !!).
Ein Drittel der Verlagsstände war nach dem Motto "Ich bin links und dabei bleibts". Hier ist man(n) von den feministischen und postmodernen In-Frage-Stellungen völlig unbeeindruckt. Der Pfeil der Geschichte weist hin zum Sozialismus, auch wenn - freilich - SozialistInnen zur Zeit mehr auf Abwehrkämpfe beschränkt sind (*junge welt*, *Gruppe 2* (München), stalinistische Verlage und Zeitungen). Auf der Höhe der Zeit waren nur wenige Medienprojekte, hier sind *jungle world*, *ID-Verlag*, *arranca!*, *Verlag Libertäre Assoziation/Schwarze Risse* und auch die *blätter des iz3w* zu nennen. Irgendwo dazwischen bewegen sich die Dinosaurier, die es wohl auch noch in Jahren geben wird, gegen die wenig einzuwenden ist, die aber auch keine spannenden Ideen auf Lager haben (Verlagsverbund *aliVe*, *Schwarzer Faden*, *Graswurzelrevolution*, *SoZ Sozialistische Zeitung*, *Contraste*, z.B.). Ausdrücklich feministische Projekte waren nur zwei vertreten, unter anderem der Frauenbuchladen Nürnberg.
Die BesucherInnen waren zum Großteil relativ junge Leuten, aber auch ältere Marxisten und Anarchisten (ja die mit den ungepflegten Bärten und dem Bauchansatz) waren vertreten. Im Rahmenprogramm waren -außer Inge Viett - keine richtig Prominenten vertreten. Im letzten Jahr gab es Veranstaltungen mit Oliver Tolmein oder Jutta Ditfurth, was auch den damals größeren BesucherInnenandrang erklärt. Die Werbung in Nürnberg selbst war nicht ganz optimal gewesen, der Hauch des neuen ist auch vorbei und die fehlenden Promis gaben wohl den Rest dazu. Mein Standnachbar von der Zeitschrift *Contraste*, ein in Ehren älter gewordener Veteran der Selbstverwaltungsbewegung ("wir in Nürnberg haben, damals in den 70ern, das *KOMM* immer als städtisch kritisiert) meinte dazu nur: "Die Leute wollen Leithammel".

Kai Kaschinski

Alien

Horror der Gegenwart

- Filmkritik -

Die *Alien*-Reihe war noch nie etwas für jedes Gemüt, nicht einmal für alle Genre-Fans des Science-Fiction. 1979 mit dem ersten der *Alien*-Filme war ein bedrückender Mix aus Horror und Science-Fiction gelungen. Der Kampf Mensch gegen Monster war derart nervenzerreibend, daß die Stimmung im Kino vielleicht mit der während klassischer Horrorfilme wie *Der Exorzist* zu vergleichen war.
Alien ist einer der düsteren Science-Fiction. Hier bestimmt nicht der technische Fortschritt die Szenerie, kein Scotty beamt das Opfer im letzten Moment an einen sicheren Ort. Keine saubere Brücke, keine Laserkanone, keine Über-Lichtgeschwindigkeit, die die Illusion von 'Es-wird-schon-alles-gut-gehen' aufrecht erhält. In alien sind alle, selbst die Hauptdarstellerin, Sigourney Weaver, den aliens ausgeliefert. Die DarstellerInnen werden lediglich als Opfer der aliens oder Teile des unantastbaren, alles bestimmenden Systems, sei es der intergalaktische Konzern oder der Staat, beschrieben.
Wir befinden uns in einer postindustriellen Endzeitatmosphäre, in der das eigentlich Fremde der Mensch selbst ist. Metall, Dunkelheit und Leere, Einsamkeit, wirken auf die ZuschauerInnen. Präsent werden uns die DarstellerInnen auf eine eindringliche, sehr körperliche Weise lediglich in ihrem Überlebenskampf mit dem archaischen, instinktgeleiteten Killer, dem alien. Die aliens stehen jedoch weniger für das Andere, eine fremde Rasse oder Nation. Sie funktionieren nicht als Abbild des Kalten Krieges oder einer globalen Bedrohung wie beispielsweise in Independence Day (vgl. FORUM 11/96, Nr. 207/208). Die Monster symbolisieren die Angst vor dem Unberechenbaren, dem 'Wilden', dem Horror schlechthin. Grundsätzlich müssen alle Science-Fiction an die Vorstellungswelten der Gegenwart anknüpfen. *Alien* macht das am überzeugensten in Bezug auf ihre Sinnkrisen, die Tendenzen zur völligen Entfremdung und Entsinnlichung menschlicher Beziehungen und völligen Verwertung des Menschen an sich. Die aliens stehen also vielmehr für die in der Eigendynamik der herrschaftsförmigen Gesellschaft liegende Destruktivität.
So ist es nur folgerichtig, daß diese Gefahr nicht durch militärische Aufrüstung zu beseitigen ist. Das Militärkommando im zweiten Teil der Reihe scheitert kläglich. Genausowenig hilft die Rückbesinnung auf religiöse Werte, wie sie im dritten Teil zum Thema wird. Die bis zum offensichtlichen Untergang beschworenen moralischen Werte werden als scheinheilig und selbstmörderisch entlarvt. Die auf dem Gefängnisplaneten dahinvegetierende religiöse Gemeinschaft hat gegen die aliens und die Profitinteressen des Konzerns keine Chance. Und auch Ripley stirbt letztlich im dritten Teil. Lediglich sie und die Androiden durchbrachen bis dahin stellenweise die Opferrolle. Ripley wurde als handelndes und fühlendes Individuum sichtbar und nur deshalb, weil sie und absurderweise die Androiden, sich ein Stück Menschlichkeit bewahrt haben gelingt ihnen immer wieder das Überleben. Ripley als zentrale Identifikationsfigur ist die Gegenspielerin zum entmenschlichten, machthungrigen System. Mit ihr wird eine Figur entwickelt, die in ihrer kalten Skepsis und Härte immer noch lebendig bleibt und den Kampf um sich nicht aufgibt. Ihre persönliche Veränderung über die Filme hinweg und die Stärke dieser weiblichen Hauptrolle sind eine weitere Besonderheit von Alien.
Nach ihrem Tod im dritten Teil stand die Frage im Raum, ob es gelingen würde Ripley wiederzubeleben ohne unglaubwürdig zu werden und damit den Ruf *Aliens*, eines der wenigen gelungenen Sequels zu sein, zu zerstören. Tatsächlich ist es gelungen, an die vorangegangenen Filme anzuschließen und eine dem Grundmotiv der Reihe entsprechende Story zu schreiben. Der vierte Teil dekonstruiert den Glauben an die Wissenschaft, genauer den an die Gentechnik. Ripley und die aliens werden zum Produkt gentechnischer Forschung. Eine Forschung, die ihr eigenes Verderben heraufbeschwört. Aber auch Kirche und Militär werden wiederum mit einem bisher für die Reihe relativ untypischen Stilmittel, dem Witz, aufs Korn genommen.

Susan, genannt Suss, Tainable hatte es geschafft. Sie stand ganz oben im Rampenlicht. Alle lagen ihr zu Füßen. Niemand, der sie nicht fördern wollte!

Sie trug einen Kragen aus autoreifenfressenden Bio-Nerzen und gab allen, was sie hören wollten. An wen erinnerte sie mich bloß? An meine Tante Olga? Und was verdammt nochmal wollte ich hier eigentlich?

Als sie sich gerade bei ihren Produzentinnen, Effi und Suffi Zienz, bedankte und zu den win-win-coalitions überleiten wollte, entstand ein Tumult in der Menge. Jemand brüllte "Schiebung" und "patriarchale Mogelschnepfe", und ein Wurfgeschoß pfiff durch den Raum.

Buh

Während die Saalordner blitzschnell die demokratischen Eintrittstickets überprüften, bahnte ich mir einen Weg durch die Menge zur Bühne. Bei dem Wurfgeschoß handelte es sich offenbar um ein angebissenes Fischbrötchen. Es war noch warm.

Im Foyer fand ich einen unrasierten Typen, dessen Trench deutlich nach Fisch stank. "Marlowe", sagte ich kurz. "Angenehm, BUKO", murmelte der Typ und nickte herablassend mit dem Kopf zum Saal. "Abwickeln sollte man die. Alle."

"Und wer sind die?" bohrte ich nach, als eine Schar grinsender Gnome sich um den BUKO sammelte. "Ach, das sind meine Argumente. Kommt, Jungs, wir verschwinden. Der Diskurs wartet draußen."

TAXI

Ich stürzte dem BUKO nach auf die nächtliche Straße und konnte gerade noch sehen, wie er und seine Argumente in einen uralten Opel Anarch einstiegen und losbrausten. Sofort stoppte ich ein Taxi: "Harry, folgen Sie diesem Diskurs!"

Wohin führte der Weg des BUKO? Woher kamen seine Argumente? Wie ging es weiter mit Suss Tainable? Und warum erinnerte sie Marlowe an seine Tante Olga? Werden wir es je erfahren?

nach einer Idee von Daniel Manwire

Geschäftsstelle

BUKO hat sich wachgeküßt

Grabgesang oder neuer Aufbruch?

Bange Erwartungen kursierten im Vorfeld des Kleinen BUKO, der vom 21. bis 23. November unter dem Motto "The legend lives... Perspektiven der Internationalismus-Bewegung" in der Provinzhauptstadt Bonn tagte. Sein Auftrag war, so heißt es in der Einladung, "die Internationalismus-Bewegung durch neue inhaltliche Perspektiven und veränderte Strukturen wieder attraktiv und handlungsfähig zu machen". Auf den BUKO übertragen: Ist der BUKO als Dachverband entwicklungspolitischer und internationalistischer Gruppen am Ende, oder gelingt es, ihn aus seinem Dornröschenschlaf wachzuküssen? Hintergrund war die wachsende Unzufriedenheit über die nachlassende Beteiligung der "Basis" an BUKO-Aktivitäten, über unklare Entscheidungskompetenzen sowie über das politische Vakuum, das sich seit dem Ende des Koordinierungsausschusses rasant ausgedehnt hatte.

Die Auswertung der Berge von Papier, die auf dem Kleinen BUKO produziert wurden, dauert noch an. Doch eines ist sicher: mit dem BUKO muß in Zukunft wieder gerechnet werden - es gibt ein Leben jenseits von Ländernetzwerken und Lobbyorganisationen.

Die wichtigsten Ergebnisse:

· Die weitere Dezentralisierung der politischen Mandate wird von vielen TeilnehmerInnen gewünscht, für ihre Umsetzung bedarf es aber noch einiger Vorbereitungen. Neben den bestehenden Kampagnen und Arbeitsschwerpunkten sollen in Zukunft Mitgliedsgruppen das BUKO-Mandat zu "ihrem" Thema wahrnehmen. Möglichst sollen dies aber keine Einzelgruppen sein, sondern Zusammenschlüsse aus mehreren Gruppen oder bereits existierende Bündnisse, Netzwerke, Koordinationskreise. Zu klären ist, für welche Gebiete Mandate vergeben werden sollen, sonst droht die Gefahr der Beliebigkeit und der zufälligen Themenwahl. Welche Kompetenzen die Mandate erhalten, wie sie zusammengesetzt werden und welche Rolle sie für die Gesamtpolitik des BUKO spielen, wird im Mai 1998 weiterdiskutiert. In der Zwischenzeit wird die GS gezielt Gruppen ansprechen, um sie für eine Mitarbeit als "Mandatsgruppen" zu gewinnen.

· Ab 1998 wird zweimal jährlich ein "BUKO-Ratschlag" stattfinden. Der Ratschlag ist mehr als ein Seminar, denn hier werden Entscheidungen durch Abstimmung getroffen. Aufgaben des Ratschlags sind vor allem der Austausch zwischen den BUKO-Strukturen über inhaltliche Positionen sowie die politische Diskussion und Meinungsbildung in zentralen Fragen, die den Gesamtverband betreffen. Jeder Ratschlag wird unter einem Schwerpunktthema stehen. Die Ratschläge werden öffentlich sein und unter massiver Beteiligung der Mitgliedsgruppen und anderer sozialer Bewegungen stattfinden. Es besteht der dringende Wunsch, daß sich die Kampagnen, Arbeitsschwerpunkte und Mandate verbindlich zur Teilnahme an den Ratschlägen bereit erklären. Fragen der Beschlußfähigkeit und Abstimmungsberechtigung werden auf dem ersten Ratschlag im Mai geklärt.

· Der erste Ratschlag wird vom 1. bis 3. Mai 1998 tagen. Dort steht die Diskussion um das politische Selbstverständnis des BUKO im Mittelpunkt. Alle BUKO-Mitgliedsgruppen sind aufgerufen, diese Diskussion schon im Vorfeld durch schriftliche Beiträge ins Rollen zu bringen, die in der alaska veröffentlicht werden. Gespannt sind wir auf die Beiträge der Kampagnen, Arbeitsschwerpunkte, alaska-Redaktion und Geschäftsstelle über ihr Verhältnis zum Gesamtverband.

· Im Herbst 1998 wird dann der zweite Ratschlag zum Thema "Nachhaltigkeit" zusammenkommen. In den Themenfeldern "Nachhaltige Entwicklung", "Lokale Agenda 21" etc. gibt es innerhalb des BUKO kontroverse Positionen. Eine produktive Auseinandersetzung hierüber ist überfällig. Ziel dieser Auseinandersetzung soll keineswegs sein, "die" einheitliche BUKO-Position zu definieren, denn die wird es angesichts der Vielfältigkeit der Mitgliedsgruppen nie geben. Wichtig ist aber, die Beschäftigung der Gruppen mit der Thematik zu fördern, um dann auch nach außen tragen zu können, daß es innerhalb des BUKO die und die und die Position gibt.

Der Herbst-Ratschlag soll inhaltlich in die Thematik des nächsten Bundes-

kongresses einführen, denn...
· der nächste Bundeskongreß (BUKO 22) findet erst im Frühjahr 1999 statt! Um Zeit und Energie für die Neustrukturierung des BUKO zu sammeln, wurde eine produktive Kongreßpause beschlossen. Der BUKO 22 kommt dann voller Elan und mit gestärktem Selbstverständnis ins EXPO-Dorf Hannover. Die EXPO bietet reichlich Anknüpfungspunkte, um über Nachhaltigkeit und Herrschaft zu diskutieren und Ansätze für "Gegenmacht von unten" zu entwickeln.
· Der BUKO 22 wird mit einem Männer-Strip eröffnet, denn auch für den BUKO gilt: "Ganz oder gar nicht!"
Der Selbstfindungs- und Reorganisationsprozeß des BUKO ist auf dem besten Weg. Und bestimmt wird bald wahr, was ein Kollege aus der Vorbereitungsgruppe wahnsinnig visionär formulierte:
"Eine kleine, aber größer werdende streitbare Schar von InternationalistInnen hat den auf lange Sicht gar nicht so aussichtslosen Kampf um die kulturelle Hegemonie im Land wieder aufgenommen. Sie stößt längst überfällige Debatten an, lehrt die Mächtigen durch phantasievolle Aktionen das Fürchten und zeigt der ganzen Welt, wie schön ein Leben jenseits des Kapitalismus sein könnte."

Schwertfisch

Fisch ohne Wasser?

Bei der Suche nach einem neuen Thema entschied sich Schwertfisch für Feminismus - Geschlechterverhältnisse - Autonomie - Dekonstruktion. Es gab einen dicken Vorbereitungsreader mit Texten von Maria Mies, Christina Thürmer-Rohr und Roswitha Schultz (Krisis) und ausführliche Einführungen in verschiedene Theorien auf dem Treffen selbst, doch richtige Motivation wollte sich nicht einstellen. Was beim letzten Treffen noch als Veröffentlichungswut, die den Fisch zusammengehalten hatte, kritisiert wurde, konnte diesmal als wahr beobachtet werden: Ohne Veröffentlichungszwang und nur um des Themas willen, waren die wenigsten gewillt sich zu treffen, es bleibt zu zweifeln, ob lediglich eine Ansammlung von unglücklichen Zufällen an der niedrigen Teilnahmezahl Schuld ist.

Um der Motivationsflaute künftig vorzubeugen und alte Hasen wieder anzulocken, haben wir den Kompromiß gesucht und beschäftigen uns nun mit Gen- und Reproduktionstechnologie /Biopolitik auf Grundlage der Texte vom letzten Mal (zu bestellen bei Clemens (Bremen), aber auch im Info-Büro Wuppertal bei Armin (müßte halt kopiert werden).

Dazu treffen wir uns am **17. / 18. Januar 1998 in Bremen**.
In Hoffnung auf neue Gesichter, Claudia Lichnofsky

Hilde Schutzdamm

Maulkorb für Asten?

Nix da - her mit dem politischen Mandat!

Die Repressionswelle gegen studentische Vertretungen an vielen deutschen Hochschulen reißt nicht ab. Seit Beginn der 90er werden linke Asten von konservativer Seite wegen politischer Äußerungen verklagt. Diverse rechte StudentenInnen, die z. T. von den gleichen bundesweit agierenden AnwältInnen vertreten werden, erzwingen Urteile bei den zuständigen Verwaltungsgerichten die ein Verbot von allgemeinpolitischen Äußerungen der Asten zur Folge haben. Ob in Münster, wo dem Fachschaftsrat Geschichte die kritische Auseinandersetzung mit Studieninhalten gerichtlich untersagt wurde oder wie in Gießen, wo der Asta der Uni zu einem Bußgeld von 10.000 DM verurteilt wurde, die gerichtlichen Mundknebel reißen nicht ab, im Gegenteil sie nehmen zu.

Das Oberverwaltungsgericht Bremen hat Anfang Dezember das bisher am schärfsten formulierte Urteil gegen eine Allgemeine StudentInnenvertretung ausgesprochen. In einem Beschwerdeverfahren gegen die Entscheidung des Verwaltungsgerichtes Bremen, wurde dem AStA der Uni Bremen bis zur Eröffnung des Hauptverfahrens „...jegliche politischen Erklärungen, Forderungen und Stellungnahmen zu verlautbaren, die nicht spezifisch und unmittelbar auf die Aufgaben der Hochschule oder auf die Interressen der Studenten bezogen sind..." untersagt. Desweiteren wurden ausdrücklich mit dem OVG-Urteil Verbote für folgende Themen ausgesprochen:

Innere Sicherheit, Energiepolitik einschließlich Castor-Problematik, allgemeine Arbeitsmarktpolitk, allgemeine Verkehrspolitik, Ausländerpolitik, Politik gegenüber der Türkei, zur Kurdenfrage, zur PKK und Newroz-Feiern.

Wie auch schon bei dem Urteil gegen den AStA in Münster wird auch den BremerInnen bei Zuwiderhandlungen ein Ordnungsgeld von 5,- bis 500.000,- DM angedroht. Jegliche allgemein poltitische Äußerung wird somit den Asten versagt, kritische Auseinandersetzungen zu Diskursen auf politischer Ebene und in Wissenschaft sind verboten und werden kriminalisiert.

Im Zuge der zur Zeit in ganz Deutschland stattfindenden Studierenden-Streiks kann ein AStA mit ruhigem Gewissen sich gegen Einschreibegebühren, das Hochschulrahmengesetz und gegen die neue Bafög -'Novelle' aussprechen, dies aber mit allgemeiner Sozialpolitik und Arbeitsmarktpolitik, kritisch zu durchleuchten und in Verbindung zu bringen ist für einen Teil der deutschen Asten nun verboten. Das dies aber notwendig ist, um wissenschaftlich (!) gerechtfertige Gegenargumente zu erarbeiten und auch begründen zu können, sollte klar sein.

Insbesondere im Zeitalter von Risikotechnologien ist es notwendig über kritische Auseinandersetzung gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Das gilt für alle Beteiligten am Wissenschaftsprozeß, insbesondere für StudentInnen. Gerade diese kritische Auseinandersetzung soll über den juristischen Weg ausgehebelt werden. Ob wissenschaftlich oder nicht, es geht den rechten Gruppierungen und deren Drahtziehern vielmehr darum, kritische Auseinandersetzung mit einer desolaten Regierungs- und Parteienpolitik zu untersagen. Damit schwimmen diese durchaus im 'mainstream' konservativer Repressionsmaßnahmen gegenüber linker Politik (großer Lauschangriff, Kriminalisierung linker Zeitschriften und Gruppen, etc.).

Notizen

Gerade weil sich Parallelen zum herrschenden Umgang mit kritischen Inhalten ziehen lassen, ist es wichtg, den Widerstand für das politische Mandat nicht auf die Universitäten zu beschränken, sondern gemeinsam gegen diese Maulkorb-Politik anzugehen. Notwendig wäre eine breite Solidaritätsbewegung von Interessenverbänden, Gewerkschaften, kritischen WissenschaftlerInnen und Sozialen Bewegungen. Um bundesweit eine Kampange für das Politische Mandat zu unterstützen, veranstaltet der StuRa der Uni Potsdam vom 16.-18.1.98 in Potsdam einen Kongreß zum Politischen Mandat. Neben der Geschichte, aktuellen Gesetzeslagen und deren Interpretationmöglichkeiten, soll vor allem über das weitere Vorgehen (dies natürlich vernetzt) diskutiert werden.

Wer genaueres zum Kongreß wissen möchte, kann sich beim StuRa Uni Potsdam unter 0331/9771225 melden oder ein Fax unter 0331/9771795 senden.

Rezensionen

Christoph Spehr

Brüste wie Mangos

Würden Sie ein Buch kaufen, in dem die Brüste schwarzer Frauen beständig mit Mangos verglichen werden? Würden Sie doch wahrscheinlich nicht. Können Sie jetzt aber doch. Gibt's jetzt nämlich auch mit schwarzem Autor. Alles pc also.
Der Bremer Atlantik Verlag, der mit "Afrika in Bremen" ein hochnützliches Text- und Adressenwerk herausgegeben hat, hat mit Kolyang Taiwés "... dann ist das Herz verwundet" einen tiefen Griff ins Klo gelandet. In diesem Buch geht es voll zur Sache: Da "schreit die innere Stimme in der Wüste der Vernachlässigung", da kaufen "Bremer Kinder / beglückt mit elektronischen Karten / gierigerweise / erschwingliche Herzensleere / tödliche Kommunikationsmängel", da "träufelt das Blut unserer gemeinsamen Ader auf deinen Boden, Afrika". Da ruhen eben "deine zarten ovalen mangos / in meinem käfig", und ein paar Seiten weiter mangot es dann wieder: "Schwarzes Mädchen / in den neustädtischen Zuhältereien / wird verkauft dein heißes Blut und dein buckeliger Hintern / die Mangos deiner Brüste erschrecken / die Banane deines versteckten Lächelns (...) Ich trage euch alle - Frauen Afrikas - in meinem kleinen Herzen / in meinem kleinen Herzen gibt es Platz für alle".
Ob die "Schwarzen Bremer Frauen", wie dieses Gedicht betitelt ist, wirklich Wert darauf legen, im Herzen des Autors herumgetragen zu werden, fragt selbiger sich offenbar nicht. Für soviel Reflexion hat er einfach keine Zeit, wo doch schon wieder "der Nachwuchs unermüdlich klopft / an die schweren Türen der Menschheit", und er ja ständig zu allem so furchtbar nachdenklich die Stirn furchen muß: In der Fußgängerzone, wo normale Menschen mit Einkaufstüten durchhasten, wendet er den Blick zum Roland, und dann durchfährt es ihn: "Auf diesem Marktplatz haben die Kämpfer von Otto Rehagel Geschichte geschrieben."
Die 130 peinlichen Seiten wären an sich kein Drama; es ist schließlich nicht verboten, daß ein Informatiker sich auch mal lyrisch gehen läßt. Sie werfen aber ein Schlaglicht auf die Fettnäpfe, in die die momentane Publikationsoffensive "afrikanischer" Literatur unweigerlich zu geraten droht. Auf "afrikanisch" ist offenbar alles erlaubt, was in der zeitgenössischen Literatur inzwischen nicht mehr zu kriegen ist: hier können Verleger und Publikum noch Bilder und Geschichten feiern, die das Herz erwärmen.
Der Literatur Afrikas und der schwarzen Diaspora erweisen sie damit freilich einen Bärendienst. Während der Exotismus des geistig Schlichten fröhliche Urständ feiert, droht alles durch den Rost zu fallen, was experimenteller, sperriger, ästhetisch und politisch unbequemer ist. Was nicht naiv menschelnd daherkommt, ist halt nicht so richtig "afrikanisch" und macht der weißen Kaufkraft, an die das Zeug letztendlich verscherbelt werden muß, keinen Spaß.

Kolyang Dina Taiwé: ... dann ist das Herz verwundet. Eine Begegnung der Kulturen. Afrobremensien. Atlantik Verlag, Bremen 1997. DM 18.

SHORT CUT

Bernd Hüttner

Wirtschaft von unten

Täuscht es, oder gibt es ein neu erwachtes Interesse an Kommunen, selbstverwalteten Lebens-, Wohn- und Wirtschaftsformen? Die Zahl derer, die sich (wieder) auf diesen Wegen organisieren und leben wollen, scheint zuzunehmen.
Wirtschaft von unten ist aus einer Konferenz im Februar 1997 in Potsdam entstanden. Das Spektrum der AutorInnen in dieser Kongreßdokumentation ist breit. Es reicht von Karl Birkhölzer, dem deutschen Papst der Lokalökonomie über Micha Brumlik (der an anderem Ort forderte "Die Grünen müssen wieder über Kommunismus reden"), über Horst Schmitthenner, den Abteilungsleiter Sozialpolitik der IG Metall bis zum Werttheoretiker Robert Kurz. Kurz sieht zwar wiedereinmal die finale Krise des warenproduzierenden Weltsystems heraufziehen, geißelt aber richtig die Fixierung des "Großteils der Restlinken" auf "innerkapitalistische Konfliktkonstellationen". Die Aufzählung macht deutlich, wie breit und widersprüchlich, mitunter auch beliebig die Diskussion und auch die Praxis im Feld der sozialen Ökonomie und der *local economy* ist.
Sehen einige der AutorInnen den Kapitalismus schon am Ende oder zumindest soweit, daß ihm die Arbeit ausgehe, betonen andere, daß nur die *bezahlbare* im ersten Arbeitsmarkt ausgehe. Argumentieren einige, um wieviel problemadäquater und kostensparender alternativökonomische Projekte doch seien, wollen andere das herrschende System zwingen, den BürgerInnen unentgeltlich nicht genutzten Boden, Gebäude und anderes zur Verfügung zu stellen. Geht es einigen um den Ausstieg aus dem Kapitalismus und die Abkehr von der Orientierung an formaler Arbeit und auch Vollbeschäftigung, setzen andere auf Lokal- und Selbstverwaltungsökonomie als *andere* Orientierung, die auch Muße einschließt.
Eine richtige Diskussion unter den Positionen gibt es in dem Buch nicht, sie fand auf dem Kongreß, der nicht so "von unten" war, wie sein Titel es andeutet, auch nicht statt. Dort war auch wenig Raum für den Austausch unter den PraktikerInnen, so der Bericht eines Teilnehmers in der März-Ausgabe von *Contraste*, der Monatszeitung für Selbstverwaltung. Die politische Zuspitzung und Konfrontation fehlt leider in diesem Band. Immerhin wird auf einige Defizite und Erfahrungen der bisherigen Selbstverwaltungsbewegung eingegangen, die ja einen Teil ihrer Wurzeln in der Selbstorganisierung der historischen Arbeiterbewegung, etwa in deren Genossenschaften, hat. Einige Aufsätze stellen auch einzelne Projekte vor oder berichten über das Genossenschaftswesen in anderen, durchweg europäischen Ländern.

F. Heckmann, E. Spoo (Hg.): Wirtschaft von unten. Selbsthilfe und Kooperation; 222 S., 29,80 DM, Distel Verlag Heilbronn 1997.

Alltagsforschung

Forum Wissenschaft

Alles bio

Unwillkürlich an einen in den 70er Jahren als "B-Movi" verachteten Science- Fiction, in dem die Kraftfahrzeuge der Industrienationen mit lebenden Menschen (bevorzugt aus den Drittwelt-Ländern) betrieben und die dazugehörigen Legitimationsfiguren dargestellt wurden, erinnert das Projekt einiger Ingenieure der Universität Bristol. Dort wird an einem Roboter gearbeitet, der Getreide- und Gemüsefelder nach Schnecken absucht, diese in einen integrierten "Bio-Reaktor" befördert und aus dem durch die Verwesung entstehenden Biogas Strom für die eigenen Batterien erzeugen soll. Auch wenn die Berücksichtigung der Lebensrechte von Schnecken aufgrund ihrer geringen Beliebtheit in der Bevölkerung kein verbreitetes Phänomen ist, wirft diese Entwicklung doch ein leicht unappetitliches Licht auf die Perspektiven der "Effiziensrevolution" der Technik im Zeichen des Sustainable Development resp. die Umwandlung von Tieren und Pflanzen in "Biomasse".

aus: Forum Wissenschaft, Nr. 4, Oktober 1997, Seite 5

SHORT CUT

Bernd Hüttner

Gelungene Aktion(en) der Kommunikationsguerilla

Einige JugendumweltaktivistInnen haben das "Handbuch der Kommunikationsguerilla" (vgl. *alaska* 216, S. 51) gelesen. Das beweist die Meldung, die Vorbereitungsgruppe des *Jugendumweltkongreßes* (JUKß) habe alle ReferentInnen, die der Lokalen Agenda 21 nahe stehen würden, ausgeladen. Die *taz* brachte die Meldung und auch in unserer Redaktion sorgte sie für Aufsehen. Wenn man das Programmheft des fünf Tage um Sylvester dauernden Kongreßes gelesen hatte, konnte man und frau sich zwar schon über die plötzliche Radikalität der VeranstalterInnen von BUND- und Naturschutzjugend (NABU), die allesamt eine bedenkliche Schlagseite hin zur Nachhaltigkeit aufweisen, wundern. Aber warum nicht, schließlich ist heute fast alles möglich. Nun stellt sich heraus: Alles gar nicht wahr, das entscheidende Fax eine Fälschung. Mit dieser Aktion haben die Komunikationsguerilleros und hoffentlich auch -as klug in eine gesellschaftliche Debatte interveniert. Glückwunsch!

Kein Fake und der Beweis, daß noch die härteste Polemik, wie sie zuweilen auch in diesem Heft gepflegt wird, an der Realität scheitern kann und von dieser noch übertroffen wird, ist das schon erwähnte Programmheft. Es ruft Jugendliche wie folgt zum Besuch des Kongreßes auf: "Stell Dir vor, Deine Stadt ist der fahrlässigen Umweltzerstörung schuldig gesprochen und die Strafe wurde zur Bewährung ausgesetzt. Jetzt musst du die Bewährungsauflagen festsetzen, also sagen, was die Stadt tun muß, um der Strafe zu entgehen. Auf dem *JUKß* können wir es am Beispiel einer typischen Stadt zeigen. Wir lassen das Gericht tagen und urteilen. (...) Die Beweislast ist erdrückend, das Urteil eindeutig. Die Bevölkerung ist schuldig im Sinne der Anklage. (...) Wir müssen jetzt die Bewährungsauflagen erstellen." Mit dem Aufruf hat der *JUKß* neue Maßstäbe in der Individualisierung von Umweltverantwortung gesetzt. Ökologisches Handeln als pure Verzichtsethik, noch der letzte Rest an jugendlicher Rebellion, des Ringens um persönliche und gemeinschaftliche Freiräume ist spurlos verdampft. Freude komme, so das Programmheft, auf, wenn man gemeinsam an der eigenen Schule "für mehrere tausend Mark Energie" gespart habe statt sie einfach - umweltfrevlerisch - abzubrennen. *Unsere* Jury hat entschieden: Das ist, liebe KongreßorganisatorInnen, der erste Preis beim diesjährigen Wettbewerb "Langweile auch du dich - und werde noch reaktionär dabei".

Die Kommunikationsguerilla scheint überall zu sein, aber das hat Guerilla an sich, sie schwimmt wie der Fisch im Wasser. In letzter Zeit gab es die von allen interessiert zur Kenntnis genommene Nachricht, die bekannte reformistisch-kulturlinke Zeitschrift *die beute* stelle ihr Erscheinen ein. Eine Nachricht, die nach dem Editorial der letzten *beute*-Ausgabe realistisch erschien. Das sprach von größeren redaktionellen, finanziellen und anderen Problemen.

Nun trifft ein mit "Pressemitteilung" betiteltes Schreiben des *die beute* herausgebenden ID-Verlages hier ein. Zitat: "Die beute wird wie bisher im ID-Verlag erscheinen. Die nächste Ausgabe wird im April 1997 mit dem Untertitel "Neue Folge" (...) herausgegeben." Warum "wie bisher" fragt sich der/die unbedarfte LeserIn? Ist das Ganze ein abgeschmackter Verkaufsgag? War nun die Auflösungsmeldung oder die "alles ist in Ordnung"-Meldung ein Akt der semiotischen Guerilla?

SHORT CUT

Iris Bockermann

Sind Väter doch die besseren Mütter?

Nichts gegen Männer, die in privaten, beruflichen und politischen Runden, mit stolz geschwellter Brust von ihren einmaligen Vater-Kind-Begegnungen erzählen, von der nie dagewesenen Bereicherung für ihr Leben, von herausragenden Entwicklungsschritten ihres Sprößlings. Nichts gegen Männer, die von sich sagen, daß ihre Väter nicht für sie da waren und das das, was sie heute tun, etwas ohne Vorbilder, etwas völlig Neues ist.

Wünschte sich nicht jeder Mensch, jedes Kind einen Vater, der mit Argusaugen, Interesse und Anerkennung die Geschicke seines Kindes verfolge, im Angesicht der eigenen schmerzlich entbehrten Väter, die als vernarbte oder klaffende Wunde zumeist ein Leben lang der liebvollen Pflege bedarf.

Wenn die patriarchal-vaterlose-Gesellschaft zum Maßstab genommen wird, so funkeln und brillieren selbst einmalige Aktionen wie „mal-abgewaschen und staubgewischt", „den Sprößling ein Jahr im Erziehungsurlaub intensivst begleitet" etc. MarkthändlerInnen, NachbarInnen, Menschen in Verkehrsmitteln und öffentlichen Ämtern honorieren jeden einzelnen „Vater mit Kind" überschwenglich, demütigst, bewundernd. Wo doch Männern gesellschaftlich alles offen steht, verdient dieser Verzicht, diese Aufopferung, diese ausdrückliche Hinwendung zu den „profanen" Dingen des Lebens, dieses bewußte Bewegen in den gesellschaftlichen Niederungen, höchste Anerkennung.

Aber diese „neuen Väter" werden auch zunehmend stärker auf der Kriseninterventionsebene gesellschaftlich nachgefragt, als das notwendig ausgleichende polare Gegenstück zur übermächtigen und einsaugenden Mutter.

Die ZuhörerInnenschaft, egal ob Single, in fester PartnerInnenschaft lebend oder selbst auch familiär belastet, hängt mit sehnsüchtigen Augen an den Männern, die ihre täglich gemeisterten Pionierleistungen als Väter vortragen. Jeder und jede hat dabei ein ganz persönliches Vater-Bild, gespeist aus leibhaftig erfahrenem (Vater-) Mangel und unstillbarer Sehnsucht nach dem Ideal, daß gerade in den neue Väter-Vorträgen so zuckersüß bedient wird.

Eine Männergesellschaft ohne Väter war vor Jahren weniger ein Problem. Erst nach großen Erosionen männlicher Rollenstereotype insbesondere durch die Frauenbewegung, bricht sich heute ein neuer Männer-Mythos Bahn. Die scheinbare Notwendigkeit eines „neuen Vaters" im Leben eines jeden Menschen für die eigene glückliche Entwicklung und für eine gefestigte Gesellschaft, weit über den Austausch von Fortpflanzungsflüssigkeiten und monatlichen finanziellen Zuwendungen hinaus. Ein männlich heterosexuell geprägtes gesellschaftliches Ideal öffnet „neuen Vätern" Tür und Tor. Eine Familie ist: eine Frau, ein Mann, ein Kind, viele Kinder. Dann klappts auch mit der Gesellschaft.

Diskriminierte Opfer, die singulären „neuen Väter", mainstreammäßig über alle Maßen gepuscht, wenden sich gegen egozentrische Emanzipationsbestrebungen von Feministinnen, die Männer daran hindern würden, unverzichtbare männliche Duftmarken zu hinterlassen. Wenn sich diese scheinbar aufgeklärten, zuweilen rezeptiv emanzipatorisch verorteten „neuen Väter" einbilden, daß ihr Gebahren neu und toll ist, so richtet es sich doch in erster Linie gegen Frauen, gegen feministische Forderungen und gesellschaftliche Realitäten (z. B. Männerrechte versus Frauenpflicht).

Die letzte „Spiegel" Titelgeschichte „Die vaterlose Gesellschaft. Geschlechterkampf um Kind und Geld" von Matthias Matussek (Nr. 47, 17.11.97) läßt sich weder als Ausnahme, Ausrutscher, noch als Polemik (taz-Artikel, 22./23. 11.97) abtun bzw. bewerten. Anti-feministische Stoßrichtungen stehen gerade auch bei linken Männern heute wieder hoch im Kurs. Mann traut sich wieder.

SHORT CUT

Yoab Buchner

(No) Future?

Es ist der 1. Januar 1900 und gerade eben wurde die Hauptstadt Future City gegründet, auf einer kleinen Insel mitten im Meer. Ihre Einwohner sind arme, aber glückliche Menschen und erfreuen sich einer (noch) weitgehend intakten Natur. Das darfst du jetzt alles kaputtmachen, denn ab sofort bist du der uneingeschränkte Alleinherrscher (!) auf dieser Insel. Als solcher kannst du Steuern eintreiben, die landwirtschaftliche oder industrielle Produktion ankurbeln, Straßen und Häfen bauen, Müllverbrennungsanlagen und Kraftwerke errichten, die Luft verpesten und wieder reinigen und alle anderen Artigkeiten, die zu so einem Staatsgebilde gehören. Das Ziel ist, möglichst lange an der Macht zu bleiben und dabei gleichzeitig so etwas wie eine "Nachhaltige Entwicklung zu realisieren.
Dabei sind leider Varianten à la Thoreau oder eigene originelle Lösungen strengstens verboten; vielmehr erzwingt der Spielablauf das sture Nachvollziehen der Entwicklung von Industriestaaten im Stile Deutschlands. Das heißt: zuerst Müllverbrennung, dann Recyling. Zuerst motorischer Individualverkehrswahn, dann ÖPNV. Zuerst Wasser vergiften, dann Kläranlage bauen.
Dementsprechend entwickelt (No) Future! einen penetranten, unangenehm pädagogischen Nebengeschmack.
Aber das Spiel hat auch lustige Seiten und Momente (unfreiwilliger?) Komik. Steht z. B. der übrigens recht nett gemachte ahornblättrige Cursor über dem Gebirgszug im Hintergrund der Insel, dann wird der Schriftzug "Schneebedeckte Berge" eingeblendet und das ist tatsächlich eine ziemlich gute Beschreibungdessen was man gerade sehen kann.
Anfänger fliegen meistens sehr schnell raus, weil sie bald ein heilloses Chaos anrichten. Wer zuviel Staatsknete ausgibt und dann seine Bürger zu arg mit Abgaben quält, erhält promt die Quittung: "Bevölkerung stöhnt unter der Steuerlast. Bekannter Fernsehmoderator verlegt seinen Wohnsitz ins Ausland." Wenn das einem im Jahr 1904 passiert, dann kommt natürlich Freude auf. Aber ein Staat, der "Future" heißt, ist wohl immer seiner Zeit voraus.

Fazit: Wie vieles, was aus dem Umweltministerium kommt, ist das Spiel gut gemeint, kommt aber viel zu spät. Die Computerkids, und die sollen schließlich angesprochen werden, sind längst an besseren Stoff gewöhnt.

aus: BIFAU Nachrichten 4/97

SHORT CUT

Geschlechterfriede

Mensch müht sich redlich Zeit sinnvoll und sorgsam für das gesellschaftlich Notwendige und das persönlich Bereichernde einzusetzen.

Auch „links" von deutschen Bundesbahnzeitschriften, aus der diese Anzeige entnommen wurde, gibt es wahre Fundgruben von Geschlechterverhältnissen.
Platzverweise werden in linken politischen Kontexten zwar etwas verhaltener erteilt, nichtsdestotrotz werden weibliche und/oder feministische „Hinterländer" heute als schmückende Bereicherung für harte politische Realitäten als unverzichtbar instrumentalisiert.
Damit der soziale Geschlechterfriede auch morgen noch kraftvoll wirken kann.

Ansonsten siehe dazu die hier abgebildete Anzeige aus "Zug", Nov. 1997:

W[illegible]nd ihr Partner tagt, ist sie unser Gast.

Wer will schon gerne sein Wochenende oder den Feierabend auf einer Tagung verbringen? Mehr als Sie denken! Schließlich genießen Teilnehmer in den verkehrsgünstig gelegenen Hotels der Queens Gruppe Deutschland all das, was sie sich wünschen: Komfort, eine schöne Umgebung und vor allem die Nähe des eigenen Partners, der von uns kostenlos untergebracht wird. Während der Tagung kann sie bzw. er zum Beispiel unsere Fitneßeinrichtungen nutzen. Kein Trennungsschmerz mehr, keine Langeweile: Eine Veranstaltung in einem Hotel der Queens Gruppe Deutschland bietet allen Beteiligten angenehme Vorteile. Nutzen Sie unser großzügiges Konferenz-Angebot.
Rufen Sie an.
Informieren Sie sich via Queens Konferenz Line 0 69/67 81-2 42

K LINE

QUEENS HOTELS

QUEENS GRUPPE DEUTSCHLAND

QUEENS HOTELS

Baden-Baden, Berlin, Bremen, Düsseldorf, Frankfurt, Friedrichsdorf/Frankfurt, Garmisch-Partenkirchen, Hagen, Hamburg, Hamm, Hannover, Heidelberg, Karlsruhe, Kassel, Köln, Lüdenscheid, Mönchengladbach, München, Nürnberg, City Hotel Nürnberg, Pforzheim-Niefern, Stuttgart-Sindelfingen, Velbert/Düsseldorf, Lugano

Holiday Inn

Holiday Inn Hotels der Queens Gruppe Deutschland:
Aachen Garden Court, Düsseldorf City Center, Düsseldorf-Ratingen, Frankfurt Crowne Plaza Conference Center, Hannover Crowne Plaza/Flughafen, Heidelberg-Walldorf, Köln/Bonn-Flughafen, Mannheim City Center, München Crowne Plaza, Stuttgart-Sindelfingen, Wolfsburg City Center

HOTELS MIT PERSÖNLICHKEIT

LeserInnenbriefe

Zeitgeist statt Inhalt jetzt auch im BUKO?

Liebe Forum-Redaktion und liebe Buko´s,

daß die Buko-Arbeit immer weniger Honiglecken ist, daß die Bedingungen härter und die Ressourcen knapper werden, ist klar. Noch mehr besorgt mich aber, wie sich das auf Euch innerlich auszuwirken scheint.
Klar ist es modern, auf das eigene Produkt nicht mehr drauf zu schreiben, was es ist bzw. was drin ist, sondern ihm irgendeinen abgefahrenen, wavigen Namen zu geben ("alaska"). Hab´die Gründe für die Namensgebung verfolgt, bin aber trotzdem genervt. Noch nerviger allerdings: Finde auch innen drin nicht mehr viel Brauchbares - z. B. fehlt dringend ein guter Kalender. Einer, der nicht nur die Termine vom nächsten Monat bringt wie die meisten Blättchen, sondern der auch schon mal das nächste Jahr beleuchtet, sodaß sich damit arbeiten und planen läßt, wäre eine echte Marktlücke. Andere Infos sind vielleicht sogar drin, finde ich aber nicht, weil ich nicht wavig genug bin, um zu wissen, was "shortcuts" heißt, und nicht szenig genug, um mich zu erinnern, was mit "Fischbuch" gemeint war.
Ihr findet das vielleicht jetzt alles etwas humorlos. Mein Problem ist aber, daß ich mit immer knapper werdender Zeit (bei immer härterem Arbeitsmarkt) versuche, weiter politisch zu arbeiten und dafür seitens der Dachorganisation ein wenig Service brauche - informativ, knapp, übersichtlich, verständlich. Sonst muß und werde ich mich gezwungenermaßen aus anderen Quellen informieren und das gute alte Buko-Forum beiseite legen - da nützt mir dann Eure ganze (sehr wohl ansonsten geschätzte) politische Korrektheit nichts.
A propos: Auch Euch, denke ich manchmal, nützt ein noch so grundsätzlicher politischer Standpunkt nichts, wenn Ihr Euch selber ins Abseits stellt, z. B. weil Euch der angebotene Rahmen nicht komfortabel genug ist - wie etwa auf der kürzlichen IPPNW-Konferenz "Zukunftsfähiges Deutschland im Nord-Süd-Konflikt". Die eigens dahin geholten Süd-ReferentInnen schütteln die Köpfe, daß sie sich gegen die Wuppertaler Intelligenzia allein schlagen müssen, und die VeranstalterInnen erleben, nicht gerade einen Motivationsschub, sich das nächste Mal wieder um Euch zu bemühen.

Aber nichts für ungut, ich bin wahrscheinlich einfach zu reaktionär geworden oder zu blöd, um das zu begreifen - der Eindruck, daß Ihr eher driftet, als selbstbestimmt zu gehen, trügt bestimmt: alaska ist einfach anders ...

Mit etwas beklommenen, aber nichtsdestotrotz solidarischen Grüßen

Christoph Krämer
Braunschweig, 11/97

SHORT CUT

Men in Left

Liebe RedakteurInnen, danke für Eure neue "alaska" ("River of no return - Wohin mit dem Patriarchat?", Sept./ Okt. 1997, Heft 215).
- Heute bekommen, heute fast ausgelesen.
- Und speziell für Bernds und Christophs "Men in left" - ich finde den Artikel phantastisch, habe lange nicht so lachen müssen. Mein SILZ kam schon gestürtzt, um zu schauen, was mit mir los sei.
Herzliche Grüße an Euch
Elke aus Freiburg oder eine FILZ

SHORT CUT

Neue Medien

Bernd Hüttner

Medica Mondiale, FFM, isw-report, Mosambik-Rundbrief, blätter des Iz3W

Medica Mondiale ist eine Frauenorganisation mit einem feministischen und einem verhalten antinationalistischen Selbstverständnis. Sie fördert vor allem Frauen und Mädchen in Kriegs- und Krisengebieten, deren physische und psychische Integrität verletzt wurde. Derzeit leistet *Medica Mondiale* vor allem Arbeit mit traumatisierten Frauen und Mädchen in Bosnien-Herzegowina, vor allem mit Überlebenden sexueller Gewalt. Durch das Ende des Krieges hat aber die Gewalt gegen Frauen nicht abgenommen, vielmehr nehmen die alltäglichen Gewalttaten noch zu. *Medica* leistet weiterhin auch Unterstützung bei der Trauerarbeit und bietet auch Ausbildungsprojekte an. *Media* ruft zu Spenden auf: Konto 45 000 163, bei der Sparkasse Bonn (BLZ 380 500 00). Eine Jahresbroschüre 1997 und weitere Informationen gibt es bei: *Medica Mondiale*, Waisenhausgasse 65, 50676 Köln.

Die *Forschungsgesellschaft Flucht und Migration* (FFM), die zur Zeit vor allem mit der Kampagne "Kein Mensch ist illegal" arbeitet, hat die Ergebnisse mehrerer Untersuchungsreisen in die Ukraine als fünftes Heft ihrer Buchreihe veröffentlicht. Dieses macht die Situation von Flüchtlingen in der Ukraine ebenso deutlich wie die Geschichte des Landes und das aktuelle Handeln der dortigen Behörden. Es zeigt, wie der Domino-Effekt der Drittstaatenregelung und der Abschiebepolitik (von Polen nach der Ukraine) von der anderen Seite aus aussieht. FFM: Ukraine. Vor den Toren der Festung Europa. Die Vorverlagerung der Abschottungspolitik; 144 S., 12 DM. Verlag Schwarze Risse Berlin.

Das *Institut für sozial-ökologische Wirtschaftsforschung* (isw), ein Zusammenschluß von einigen linken WirtschaftswissenschaftlerInnen und BetriebsrätInnen bringt vierteljährlich sogenannte isw-reports heraus. Sie sind für die, die an lesbar aufbereiteten und verständlichen Informationen über Ökonomie interessiert sind, unverzichtbar. In den letzten Ausgaben war über das Geschäft mit der Wohnungsnot (Nr. 30), über die Macht der Allianz-Versicherung (Nr. 31) oder die Europa-Politik des BRD-Kapitals zu lesen (Nr. 29). Der neuste report nimmt das 150-jährige Jubiläum von Siemens zum Anlaß, über diese Weltfirma zu berichten (Geschichte, u.a. im Nationalsozialismus, Siemens als global player heute, usw). isw-report 33, Geschäfte des Siemens-Konzern, 44 S., 6 DM plus Porto. isw, J. von Werth-Str. 3, 80639 München.

Der *Mosambik-Rundbrief* Nr. 47 widmet sich dem für eine solche Zeitschrift doch etwas außergewöhnlichen Thema Sport. Artikel u.a. zu Fußball und seinem Beitrag zur Schaffung eines nationalen Bewußtseins, ein Porträt der 800-Meter-Läuferin Lurdes Mutola, sowie ein Interview mit der Autorin Paulina Chiziane zu schreibenden Frauen in Mosambique. 32 S., 5 DM. Koordinierungskreis Mosambik, Klasingstrasse 17, 33602 Bielefeld.

Die Artikel im Schwerpunkt der Nr. 225 der *blätter des iz3w* beziehen sich auf Biopolitik. Sehr von Medientheorie beeinflusste Artikel über cyborgs und die Auflösung des Mensch-Maschine-Gegensatzes wechseln sich mit solchen zu den Konflikten um biologische Ressourcen oder zu Impfstoffen ab. Nennenswert ist der anspruchsvolle und doch ganz gut verstehbare Beitrag von Dominik Bloedner. Er führt in Cultural studies ein, zeigt die Geschichte und die theoretischen Wege dieser Disziplin auf, die sich freilich nicht als Disziplin versteht. Weitere Beiträge zu Mythen um Che und Lady Di, zu Algerien, Bolivien und zur Geschichte der lateinamerikanischen Guerilla. 52 S., 8 DM. iz3w, Postfach 5328, 79020 Freiburg.

SHORT CUT

Impressum

alaska ist die Zeitschrift der entwicklungspolitischen und internationalistischen Aktionsgruppen in der Bundesrepublik Deutschland, die sich im Rahmen des Bundeskongreß (BUKO) organisieren.

Herausgeber: Verein zur Förderung entwicklungspädagogischer Zusammenarbeit e.V.,
Nernstweg 32-34, 22765 Hamburg,
Tel.: 040-39 31 56

Redaktionsanschrift:
alaska,
Auf der Kuhlen 22, 28203 Bremen,
Tel/Fax: 0421-72034
RedakteurInnen: Claudia Bernhard, Iris Bockermann, Bernd Hüttner, Kai Kaschinski, Christoph Spehr, Katharina Vogelmann
Anzeigen: Bernd Hüttner
Cover: design by markowitz
Fotos: Kai Kaschinski
Druck: Gegendruck,
Dragonerstr. 57, 26135 Oldenburg

Bezugsbedingungen:
alaska erscheint sechsmal pro Jahr.
Das Jahresabo kostet:
Normal 48,- DM
Institutionen 70,- DM
Soli 70,- DM
Ausland-EU 70,- DM
Ausland-Übersee 70,- DM
Bei Abnahme mehrerer Exemplare (Gruppen) oder Kommissionsverkauf (Buchläden) gibt es 20% Rabatt.
Zahlungen nach Rechnungserhalt auf das unten angegebene Konto.
Kündigungen per sechs Wochen zum Jahresende, nicht gekündigte Abonnements verlängern sich um ein Jahr.
Sonderkonto: alaska, Nr.: 6669-209
bei PGA Hamburg, BLZ: 200 100 20
Nachdruck erwünscht, bitte Quelle angeben und Belegexemplar schicken.
Beiträge, die Mitgliedsgruppen des BUKO oder anderer LeserInnen werden soweit redaktionell möglich abgedruckt.
V.i.S.d.P.: Claudia Bernhard
Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die entsprechenden Personen bzw. Gruppen verantwortlich.

Dieses Heft wurde gedruckt auf dem Papier *BioArt - Recycling Preprint* (100% Recycling Hochweiss) der Firma CLASSEN-PAPIER KG in Hamburg.

12/ 100/ 1/217/ 836

Infoladen
Koburger Straße 3

04277 LEIPZIG

Postvertriebsstück
Entgelt bezahlt
H 11673 F
alaska
Auf der Kuhlen 22
28203 Bremen